



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Transnationale Beziehungen philippinischer
MigrantInnen in Österreich“

Verfasserin

Kerstin Srb

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer: ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Hermann Mückler

Danksagung

Ich danke meinen Eltern Adelheid und Wolfgang Srb für ihre Geduld, ihre aufmunternden Worte und ihre finanzielle Unterstützung während des Studiums.

Besonders möchte ich meinem Freund Jonard Gomintong sowie seiner gesamten Familie hier und auf den Philippinen danken, die mich an ihrem Leben in Österreich teilhaben lassen und auf den Philippinen mit großer Gastfreundschaft empfangen haben.

Ich möchte meinem Bruder Oliver danken, der mich durch seine Kritikfähigkeit immer wieder zu neuen Gedanken angeregt hat.

Außerdem danke ich all meinen Freundinnen, die mich während des Studiums und in der Diplomarbeitsphase aufgemuntert haben und mit denen ich meine Gedanken und Sorgen teilen konnte.

Dank gilt natürlich auch all meinen InterviewpartnerInnen; außerdem Arlene, Karin und Sigrid, die mein Interesse an der philippinischen Kultur und Sprache teilen.

Last but not least danke ich Mag. Dr. Hermann Mückler für die nette und unkomplizierte Betreuung meiner Diplomarbeit.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
1.1	Vorwort	1
1.2	Überblick	3
2.	Philippinische Migration.....	5
2.1	Philippinen als Emigrationsland	5
2.2	Destinationen und Zahlen	8
2.3	Remittances.....	9
2.4	Migrationsunterstützende staatliche Institutionen	11
2.5	<i>Balikbayan</i> -Konzept.....	14
2.6	Philippinische Migrationen nach Österreich	16
3.	Migrationstheorien.....	17
3.1	Einleitung.....	17
3.2	Neoklassische Theorie: Makrotheorie.....	19
3.3	Neoklassische Theorie: Mikrotheorie.....	21
3.4	The new economics of migration	23
3.5	Dual labor market theory	25
3.6	World systems theory	26
3.7	Network theory	28
3.8	Institutional theory.....	30
3.9	Cumulative causation	31
3.10	Migration systems theory.....	32
4.	Transnationalismus Ansatz.....	33
4.1	Begriffsdefinition	33
4.1.1	Allgemeine Definition	33
4.1.2	Was ist neu am Transnationalismus Ansatz?	41
4.1.3	Schwachstellen und Verbesserungsvorschläge.....	42
4.2	Entwicklung des Transnationalismus Ansatzes	47
4.3	Verschiedenen Ebenen und AkteurInnen	49
4.3.1	Makro-Level/ Transnationalism from above.....	49
4.3.2	Meso-Level	50
4.3.3	Mikro-Level/ Transnationalism from below	50
4.4	Transnationalismus auf Mikro-Ebene	52

4.5	Begriffe und Konzepte, die mit Transnationalismus in Zusammenhang stehen.....	61
4.5.1	Globalisierung.....	61
4.5.2	Nationalstaat	63
4.5.3	Glokalisierung.....	68
4.5.4	De-Territorialisierung, global village, spaces of flow	68
4.5.5	Kosmopolitismus	68
4.5.6	„transnational village“	69
5.	Empirie	70
5.1	Einleitung.....	70
5.2	Kurzportraits der Interviewten.....	72
5.2.1	A.C.....	72
5.2.2	F.	72
5.2.3	J.	73
5.2.4	M.U.	73
5.2.5	V.L.	74
5.2.6	C.B.....	74
5.2.7	I.	75
5.2.8	L.L.....	75
5.2.9	R.A.	75
5.2.10	M-K	76
5.2.11	M.G.	76
5.3	Kategorien	77
5.3.1	Länder.....	77
5.3.2	Personengruppen	78
5.3.3	Arten und Mittel des Kontaktes	78
5.3.4	Intensität des Kontaktes.....	79
5.3.5	Veränderung des Kontaktes	80
5.3.6.	Kontakthemmende Faktoren	81
5.3.7	Kontaktbegünstigende Faktoren	82
5.3.8	Kommunikationssprache.....	82
5.3.9	Kommunikationsinhalte	83
5.3.10	Besuche auf den Philippinen	83
5.3.11	Migrationsmotive und Remittances	86
5.3.12	„Intergenerational und intragenerational caregiving“	92
5.3.13	Mann-Frau-Beziehung	96

5.3.14	Beeinflussung des Lebens philippinischer MigrantInnen	97
5.3.15	Beeinflussung des Lebens von Nicht-MigrantInnen auf den Philippinen	99
5.3.16	Familiennachzug, Kettenmigration, Heiratsmigration	100
5.4	Verknüpfung Theorie und Empirie	102
6.	Conclusio	109
6.1	Zusammenfassung.....	109
6.2	Offene Fragen.....	113
7.	Literaturverzeichnis	115
7.1	Bibliografie.....	115
7.2	Urlgrafie.....	119
8.	Anhang.....	120
8.1	Abkürzungen.....	120
8.2	Grafiken	121
8.3	Interviews	123
8.4	Fragenkataloge	124
8.5	Zusammenfassung.....	129
8.6	Lebenslauf	130

1. Einleitung

1.1 Vorwort

In der vorliegenden Arbeit möchte ich aufzeigen, wie philippinische MigrantInnen in Österreich ihre Lebenswelten transnational gestalten, welchen Einfluss das auf sie einerseits und andererseits auf die Nicht-Migrierten Personen, mit denen sie Beziehungen über nationale Grenzen hinweg pflegen, hat, und weiters wie dies strukturelle gesellschaftliche und politische Veränderungen mit sich bringen kann.

Ich habe mich für den Transnationalismus-Ansatz als theoretischem Rahmen entschieden, weil ich früher bereits zu philippinischer Migration gearbeitet habe und feststellen konnte, dass transnationale Beziehungen gerade bei Filipinos/as eine große Rolle spielen. Bei der eingehenden Beschäftigung mit Theorien zu Transnationalismus bemerkte ich, dass es schon einige empirische Daten über die transnationalen Verwicklungen philippinischer MigrantInnen gibt, diese beziehen sich allerdings fast immer auf die USA. In Österreich hingegen wurde bis jetzt generell sehr wenig zu dieser MigrantInnengruppe geforscht. Diese Tatsache finde ich bedenklich, da diese Gruppe sehr viele Personen umfasst und eine interessante Geschichte aufweist.

Mein Zugang zum Regionalgebiet Philippinen hat einen persönlichen Hintergrund: mein Freund ist Filipino und lebt mit seinen Eltern und seiner Schwester seit 17 Jahren in Wien. Durch seine Familie konnte ich verschiedene Aspekte, die sich auch in dieser Arbeit wiederfinden, beobachten. Es ist wichtig, die eigene Situation als ForscherIn zu reflektieren, weil unterschiedliche Ausgangspositionen auch unterschiedliche Ergebnisse zur Folge haben können. Ich bin mir sicher, dass diese Arbeit ohne meine Beobachtungen, die ich nebenbei über Jahre hinweg machen konnte, andere Fragestellungen und somit auch andere Ergebnisse aufweisen würde.

Darüber hinaus hatte ich bei meinen InterviewpartnerInnen einen anderen Status: durch meine Beziehung, meine bereits gemachten Erfahrungen und mein Wissen über Filipinos/as schien ich nicht komplett fremd oder „österreichisch“ zu sein.

Meine Forschungsfragen lauten: Wie sehen transnationale Beziehungen philippinischer MigrantInnen aus?

Inwiefern wirken sich transnationale Beziehungen auf philippinische MigrantInnen aus?

Wie verändert sich das Leben der Menschen, die nicht migriert sind?

Differenziert sich das Ausmaß an transnationalen Beziehungen der zweiten Generation von der ersten Generation? Wenn ja, was bedeutet das?

1.2 Überblick

Die Arbeit beginnt mit dem Kapitel „Philippinische Migration“ in dem kurz zusammengefasst wird, wieso so viele Filipinos/as ihr Land verlassen, wohin sie migrieren und wie sie dabei von ihrem Herkunftsland unterstützt werden. Außerdem gibt es einen quantitativen Überblick über Remittances, die eine bedeutende transnationale Praxis unter philippinischen MigrantInnen darstellt und auch später in der Arbeit qualitativ abgehandelt wird. Zuletzt wird die philippinische Migration nach Österreich aufgezeigt, ihre Entwicklung ab den Siebzigern bis heute.

Im dritten Kapitel werden verschiedene Migrationstheorien vorgestellt, um zu argumentieren, wieso ich all diese ausgeschlossen habe und mich für eine spezielle entschieden habe.

Das vierte Kapitel behandelt den Transnationalismus-Ansatz im Detail, es werden Definitionen von zum Teil sehr bekannten ForscherInnen auf diesem Gebiet, wie z.B. Glick-Schiller, Basch und Szanton Blanc, Smith und Guarnizo sowie Pries aus dem deutschsprachigen Raum angeführt. Es wird die Debatte aufgegriffen, ob der Transnationalismus-Ansatz wirklich ein neues Konzept ist oder nur ein neuer Begriff für ein längst bekanntes und benanntes Phänomen. Weiters fand ich es auch wichtig, die Kritik an diesem Ansatz in die Arbeit zu übernehmen, um etwaige Schwachstellen berücksichtigen zu können. Der nächste Punkt beinhaltet verschiedene Ebenen und AkteurInnen, um zu zeigen, dass Transnationalismus sich immer auf mehreren Ebenen abspielt und diese in einer dialektischen Beziehung zueinander stehen. Ich konzentriere mich in dieser Arbeit auf die Mikro-Ebene, also auf Haushalte, Familien und Individuen, daher ist der darauffolgende Unterpunkt darauf ausgerichtet. Danach stelle ich Konzepte vor, die mit Transnationalismus im Zusammenhang stehen oder kontroversiell dazu diskutiert werden.

Das fünfte Kapitel beinhaltet die Ergebnisse meiner Interviews: ich habe elf narrative Interviews mit in Österreich lebenden Filipinos/as geführt, darunter waren sowohl Angehörige der ersten wie auch der zweiten Generation.

Nach der Transkription habe ich aus meinem Material Kategorien herausgebildet, die einen Bezug zu den Forschungsfragen haben. Das Ende dieses Kapitels verknüpft meine gesammelten Daten mit der Theorie aus Kapitel vier.

In der Conclusio befindet sich eine Zusammenfassung und es werden die Fragen beantwortet, die ich am Anfang der Arbeit gestellt habe. Am Schluss der Arbeit führe ich Fragen auf, die offen bleiben und daher weiterer Forschung bedürfen.

2. Philippinische Migration

2.1 Philippinen als Emigrationsland

The large-scale of filipino labor must surely count as one of the most significant developments in the Philippines over the past thirty years. While the „exodus“ of so-called overseas contract workers from the Philippines reflects the general trend in Asia...

(The Labour Trade 1987: 1)

... in no other country in that region has the impact of the phenomenon on people's everyday lives been more visible or dramatic

(Hau 2004: 227).

Die Philippinen sind aufgrund ihrer langsam wachsenden Ökonomie ein Emigrationsland. Castles meint, die Philippinen wären Arbeitskraftexporteur Nummer eins (Castles 2000: 108), während Martin die Philippinen diesbezüglich an zweiter Stelle nach Mexiko ansiedelt (Martin 1996: 11).

Die Regierung versucht, die Arbeitslosigkeit zu exportieren. Sowohl hoch als auch niedriger qualifizierte Arbeitskräfte verlassen das Land. Filipinos und Filipinas genießen einen guten Ruf als ArbeitnehmerInnen und werden so von vielen Ländern als Arbeitskräfte rekrutiert. Aufgrund ihrer kolonialen Vorgeschichte- die Philippinen standen von 1565 bis 1898 unter spanischer Kolonialherrschaft, fielen dann nach bitteren Kämpfen als Protektorat an die USA, wurden während dem Zweiten Weltkrieg für die Dauer von zwei Jahren von Japan annektiert, fielen dann wieder an die USA und erlangten im Jahr 1946 die Unabhängigkeit- bringen migrierende Filipinos und Filipinas eine Reihe von –vor allem im Westen- „nützlichen“ oder willkommenen Wertvorstellungen, Eigenschaften und Kenntnissen mit. Viele sprechen fließend Englisch und erleben daher Australien, Neuseeland, USA oder Kanada als eher unkomplizierte Aufnahmeländer. Da über ca. ein halbes Jahrhundert amerikanische Werte und kulturelle Muster durch die philippinische Bevölkerung inkorporiert wurden, finden sie als MigrantInnen in den oben genannten Ländern keine komplett ungewohnte Lebensweise vor und können sich meist relativ schnell an die dort gegebenen Verhältnisse anpassen¹. Auch die Religion spielt eine große Rolle: die Philippinen

¹ Das bedeutet nicht, dass es keine Komplikationen gibt. Rassismen schwingen im Alltag vieler MigrantInnen mit. Siehe dazu z.B. den Artikel „The social cost of migration and the Live-in Caregiver Program“ von Aubrey Sc

waren im Süden bereits vor Ankunft der Spanier islamisiert. Im Rest des Landes setzte ab dem 16. Jahrhundert eine rege katholische Missionierung ein. Heute ist der Großteil der Bevölkerung katholisch. Ein wesentlich geringerer Prozentsatz ist protestantisch und muslimisch². Ihre (christliche) Religion erleichtert die Immigration und Integration in westlich organisierten Ländern ebenfalls.

In anderen Staaten der Welt, wie: z.B. Japan, Hongkong, Singapur oder Saudiarabien sind es andere Faktoren, die philippinische Arbeitskräfte für potentielle Aufnahmeländer attraktiv machen. Es ist einerseits wie bereits erwähnt, der gute Ruf, den sie genießen und die Erfahrung, die die meisten Länder schon mit dieser MigrantInnengruppe gemacht haben³ und andererseits die gute Organisation der Vermittlung, die verschiedene Agenturen auf den Philippinen übernehmen.

Heute leben fast 10% Filipinos und Filipinas außerhalb ihres Heimatlandes. Manche permanent, manche temporär als VertragsarbeiterInnen, andere „irregulär“ bzw. undokumentiert.

Einer von mehreren konkreten größeren Migrationsschüben waren die Abwanderungen in die Ölstaaten:

Der Ölboom in den Siebzigern führte zur Industrialisierung der Ölstaaten, deren Nachfrage an ausländischen Arbeitskräften, die vor allem aus arabischen und südostasiatischen Ländern rekrutiert wurden, rapide anstieg. In Südostasien wurden die Migrationen sowohl von den Regierungen der Sende- und Empfängerländer, als auch von ArbeitgeberInnen und Rekrutierungsagenturen organisiert.

Die philippinische Regierung etablierte zu diesem Zweck die „overseas employment administration“, um die Migration anzukurbeln und Konditionen der ArbeiterInnen zu überwachen und schützen. In die Ölstaaten kamen anfangs hauptsächlich Männer, später auch Frauen als Hausangestellte, Krankenschwestern und Büroangestellte. Ihre politischen und gesellschaftlichen Rechte waren sehr beschnitten. Die Regierung wollte permanente

Makilan, in dem über einen jugendlichen Filipino berichtet wird, der in Kanada mit systematischem und institutionalisiertem Rassismus konfrontiert wurde (HP OFW Articles www 2003).

² Laut Encarta gibt es auf dem Archipel 83% Katholiken, 9% Protestanten und 5% Muslime. Die Mehrheit der Muslime lebt im autonomen Gebiet Minadanao (HP msn Encarta www 2008).

³ Ich möchte darauf hinweisen, dass MigrantInnen trotz gemeinsamer Herkunftsnation ein sehr heterogenes Kollektiv darstellen. Diese Tatsache wird von Staaten und Unternehmen, die MigrantInnen als Arbeitskräfte rekrutieren, meist vermutlich nicht berücksichtigt. Stattdessen wird stereotypisiert: z.B.: Filipinas sind familienbezogene, aufopfernde Frauen und daher als Nannys geeignet.

Niederlassungen verhindern und dementsprechend waren auch keine Familienzusammenführungen vorgesehen. Als die Ölpreise 1985 sanken und es zum Ölkrieg kam, wurden die philippinischen Vertragsarbeiter ausgewiesen und repatriert (Castles 2000: 99ff.).

Migrationen von asiatischen Ländern in den Westen waren früher hauptsächlich beschränkt auf Wanderungen ins ehemalige koloniale „Mutterland“. Seit den Siebzigern migrieren jedoch hochqualifizierte und unqualifizierte asiatische ArbeiterInnen in westliche Staaten, z.B. Filipinas als Hausangestellte nach Italien. Migrationen nach USA und Australien nahmen allgemein ab den Siebzigern und Achtzigern zu, als diskriminative Restriktionen abgeschafft wurden.

Auch in der innerasiatischen Arbeitsmigration spielen Filipinos/as eine wichtige Rolle: viele arbeiten in den Tigerstaaten oder anderen wirtschaftlich entwickelteren asiatischen Ländern.

Auch „brain drain“ ist ein Teil des philippinischen Migrationsprozesses: ein Beispiel ist die Abwanderung von LehrerInnen nach Nigeria (Castles 2000: 107f.) oder auch die hohe Migrationsrate von ÄrztInnen.⁴

⁴ Die Philippinen lagen in Bezug auf emigrierende ÄrztInnen 2000 am dritten Platz im internationalen Vergleich. Genaue Zahlen zu Emigration von ÄrztInnen: siehe HP Worldbank www.worldbank.org 2008.

2.2 Destinationen und Zahlen

In Tabelle 1 (siehe Anhang) listet POEA (Philippine Overseas Employment Administration) die Verteilung philippinischer MigrantInnen über verschiedene Kontinente und Länder auf. Es wurde eine Unterteilung in „permanente“, „temporäre“ und „irreguläre“ MigrantInnen vorgenommen.

Weltweit lebten 2004 insgesamt über 8 Millionen Filipinos und Filipinas nicht in ihrem Heimatland. Bei einer Bevölkerung von knapp 88 Millionen (HP Indexmundi www 2008) sind das zehn Prozent. Mit großem Abstand am ersten Platz mit fast 3 Millionen liegen die USA als Immigrationsland für philippinische Einwanderer. In Europa gibt es insgesamt fast 825.000 philippinische MigrantInnen. Davon leben die meisten in Italien, Großbritannien und Deutschland. In Österreich lebten 2004 25.973 philippinische ImmigrantInnen, die sich fast alle permanent in Österreich aufhielten (HP POEA www 2004).

Die Weltbank (siehe Tabelle 2, Seite 122) gibt an, dass 2005 etwa 3,6 Millionen Filipinos/as emigrierten; das entspricht 4,4% der Population. Die zehn Top-Destinationen waren: USA, Saudi Arabien, Malaysia, Kanada, Japan, Italien, Australien, Guam, Großbritannien und Republik Korea. Die „skilled emigration“ betrug im Jahr 2000 14,8% (HP Worldbank www 2008).

2.3 Remittances

Due to their increased remittances, the **OFWs** have been declared as the “new heroes” for contributing about 10 percent of the country’s gross domestic product (HP bloggista www 2009).

Laut Weltbank trugen Remittances 2006 sogar 13% zum Bruttoinlandsprodukt der Philippinen bei.

Im weltweiten Ranking der Remittances erhaltenden Länder rangierten die Philippinen 2007 nach Indien, China und Mexiko mit finanziellen Rückflüssen in der Höhe von \$17 Milliarden am 4. Platz (HP Worldbank www 2008).

Anhand der nachstehenden Grafik ist zu erkennen, dass die finanziellen Remittances jährlich stark ansteigen.

2008 wurde aufgrund der globalen Finanzkrise um das jährlich prognostizierte Plus gebangt. Mit \$16,4 Milliarden wurden die Erwartungen jedoch noch um \$10.000 übertroffen (HP bloggista www 2009).⁵

Remittances

(US\$ million)	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007e
Inward remittance flows	6,212	6,164	9,735	10,243	11,471	13,566	15,250*	17,000
<i>of which</i>								
Workers' remittances	5,161	6,328	7,167	7,681	8,617	10,668	12,481	..
Compensation of employees	1,763	2,432	2,568	2,558	2,851	2,893	2,758	..
Migrants' transfer	37	9	-	4	3	5	11	..
Outward remittance flows	93	56	58	18	17	15	20**	..
<i>of which</i>								
Workers' remittances	-	-	-	-	-	..	..	..
Compensation of employees	-	-	-	-	-	..	..	..
Migrants' transfer	21	24	21	18	17	15	20	..

* 13.0% of GDP in 2006. **0.02% of GDP in 2006. This table reports officially recorded remittances. The true size of remittances, including unrecorded flows through formal and informal channels, is believed to be larger. Total flows may not always equal the sum of the components as they may have been taken from alternative sources.

(HP Worldbank www 2008).

Bei einer Auflistung der POEA wird die prozentuelle Differenz der Remittances von 2006 und 2007 ermittelt und nach Herkunftsregionen und -ländern unterteilt. Insgesamt wurden im Jahr 2007 durch OFW’s 13,2% mehr an Remittances geleistet als im Jahr davor. Während in

⁵ Trotzdem fürchtet man die Konsequenzen der globalen Finanzkrise: viele OFW’s könnten ihre Arbeit verlieren bzw. der Rückgang der Rekrutierungen ist wahrscheinlich

den meisten der zehn „remittancestärksten“ Immigrationsländern der OFW's ein Plus an Remittancesummen verzeichnet wurde, ging die Summe an Remittances aus Japan und Hongkong zurück (um -11,4% bzw. -7,4%) (HP POEA www 2004).

2.4 Migrationsunterstützende staatliche Institutionen

Die philippinische Regierung hat sich verhältnismäßig früh mit ihren EmigrantInnen auseinandergesetzt. Ihnen und ihren Familien soll Hilfe und Unterstützung angeboten werden; sowohl bei der Auswanderung selbst, als auch während des Auslandsaufenthaltes und bei der Rückkehr.

Dass der Staat für seine Programme nicht ganz uneigennützige Gründe hat und gewisse Interessen verfolgt, ist kaum eine Überraschung. Im Gegenzug fließen Geld und politische Unterstützung ins Land.

Der Fall von Flor Contemplación sorgte in den 1990ern besonders auf den Philippinen, aber auch in anderen Teilen der Welt für große Aufregung und Mitgefühl. Contemplación hatte als Hausangestellte in Singapur gearbeitet, wurde des zweifachen Mordes angeklagt, unter Folter zu einem Geständnis bewegt und -trotz Beweise, die für ihre Unschuld sprachen- hingerichtet.

Der philippinische Präsident Fidel Ramos setzte sich erfolglos für eine Begnadigung ein. Contemplacións Leichnam wurde auf die Philippinen überführt, wo sie zur Heldin stilisiert wurde. Der Staat übernahm die Versorgung ihrer Kinder, die auf das Geld der Mutter in Singapur angewiesen waren. Die Umstände führten kurzfristig (etwa ein Jahr) zu einer Einfrierung der diplomatischen Beziehungen zwischen den Ländern. Für viele Filipinos/as bezeugte dieses Ereignis die schlechten Bedingungen, die OFW's in ihren Aufnahmeländern erfahren, ohne auf Hilfe oder Unterstützung ihres Herkunftslandes hoffen zu können.⁶ Ein Problem, weshalb der philippinische Staat in diesem Fall nicht helfen und damit Flor Contemplación nicht gerettet werden konnte, ist, dass Aufnahmeländer meist mächtiger sind als Sendestaaten (Castles 2000: 111), in der globalen Hierarchie also weiter oben positioniert sind. Daher können Emigrationsländer selbst wenn sie es beabsichtigen, kaum in die Politik eines anderen Landes einlenken. Außerdem muss man bedenken, dass der Machtbereich eines Landes hauptsächlich auf sein nationales Territorium beschränkt ist. Der philippinische Staat setzte sich in einigen Fällen für OFW's ein, konnte teilweise bedrohte OFW's in Sicherheit bringen, scheiterte jedoch oft auch an unzulänglichem Machteinfluss außerhalb der eigenen Grenzen.

⁶ Siehe dazu: HP ABS-CBN News Online, HP Capitalpunishment oder HP Wikipilipinas

Ein Beispiel für eine „Rettung“ ist die Geiselnahme von Angelo de la Cruz im Irak 2004. Durch den raschen Abzug der Truppen konnte die philippinische Regierung de la Cruz retten. Ein anderer Fall ist Maricris Sioson. Sie war nach Japan migriert und dort angeblich an Hepatitis gestorben. Bei einer Autopsie konnte man jedoch Stichwunden am Kopf feststellen. Der philippinische Staat wollte ein eigenes medizinisches Team nach Japan schicken und weitere Untersuchungen durchführen, um die Todesursache zu klären. Der japanische Staat ließ sie aber nicht gewähren (HP ABS-CBN News www 2008).

Der philippinischen Regierung wurde mehrmals vorgeworfen, sich eher für monetäre und diplomatische Zwecke einzusetzen, anstatt für humanitäre Belange. Demzufolge vermied es der Staat OFW's in Übersee zu helfen, wenn dadurch Beziehungen zu anderen Staaten oder die eigene wirtschaftliche Lage gefährdet werden konnten.⁷

Die diesbezüglich größten staatlichen Einrichtungen sollen den EmigrantInnen vier Ressourcen anbieten:⁸

- Regulation der Rekrutierungsindustrie im Ausland (POEA)
- Organisation und Betreuung während des Anstellungsprozesses

Vor der Abreise müssen VertragsarbeiterInnen einen Prozess durchlaufen, der aus Vorbereitungsseminaren (hier erhalten sie einige Grundinformationen über ihre Zielländer, angebotene Ressourcen der Konsulate vorort und „financial management seminars“, bei denen Methoden von Geldsendungen vorgestellt werden; manchmal wird auch gleich ein Bankkonto eröffnet) und der Ausstellung der „OFW identity card“ (mit ihr können sie offiziell ausreisen und sie hat die Funktion einer Bankomatkarte) besteht.

- Repräsentation und Schutz (OWWA)
- Informationen über EmigrantInnen und OFW's sammeln und bereitstellen

(Ruiz 2008: 1ff.).

Die POEA- Philippine Overseas Employment Administration wurde 1974 unter der Bezeichnung „Overseas Employment Development Board“ (OEDB) ins Leben gerufen, um ein

⁷ Siehe dazu z.B. den Artikel „RP risks OFW's lives for economy“ (HP OFWArticles www 2003). Darin wird der philippinischen Regierung vorgeworfen, in ökonomisch schlechteren Zeiten ihre ArbeiterInnen auch in krisengeschüttelte Gebiete zu schicken, um Arbeitslosigkeit und Armutsraten zu reduzieren. In diesem Fall kommt der Staat seiner Aufgabe, OFW's zu schützen, nicht nach.

⁸ Für genaue Hinweise zu Aufteilung und Zuständigkeitsbereichen der staatlichen Einrichtungen zur Unterstützung der OFW's siehe Ruiz 2008: 5, Figure 1.

systematisches Programm für die Übersee Anstellung philippinischer ArbeiterInnen zu schaffen. Die OEDB vermittelte OFW's in potentielle Aufnahmeländer, rekrutierte Menschen aus der lokalen Bevölkerung und sicherte Beschäftigung im Ausland. Eine Reihe von Maßnahmen wurden ergriffen, um die Kosten und Mühen der Emigration zu reduzieren. 1982 schloss sich die OEDB mit anderen staatlichen Organisationen zur POEA zusammen. Der Zuständigkeitsbereich von POEA ist die Regulation der Rekrutierung. Sie überprüft und lizenziert private Rekrutierungsagenturen, publiziert aktuelle Jobangebote aus dem Ausland und hilft OFW's bei arbeitsbezogenen Problemen.

Die OWWA -Overseas Workers Welfare Administration- gehört zum Department of Labor and Employment (DOLE) und ist die führende Regierungsagentur im Bereich des Schutzes und der Förderung von Wohlergehen der OFW's und deren Angehörigen.

Die Aufgaben und Hilfestellungen der OWWA umfassen:

- a. Protect the interest and promote the welfare of OFWs in recognition of their valuable contribution to the overall development effort
 - b. Facilitate the implementation of the provisions of the Labor Code concerning the responsibility of the government to promote the well-being of OFWs;
 - c. Provide social and welfare services to OFWs, including insurance, social work assistance, legal assistance, cultural services, and remittance services;
 - d. Ensure the efficiency of collection and the viability and sustainability of the fund through sound and judicious investment and fund management policies;
 - e. Undertake studies and researches for the enhancement of their social, economic and cultural well-being; and
 - f. Develop, support and finance specific projects for the welfare of OFWs.
- (HP OWWA www 2007).

Außerdem enthält es die Bestimmung, dass ArbeiterInnen im Falle von Krieg, Epidemien und diversen Formen von Katastrophen repatriiert werden sollen. Im Normalfall sind die Kosten dafür von Arbeitgebern oder der Rekrutierungsagentur zu tragen. Können diese jedoch nicht identifiziert werden, übernimmt die OWWA die Kosten der Repatriierung (HP OWWA www 2007).

2.5 *Balikbayan*-Konzept

„*Balik*“ bedeutet `zurückkommen`, „*bayan*“ heißt `Heimat` auf Filipino. Auf den Philippinen wurde ein spezieller Status für die „expatriates“ kreiert: die Kategorie der *balikbayans* wurde in den 1970ern ins Leben gerufen.

Es war der Versuch, EmigrantInnen auf Besuch ins Land zu locken, indem man ihnen spezielle Erleichterungen zusagte, wie Steuerprivilegien, diverse Einreisevereinfachungen, Importvorteile (Castles 2000: 111f.).

Im *Republic Act* von 1989, der das *balikbayan*-Programm institutionalisierte, wird ein *balikbayan* folgendermaßen definiert:

- a) The term "balikbayan" shall mean a Filipino citizen who has been continuously out of the Philippines for a period of at least one (1) year, a Filipino overseas worker, or a former Filipino citizen and his family, as this term is defined hereunder, who had been naturalized in a foreign country and comes or returns to the Philippines; and
 - b) The term "family" shall mean the spouse and the children of the balikbayan who are not balikbayan in their own right traveling with the latter to the Philippines.
- (HP Chan Robles www 1998-2006)

Vorteile und Privilegien der *balikbayans* sind:

- a) Tax-free maximum purchase in the amount of One thousand United States dollars (US\$1,000.00) or its equivalent in other acceptable foreign currencies at Philippine duty-free shops subject to the limitations contained in Section 4 hereof;
 - b) The national flag air carrier shall establish a special promotional/incentive program for the balikbayan;
 - c) For foreign passport holders with the exception of restricted nationals, visa-free entry to the Philippines for a period of one (1) year;
 - d) Travel tax exemption as provided under Presidential Decree No. 1183, Executive Order No. 283, and other allied laws; and
 - e) Especially designated reception areas at the authorized ports of entry for the expeditious processing of documents.
- (HP Chan Robles www 1998-2006)

Der Staat möchte durch diesen speziellen Status seine EmigrantInnen an sich binden und bietet ihnen dafür einige Vergünstigungen an, die den Weg eines Besuches im Heimatland ebnen sollen.

[...] the program is important for what it signifies: the Philippine's failure to contain its excess population, its increasing dependence on overseas remittances, and its active attempts to reincorporate its „nationals“ abroad into its market and polity
(Espiritu 2003: 81).

Balikbayan-Boxen dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Es handelt sich dabei um Kartons, die mit Haushaltsgegenständen, Nahrungsmitteln und diversen Geschenken befüllt werden und deren Inhalt auf den Philippinen unter Familienangehörigen, Freunden, Nachbarn oder im eigenen Haus verteilt werden. UnternehmerInnen, die diese Boxen verkaufen und eine sichere Versendung und Ankunft garantieren, haben sich in verschiedenen Aufnahmeländern von OFW's fest etabliert. In Österreich kümmert sich unter anderen die Firma „Blue Cargos“ um diese Aufträge.

2.6 Philippinische Migrationen nach Österreich

Die erste größere Migrationswelle setzte in den 1970er Jahren ein. Schon seit langem konnten sich Nachfrage und Angebot an Krankenpflegepersonal in Österreich nicht mehr die Waage halten. Also entschied man sich, Personal aus dem Ausland zu rekrutieren. Unter anderem gab es ein Anwerbeabkommen zwischen der Stadt Wien und den Philippinen. Österreich war für viele junge philippinische Krankenschwestern zu dieser Zeit eine sehr anziehende Destination. Einerseits hatte die Stadt Wien für attraktive Verhältnisse gesorgt: die Migrationskosten waren sehr gering, denn die Gemeinde bezahlte die Reisekosten und es wurden billige Gemeindewohnungen zur Verfügung gestellt. Andererseits verbanden manche, vermutlich bedingt durch den starken amerikanischen Einfluss auf den Philippinen, Österreich romantischerweise mit „Sound of Music“. Bald hatte sich ein dichtes philippinisches Netzwerk in Wien gebildet, das weitere Migrationen nach sich zog. Familienzusammenführungen waren eine gängige Praxis. Viele gründeten ihre Familien jedoch auch erst in Österreich.

Die philippinische Migration nach Österreich hat im großen Rahmen also mit den Anwerbungen von philippinischen Krankenschwestern begonnen. Es folgten Familienangehörige, meist Ehemänner und Kinder. Während die diplomierten Krankenschwestern ihren Beruf in Österreich ausüben konnten, mussten sich Männer, die diverse andere Bildungshintergründe hatten, meist mit weniger prestigereichen und einkommensschwächeren Arbeiten zufriedengeben. Obwohl es zu Anwerbestopps kam, immigrierten weitere Filipinos und Filipinas, um ihren Lebensstandard zu verbessern. Meist waren es Menschen, die auf irgendeine Weise mit schon hier lebenden Filipinos und Filipinas verknüpft waren, sei es durch verwandtschaftliche Verhältnisse oder freundschaftliche bzw. nachbarschaftliche Beziehungen.

3. Migrationstheorien

3.1 Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Welt durch zahlreiche Migrationen stark verändert. In Aufnahmeländern wie USA, Kanada und Australien hat sich die Zusammensetzung der ImmigrantInnen verändert: während es in den vorigen Jahrhunderten vorwiegend Europäer waren, die in diese Länder abwanderten, kamen die Menschen später aus Asien, Afrika und Lateinamerika.

In Europa hingegen wurden Emigrationsstaaten zu Immigrationsstaaten. Nach 1945 zogen westeuropäische Länder Zuwanderer an. Zuerst kamen die ImmigrantInnen aus südeuropäischen Ländern, später auch aus Afrika, Asien, Karibik und dem Mittleren Osten. Ab den 1980ern transformierten sich südeuropäische Länder ebenfalls in Immigrationsländer, um die Nachfrage an Arbeitskräften zu stillen.

Die meisten wirtschaftlich entwickelteren Länder haben sich in multiethnische Gesellschaften konvertiert.

Internationale Migration ist ein wichtiges und mächtiges Merkmal unserer Zeit. Trotzdem ist die theoretische Basis, um Ursachen und Auswirkungen erfassen zu können, noch relativ schwach.

Es gibt nicht *die eine* oder eine kohärente Theorie zu Migration, sondern ein Zusammenspiel von mehreren Theorien, die isoliert voneinander entstanden sind, manchmal segmentiert durch disziplinäre Grenzen.

Um das komplexe Phänomen der Migration begreifen zu können, ist es notwendig interdisziplinär zu arbeiten, um verschiedene Perspektiven, Ebenen und Annahmen zu beleuchten.

Massey et al. (1993) untersuchen verschiedene Theorien zu internationaler Migration, bewerten diese und versuchen, aus den „brauchbaren“ Bestandteilen eine gültige Theorie für das 21. Jahrhundert zu entwickeln. Ich möchte die Theorien, die von ihnen aufgegriffen wurden, im Folgenden anführen und nach jedem Ansatz Kritikpunkte herausarbeiten, um mich dem Ansatz, den ich für diese Arbeit gewählt habe, anzunähern.

Viele Migrationstheorien versuchen zu erklären, wieso Migration beginnt. Obwohl sie letztendlich das gleiche Ziel anstreben, verwenden sie verschiedene Konzepte, Annahmen und gehen von verschiedenen Ebenen aus. Trotzdem sind sie nicht inkompatibel, sondern sollten kombiniert werden, um einen umfassenden Einblick in die Thematik geben zu können (Massey et al. 1993: 181ff.).

3.2 Neoklassische Theorie: Makrotheorie

Sie ist die wahrscheinlich älteste und bekannteste Theorie zu internationaler Migration. Sie wurde ursprünglich entwickelt, um Arbeitsmigration im Prozess der ökonomischen Entwicklung zu erklären. Laut dieser Theorie wird Migration verursacht durch geografische Differenzen in Angebot und Nachfrage von Arbeit. Starke Einkommensunterschiede zwischen verschiedenen Ländern führen zu Migrationen von einkommensschwächeren zu einkommensstärkeren Ländern. In der Folge sinkt das Angebot an Arbeitskräften und das Einkommen in kapitalschwächeren Ländern steigt, während die Konsequenzen in kapitalstärkeren Ländern genau umgekehrt werden. Dies führt zu einer internationalen Angleichung. Die internationale Einkommensdifferenz spiegelt dann nur noch die Kosten der internationalen Bewegungen, sowohl in finanzieller als auch psychischer Hinsicht. Die Bewegung von Kapital beinhaltet auch die Bewegung von Humankapital- hoch qualifizierte ArbeiterInnen bewegen sich von kapitalreichen in kapitalarme Länder, um in einer Umgebung, in der qualifiziertes Personal fehlt, ihre Einkommenschancen zu vergrößern.

In Makro-Level-Modellen muss daher immer die Heterogenität von ImmigrantInnen je nach Qualifikation mitgedacht werden.

Dieses Theorie-Modell hat das öffentliche Denken stark geprägt und auch Gesetzgebungen beeinflusst. Sie impliziert folgende Annahmen:

- Die internationale Migration von ArbeiterInnen wird verursacht durch Einkommensunterschiede zwischen Ländern
- Die Beseitigung von Einkommensunterschieden wird die Bewegung von Arbeit und Migrationen beenden
- Hochqualifizierte Arbeitskräfte fallen nicht unter die herkömmlichen Einkommensstufen und rufen daher ein anderes Migrationsmuster hervor (d.h. sie „gehen in die andere Richtung als unqualifizierte Arbeitskräfte“)
- Arbeitsmärkte sind die Triebfedern der Migrationen
- Regierungen können Migration kontrollieren, indem sie den Arbeitsmarkt in Sende- bzw. Aufnahmeländern regulieren

(Massey et al. 1993: 183f.).

Bei Filipinos/as tragen tatsächlich Arbeitsmarkt und Einkommensunterschiede zur Migration bei, jedoch nicht exklusiv. Diese Theorie beleuchtet nur ökonomische Aspekte, andere Migrationsmotivationen (z.B. Flucht aus politischen Gründen) werden ausgespart. Auch nicht berücksichtigt wird die Macht von Netzwerken. Allgemein ist dieser Ansatz sehr oberflächlich und zu objektiv. Die individuelle Ebene wird nicht reflektiert.

3.3 Neoklassische Theorie: Mikrotheorie

Individuelle, rationale Akteure entscheiden sich zu migrieren, nachdem sie eine Kosten-Nutzen-Rechnung gemacht haben. Sie schätzen Kosten⁹ und Nutzen¹⁰ ab, die entstehen, wenn sie sich von einer zu einer anderen Lokation bewegen und errechnen, wo der Nutzen über einige Zeit maximiert werden kann.¹¹ Einige Annahmen dieser Theorie sind:

- internationale Bewegung wurzelt in Einkommenshöhen und Beschäftigungsraten
- Individuelles Humankapital erhöht die Wahrscheinlichkeit im Aufnahmeland ein höheres Einkommen zu erzielen oder Arbeit zu finden
- Daher können Individuen innerhalb eines Landes verschiedene Hintergründe haben, die sie zur Migration bewegen
- Massenmigrationen oder Migrationsflüsse zwischen Ländern sind einfache Anhäufungen individueller Bewegungen (die auf Basis individueller Kosten-Nutzen-Rechnungen getroffen werden)
- Internationale Migration geschieht nur so lange bis erwartete Einkommen (das Produkt von Einkommen und Beschäftigungsraten) in verschiedenen Ländern sich gleichen
- Migrationsentscheidungen wurzeln in ungleichen Arbeitsmärkten. Andere Märkte beeinflussen Migrationsentscheidungen nicht direkt
- Wenn Konditionen in Empfangsländern potentiellen MigrantInnen psychologisch attraktiv erscheinen, können Migrationskosten negativ sein. In diesem Fall könnte eine negative Einkommensdifferenz nötig sein, um Migration zwischen verschiedenen Ländern zu stoppen (Massey et al. 1993: 184ff.).

Die Mikrotheorie erkennt, dass MigrantInnen individuelle Entscheidungen treffen können und Kosten und Nutzen abwägen. Sie werden also nicht wie in der vorherigen Theorie als relativ passive Masse dargestellt, die blind ökonomischen Strukturen hinterherläuft. Sie sieht außerdem, dass es auch psychische und emotionale Faktoren gibt, die Migrationen in Gang

⁹ Kosten von Migration: Reisekosten; Erhaltungskosten während der Reise und Arbeitssuche; Anstrengung, die man auf sich nimmt, wenn man eine neue Sprache und Kultur erlernt; Schwierigkeit, sich in einen neuen Arbeitsmarkt einzufügen; psychische Kosten, wenn man alte Beziehungen abschneidet und neue knüpft.

¹⁰ Nutzen: finanzielle Vorteile und maximale Ausschöpfung der eigenen Qualifikationen/ Produktivität

¹¹ Zu dieser Kosten-Nutzen-Rechnung gibt es eine mathematische Gleichung, bei der (hier sehr vereinfacht) das erwartete Einkommen im Aufnahmeland vom erwarteten Einkommen in der Herkunftsgesellschaft subtrahiert wird. In der Gleichung spielt der Zeitfaktor, die Migrationsinvestitionen und auch die Wahrscheinlichkeit des Arbeitfindens eine Rolle. Genauere Ausführungen dazu: siehe Massey et al. 184f.

setzen können. Ein großer Kritikpunkt ist, dass die Rolle von Netzwerken nicht anerkannt wird. Netzwerke verursachen Kettenmigrationen, sie stellen einen Raum her, in dem es für künftige MigrantInnen attraktiver wird zu wandern.

Ein weiterer Punkt ist, dass die Familienebene ausgespart wurde. Migrationsentscheidungen werden meist nicht auf individueller, sondern auf Haushaltsebene getroffen.

3.4 The new economics of migration

Neue Theorien sind entstanden, um Annahmen und Schlussfolgerungen neoklassischer Theorien herauszufordern.

Ein wichtiger Aspekt dieses neuen Ansatzes ist, dass Migrationsentscheidungen nicht von isolierten Individuen getroffen werden, sondern von größeren Einheiten miteinander in Beziehung stehender Menschen (Familien oder Haushalten im Normalfall). In diesen Einheiten handeln Menschen kollektiv, nicht nur um erwartetes Einkommen zu maximieren, sondern auch um Risiken zu minimieren und um Einschränkungen des Marktes aufzulockern. Haushalte sind -im Gegensatz zu Individuen- fähig, ökonomische Risiken zu kontrollieren, indem sie ihre Haushaltsressourcen (wie Arbeitskräfte), auf verschiedene Orte aufteilen. So können einige Haushaltsmitglieder im Heimatland arbeiten, während andere migrieren. Durch Remittances können eventuell entstehende Defizite (z.B. Verschlechterung des lokalen Arbeitsmarktes) ausgeglichen werden. In wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern hat man kaum Zugang zu leistbaren Krediten oder Versicherungsprogrammen, daher herrscht ein großer Migrationsdruck. Migration ist also eine kollektive Strategie, um eine Familie finanziell abzusichern.

Einige Annahmen dieser Theorie:

- Familien, Haushalte oder andere kulturell definierte Produktions- und Konsumptionseinheiten sind angemessene Einheiten für Migrationsstudien (nicht autonome Individuen)
- Einkommensunterschied ist keine nötige Bedingung für internationale Migration. Für Haushalte gibt es starke Anreize, um Risiken durch transnationale Bewegungen zu zerstreuen, auch wenn es keine Einkommensunterschiede gibt
- Internationale Migration und lokale Beschäftigung schließen sich nicht gegenseitig aus. Für Haushalte besteht ein großer Vorteil darin, Mitglieder in der lokalen und in der nicht-lokalen Wirtschaft beschäftigt zu sehen. Ein Ansteigen der Beschäftigung in der lokalen Wirtschaft kann die Attraktivität der Migration erhöhen (es bedeutet das Hinwegkommen über die Risiken, wenn man in diese Aktivitäten investiert). Daher ist ökonomische Entwicklung nicht unbedingt Auslöser für einen Migrationsrückgang
- Internationale Bewegungen stoppen nicht einfach, wenn Einkommensdifferenzen zwischen

Staaten beseitigt sind. Auch andere Märkte (z.B. Versicherung) beeinflussen Migrationen

- Regierungen können Migrationen beeinflussen, indem sie diese verschiedenen Märkte regulieren

- Veränderungen von Einkommensverteilungen beeinflussen internationale Migration unabhängig von ihrem Effekt auf das Gesamteinkommen. Höheres Durchschnittseinkommen in MigrantInnen-Sendegesellschaften können zu einem Anstieg von Migration führen, wenn relativ arme Haushalte nicht daran teilhaben können. Migrationen können zurückgehen, wenn relativ reiche Haushalte nicht in diesem Einkommensanstieg teilhaben (Massey et al. 1993: 186ff.).

Diese Theorie berücksichtigt, dass mehrere Menschen an Entscheidungen beteiligt sind und dass Migrationen eine kollektive Strategie darstellen können. Sie schließt also die Haushalts- und Familienebene mit ein. Weiters ist positiv zu erwähnen, dass sie komplexe Zusammenhänge aufdeckt (z.B. dass Einkommensangleichungen zwischen Sende- und Empfangsländern nicht automatisch Migrationen stoppen würden) und die Rolle von Nationalstaaten reflektiert.

Dieser Ansatz ist sehr wirtschaftlich und spart somit psychische, emotionale und soziale Migrationsmotivationen aus.

3.5 Dual labor market theory

Internationale Migration ist eine Folge der immanenten Nachfrage nach Arbeitskräften moderner industrialisierter Gesellschaften. Sie wird verursacht durch permanente Nachfrage nach ImmigrantInnenarbeit, die der ökonomischen Struktur entwickelter Nationen inhärent ist. Es sind nicht Push-Faktoren, sondern Pull-Faktoren der Empfangsländer, die Migrationen in Gang setzen.

Einige Implikationen dieser Theorie:

- Internationale Arbeitsmigration basiert hauptsächlich auf Nachfrage und wird initiiert durch die Rekrutierung von Seiten der ArbeitgeberInnen oder Regierungen
- Internationale Einkommensunterschiede sind weder eine notwendige noch eine ausreichende Kondition um Arbeitsmigration zu verursachen
- Niedrige Einkommen werden nicht erhöht, wenn Migrationszahlen zurückgehen. Sie werden von sozialen und institutionellen Mechanismen niedriggehalten und können damit nicht auf Veränderungen in Angebot und Nachfrage von MigrantInnen reagieren

(Massey et al. 1993: 190ff.).

In dieser Theorie wird die Rekrutierung von Arbeitskräften angesprochen. Diese Komponente spielt auch in der philippinischen Migration eine Rolle. Dieser Ansatz ist wiederum sehr wirtschaftlich und vergisst dabei, den Menschen als soziales Wesen zu konzipieren.

3.6 World systems theory

Aufbauend auf Wallersteins Arbeit haben viele soziologische Theoretiker versucht, die Ursprünge der internationalen Migration mit der Struktur des Weltmarktes, der sich im 16. Jahrhundert entwickelte und seitdem expandiert, in Verbindung zu bringen. Die Penetration mit kapitalistischen ökonomischen Beziehungen in periphere, nicht-kapitalistische Gesellschaften produziert eine mobile Population, die dazu neigt, zu migrieren.

Migration ist ein natürliches Ergebnis von Ungleichgewichten, die unweigerlich mit kapitalistischer Entwicklung verzweigt sind.

Kapitalismus hat von den Zentren ausgehend expandiert und immer mehr Bevölkerungsgruppen in die Weltmarktwirtschaft inkorporiert. Wenn Land, Rohstoffe und Arbeit innerhalb peripherer Regionen unter Einfluss und Kontrolle von Märkten kommen, werden Migrationsflüsse generiert.

Die Weltsystemtheorie argumentiert, dass internationale Migration der politischen und ökonomischen Organisation eines expandierenden Weltmarktes folgt und stellt folgende Thesen auf:

- Internationale Migration ist eine Folge von der Entstehung des kapitalistischen Markts in der entwickelten Welt. Die Penetrierung der globalen Ökonomie auf periphere Regionen ist der Antrieb für internationale Bewegung
- Der internationale Strom von Arbeit folgt dem internationalen Strom von Gütern und Kapital- aber in umgekehrte Richtung. Kapitalistische Investitionen formen Veränderungen, die eine entwurzelte, mobile Population in peripheren Ländern erschaffen, während sie gleichzeitig starke materielle und kulturelle Verbindungen mit den Kernländern fördern. Dies führt zu transnationalen Bewegungen
- Internationale Migrationen zwischen früheren Kolonialmächten und Kolonialländern sind wahrscheinlicher, weil hier schon früher Verbindungen (kulturell, sprachlich, administrativ, etc.) hergestellt wurden, die zur Entwicklung spezifischer transnationaler Märkte und kultureller Systeme führten
- Regierungen können Migrationen beeinflussen, indem sie Auslandsinvestitionen von Unternehmen regulieren und internationale Geld- und Warenflüsse kontrollieren

- Internationale Migration hat wenig mit Einkommensunterschieden oder Beschäftigungsdifferenzen zwischen Ländern zu tun. Sie folgt den Dynamiken des Marktes und der Struktur der globalen Ökonomie

(Massey et al. 1993: 194ff.).

Hier wird die Bedeutung von (ehemaligen) kolonialen Verbindungen betont. In der philippinischen Migration nach Amerika spielt dieser Aspekt beispielsweise eine Rolle. Wichtig ist auch die Erwähnung, dass Regierungen als Kontrollinstanzen ein gewisses Machtpotenzial haben.

Individuen werden auch laut dieser Theorie von der Ökonomie beherrscht.

3.7 Network theory

MigrantInnennetzwerke sind interpersonale Verbindungen, die MigrantInnen, frühere MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen in Herkunfts- und Empfangsländern miteinander verbinden durch familiäre oder freundschaftliche Bande oder durch geteilte Community-Herkunft. Sie erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer Migration, weil sie Kosten und Risiken senken. Netzwerkverbindungen sind eine Form von sozialem Kapital, auf das Menschen zurückgreifen können, um Zugang zum Arbeitsmarkt zu bekommen.

Wenn die Anzahl der MigrantInnen eine gewisse Schwelle übersteigt, reduziert das Netzwerk die Risiken und Kosten der Bewegung. Das verursacht die Wahrscheinlichkeit, dass die Migrationen ansteigen, was weitere Bewegung verursacht, daraus ergibt sich eine Expansion des Netzwerkes und so weiter. Nach einer gewissen Zeit beeinflusst Migrationsverhalten breitere Segmente der Sendegesellschaften.

Diese Theorie akzeptiert internationale Migration als Folge einer individuellen Entscheidung oder Entscheidung auf Haushaltsebene, argumentiert aber, dass der Migrationsakt zu einem bestimmten Zeitpunkt systematisch den Kontext verändert, in dem zukünftige Migrationsentscheidungen getroffen werden: sie vergrößern die Wahrscheinlichkeit, dass sich Nachfolgende eher für eine Migration entscheiden werden.

Einige Annahmen der Netzwerk Theorie sind:

- Einmal begonnen, expandiert internationale Migration bis Netzwerkverbindungen so zerstreut sind in der Senderegion, dass alle ohne Schwierigkeiten migrieren können
- Das Ausmaß des Migrationsflusses weist keine starke Korrelation mit Einkommens- oder Arbeitsmarktunterschieden auf. Diese Differenzen werden in den Schatten gedrängt von den sinkenden Kosten und Risiken, die man durch Netzwerke genießt
- Wenn internationale Migration durch Netzwerke institutionalisiert wird, emanzipiert sie sich von ursprünglichen Migrationsmotivationen
- Wenn Netzwerke expandieren, wird der Strom weniger selektiv in sozioökonomischer Hinsicht und mehr repräsentativ in Hinblick auf die Sendegesellschaft
- Regierungen können kaum eingreifen, da Netzwerkentwicklungen außerhalb ihres Kontroll- und Machtbereiches liegen
- Regierungen haben aber teilweise Möglichkeiten einzugreifen, z.B. Gesetzgebung bezüglich

Familienzusammenführungen

(Massey et al. 1993: 198ff.).

Diese Theorie trägt der Rolle von Netzwerken und communities gebührend Rechnung. Gleichzeitig anerkennt sie aber auch, dass auch Staaten Macht haben und Einfluss üben können. Ich denke auch, dass Einkommensunterschiede an Bedeutung verlieren können, wenn man durch Netzwerke auf andere Art und Weise profitieren kann. Bei diesem Ansatz fehlen transnationale Praktiken und die Frage, 'was machen MigrantInnen nachdem sie angekommen sind?'

3.8 Institutional theory

Wenn internationale Migration eingesetzt hat, werden private Institutionen und Organisationen gegründet, um zwischen der großen Anzahl von Menschen, die ein kapitalreiches Land betreten wollen und den Strukturen, die diese Länder ihnen anbieten, zu vermitteln.

Dieses Ungleichgewicht und die Barrieren, die Staaten errichten, um MigrantInnen fernzuhalten, kreieren eine lukrative ökonomische Nische für UnternehmerInnen und Institutionen, die einen Migrationsschwarzmarkt fördern. Weil dieser Schwarzmarkt zu Ausbeutung und Viktimisierung führt, werden humanitäre Organisationen gegründet, die sich für Rechte und verbesserte Behandlung der legalen und undokumentierten MigrantInnen einsetzen. Zwei Hypothesen dieser Theorie sind:

- Weil Organisationen entstehen um internationale Bewegungen zu unterstützen, erhalten und voranzutreiben, wird der internationale Strom von MigrantInnen mehr und mehr institutionalisiert und wird unabhängig von den Faktoren, die ihn verursacht haben
- Regierungen haben es schwer, diese Migrationsströme zu kontrollieren, da Institutionalisierungen kaum regulierbar sind. Strengere Gesetzgebungen führen nur zu (mehr) Schwarzmarktaktivitäten und werden in der Folge von humanitären Organisationen kritisiert

(Massey et al. 1993: 200f.).

Institutionen werden in anderen Theorien meist ausgeklammert, hier finden sie ihren Platz. In der Transnationalismus-Forschung wird das als die Meso-Ebene bezeichnet.

Dieser Ansatz ist generell gut, kann aber nicht für sich allein stehen, sondern muss mit anderen Theorien ergänzt werden, da über Institutionen allein Migrationen nicht erklärt werden können.

3.9 Cumulative causation

Zusätzlich zur Entstehung von Netzwerken und migrantInnenunterstützenden Einrichtungen erhält sich internationale Migration auch noch anders aufrecht: durch „cumulative causation“. Jeder Akt von Migration ändert den sozialen Kontext, in dem nachfolgende Migrationsentscheidungen getroffen werden (typischerweise so, dass weitere Migrationen wahrscheinlicher werden). SozialwissenschaftlerInnen haben sechs sozioökonomische Faktoren definiert, die potentiell beeinflusst werden durch Migration in einer kumulativen Weise. Diese sind: Verteilung von Einkommen, Verteilung von Grund und Boden, agrikulturelle Organisation, Kultur, regionale Verteilung von Humankapital und soziale Bedeutung von Arbeit.

- Soziale, ökonomische und kulturelle Veränderungen, die durch Migration in Sende- und Empfangsländern stattfinden, geben der Bewegung von Menschen ein resistentes Feld, das von Regierungen schwer zu regulieren und kontrollieren ist
 - Auch in Zeiten höherer Arbeitslosigkeit können Regierungen nicht auf MigrantInnen verzichten, da der Arbeitsmarkt schon eine Werteveränderung erfahren hat („ImmigrantInnenarbeiten“ werden nicht mehr von der „ansässigen“ Bevölkerung gemacht)
 - Das soziale „Brandmarken“ einer Arbeit als „ImmigrantInnenarbeit“ folgt einer konzentrierten Anzahl von MigrantInnen in diesem Arbeitsbereich. Egal welche Charakteristiken dieser Job hat - die autochthone Bevölkerung wird sich weigern, diese Arbeit auszuüben
- (Massey et al. 1993: 201ff.).

In der „cumulative causation“-Theorie wird ein großes Augenmerk auf Dynamiken gelegt. So können auch Kettenmigrationen samt Konsequenzen konzeptualisiert werden. Auch diese Theorie befasst sich nur mit der Migration selbst und nicht mit dem Leben von MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen.

3.10 Migration systems theory

Eine internationale Migrationssystemtheorie umfasst eine Kernempfangsregion (ein Land oder eine Gruppe von Ländern) und spezifische, mit ihnen durch große Migrationsströme verbundene Sendeländer. Es ist mehr eine Generalisierung einiger der vorangegangenen Theorien als eine eigenständige Theorie. Trotzdem hält sie einige interessante Hypothesen bereit:

- Länder innerhalb eines Systems müssen geografisch nicht nahe beeinanderliegen, da Ströme eher politische und ökonomische Beziehungen widerspiegeln als physische.
- Nationen können zu mehr als einem Migrationssystem gehören, aber multiple Zugehörigkeit ist wahrscheinlicher unter Sendeländern als unter Empfangsländern
- Da sich politische und ökonomische Konditionen verändern, entstehen Systeme, sodass Stabilität keine fixe Struktur impliziert. Länder können in ein System eintreten oder es verlassen, wenn sich zum Beispiel soziale Bedingungen ändern (Massey et al. 1993: 204).

Länder zu kategorisieren ist zum Teil zwar gut, weil dadurch tatsächliche politische und wirtschaftliche Unterschiede und Hierarchien aufgedeckt werden können, aber diese Kategorien sind nicht lange haltbar, weil Staaten Veränderungen unterliegen. Auch diese Kategorie kann – wie oben bereits erwähnt- nicht für sich allein stehen.

4. Transnationalismus Ansatz

4.1 Begriffsdefinition

4.1.1 Allgemeine Definition

Anders als in der Diskussion um die Globalisierung geht es dabei weniger um abstrakte Phänomene wie Kapitalströme und Umweltrisiken, als um die unzähligen Entscheidungen individueller Akteure, die uns zwingen, unsere mentalen Landkarten zu Beginn des 21. Jahrhunderts neu zu zeichnen (Pries 2008: Klappentext).

Im Sammelband „New Approaches to Migration“ halten die HerausgeberInnen fest, dass, trotz der unterschiedlichen disziplinären backgrounds der AutorInnen, der Ausgangspunkt geteilt wird: nämlich die Unterscheidung zwischen den Konzepten „Globalisierung“ und „Transnationalismus“- obwohl feststeht, dass die beiden sich überlappen.

Während globale Prozesse oft dezentriert sind von spezifischen nationalen Territorien, sind transnationale Prozesse verankert in Nationalstaaten und transzendieren diese. Wichtig in dieser Unterscheidung zwischen den oben genannten Konzepten ist die Erkenntnis, dass Transnationalismus nicht das Ende der Nationalstaaten einläutet. Im Gegenteil: Nationalstaaten verfügen über die Macht, transnationale Migration zu formen und einzuschränken (Al-Ali/ Koser 2002 :2).

Pries verwendet bewusst den Begriff „Transnationalisierung“, um den prozesshaften Charakter zu betonen, anstatt dieses Phänomen als Ergebnis eines abgeschlossenen Prozesses zu konzipieren.

Unter Transnationalisierung versteht Pries soziale, kulturelle, politische und wirtschaftliche Beziehungen und Interaktionen, die sich zwischen mehreren Orten, in verschiedenen Nationalstaaten und Nationalgesellschaften abspielen, ohne den gesamten Globus zu umfassen (Pries 2008).

Bei Levitt ist Transnationalismus die kulturelle, wirtschaftliche, politische Verbindung zwischen Menschen und Institutionen, in denen die Bedeutung der Geografie bei der Identitäts- und Kollektivitätsbildung an Gewicht verliert und neue Möglichkeiten der Zugehörigkeit über Grenzen hinweg geschaffen werden (Levitt 2001a: 202).

Dem Konzept der Transnationalisierung stellt Pries die „pax westfalica“ gegenüber. Laut pax westfalica gibt es in einem geografischen Raum nur einen Sozialraum (i.e. Gesellschaft, Gemeinschaft) (Pries 2008: 45).

Transnationalisierung geht von einer bedeutenden Strukturierungskraft von Nationen und nationalstaatlich verfassten Gesellschaften aus, betrachtet aber gleichzeitig auch die sozialräumlichen Verflechtungen jenseits und oberhalb dieser sozial- und flächenräumlichen Verschachtelungen in Form von „Container-Gesellschaften“. Hier setzt das Konzept der „Glokalisierung“ als Spannungsfeld von Lokalem und (enträumlicht) Globalem, an (Pries 2008: 111f.).

Auch Mahler stellt sich die Frage, ob die immer mehr verbundene Welt immer homogener wird und in einem „global village“ resultiert oder ob die Konformitätsmächte durch lokale Interpretationen ausbalanciert werden und durch eine Kreolisierung eine „global ecumene“ entsteht (Mahler 1998: 64).

Die Komplexität von Transnationalismus kann durch das Zusammenwirken mehrerer historisch spezifischer Faktoren erklärt werden, diese sind:

- Globalisierung von Kapitalismus
(damit einhergehend: destabilisierende Effekte auf weniger entwickelte Länder)
 - technologische Revolution
(neue Möglichkeiten in Bezug auf Transport und Kommunikation)
 - globale politische Transformationen
(z.B. Dekolonisierung, Universalisierung der Menschenrechte)
 - Expansion sozialer Netzwerke
(sie erleichtern die Reproduktion transnationaler Migration, ökonomischer Organisation und Politik)
- (Smith/ Guarnizo 1998: 4).

Die Definition von Transnationalismus von Glick-Schiller et al. ist die wohl bekannteste und meist zitierte:

Transmigrants are immigrants whose daily lives depend on multiple constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state. They are not sojourners because they settle and become incorporated in the economy and political institutions, localities, and patterns of daily life of the country in which they reside. However, at the very same time, they are engaged elsewhere in the sense that they maintain connections, build institutions, conduct transactions, and influence local and national events in the countries from which they emigrated.

Transnational migration is the process by which immigrants forge and sustain simultaneous multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement (Glick-Schiller/ Basch 1995: 1).

Ein essentielles Element von Transnationalismus ist die Vielfältigkeit von Beteiligungen, in die TransmigrantInnen sich in ihrem Heimatland und in der Aufnahmegesellschaft verstricken. Es ist schwierig, Begriffe für diese sozialen Räume zu finden. TransmigrantInnen verwenden den Ausdruck „home“ für ihre Heimat, ihr Zuhause in der Herkunftsgesellschaft, selbst wenn sie schon ein neues Zuhause im Residenzland errichtet haben. In der migrationsspezifischen Literatur wird „host“ für das Residenzland bzw. Aufnahmeland verwendet. Problematisch sind die Konnotationen von „host“- was übersetzt „Gastgeber“, bzw. „jemanden zu Gast haben“ bedeutet.

TransmigrantInnen handeln, treffen Entscheidungen und entwickeln Identitäten, die in Netzwerke von Beziehungen eingebettet sind, die sie gleichzeitig mit zwei oder mehr Nationalstaaten verbinden.

Diese Definitionen von Transnationalismus lassen es zu, die gelebten und fließenden Erfahrungen von Individuen zu analysieren, die mit ihrem Handeln die bisherigen Konzeptionen von geografischem Raum und sozialer Identität in Frage stellten. Man kann so beobachten, wie TransmigrantInnen durch ihre transnationalen Praktiken transformiert werden und gleichzeitig durch diese Praktiken Nationalstaaten beeinflussen.

Während viel über Transnationalismus als Prozess und Konstruktion von Identitäten gesprochen wird, identifizieren sich Individuen, communities oder Staaten selbst selten als „transnational“. In einer Welt, in der Diskurse über Identität weiterhin mit Loyalität zu Nationen und Nationalstaaten in Zusammenhang stehen, haben die meisten

TransmigrantInnen weder eine Form von transnationaler Identität konzeptualisiert noch artikuliert (Basch/ Glick-Schiller/ Szanton Blanc 1994: 7ff.).

TransmigrantInnen operieren in der nationalen Arena ihres Herkunfts- und Aufnahmelandes. Dadurch entwickeln sie neue Sphären von Erfahrungen und neue Felder sozialer Beziehungen. In ihren alltäglichen Aktivitäten verbinden TransmigrantInnen Nationalstaaten und leben dann in einer Welt von Verbindungen die sie selbst geschaffen haben. Es gibt jedoch eine Kluft zwischen den täglichen Praktiken von TransmigrantInnen und den Formen, wie TransmigrantInnen selbst und ForscherInnen diese Praktiken repräsentieren (Basch/ Glick-Schiller/ Szanton Blanc 1994: 9).

Bei Smith und Guarnizo wird Transnationalismus folgendermaßen definiert: Transnationale Praktiken verbinden Kollektive, die sich in mehr als einem nationalen Territorium befinden. Transnationale Aktivitäten drücken sich aus in spezifischen sozialen Verbindungen zwischen spezifischen Menschen, verortet in bestimmten Lokalitäten, zu historisch determinierten Zeiten.

Folglich finden transnationale Praktiken nicht in einem so genannten „third space“ (Bhabha, 1990) statt, der abstrakt zwischen nationalen Territorien lokalisiert wird. Obwohl durch die hohe Mobilität die Welt deterritorialisert erscheint, sind „free-floating people“ und die Vorstellung von „weder hier noch dort“ fragwürdig. Es müssen immer kontextuell bedingte Einschränkungen und Möglichkeiten mitgedacht werden.

Problematisch bei der obigen Definition ist das Fehlen einer genauen Konzeptualisierung von „Lokalität“ oder „locality“. In der klassischen modernistischen Theorie ist lokal das Gegenstück zu kosmopolitisch und bedeutet Rückständigkeit und Stagnation. Ein wichtiger Beitrag aus der postmodernen Ethnografie ist die Redefinierung des „Lokalen“ als dynamische Quelle alternativ zu Kosmopolitismus und ausgestattet mit Widerstandspotential.

Wenn transnationale MigrantInnen nicht in einen lokalen Kontext eingebettet werden, sondern als deterritorialisert und ungebunden konzeptualisiert werden: wie kann man dann bestimmen wer ein transnationaler Migrant ist? Beziehungsweise: wo liegen dann die Grenzen der Transnationalität?

Der spezifische Kontext, in dem transnationale Aktivitäten stattfinden, ist nicht nur lokal,

sondern trans-lokal, also lokal zu lokal (Smith/ Guarnizo 1998: 11f.).

Translokale Beziehungen werden innerhalb historisch und geografisch spezifischen Punkten der Herkunft und Migration durch TransmigrantInnen etabliert. Diese Beziehungen sind dynamisch, variabel und dialektisch. Sie formen eine triadische Verbindung zwischen TransmigrantInnen, Lokalität der Migration und Lokalität der Herkunft (inkl. spezifischem Kontext von Möglichkeiten und Einschränkungen; z.B. Arbeitsmarktbedingungen). Transnationale Praktiken gehen über nationale Grenzen hinweg. Sie werden konstituiert in einem Feld spezifischer sozialer, ökonomischer und politischer Bedingungen in Herkunfts- und Residenzland. Art und Umfang transnationaler Beziehungen unterscheiden sich aufgrund kontextueller Differenzen in den involvierten Ländern und aufgrund sozialer (gender, Klasse, etc.) und regionaler Herkunft. Es besitzt also jede/r unterschiedliche „humane, soziale Begabungen“ (Human- und Sozialkapital), migriert unter gewissen Umständen und davon abgesehen gibt es regionale kulturelle Unterschiede. „Aufnahmelokalitäten“ bieten MigrantInnen beispielsweise unterschiedliche Rezeptionen. Durch transnationale Praktiken werden lokale Identifikationen und Bedeutungssysteme nicht ausradiert, sondern sie hängen von ihnen ab.

Die Reproduktion transnationaler Bindungen ist sensibel gegenüber kontextuellen Bedingungen. Diese sind nicht statisch, sondern verändern sich mit der Zeit (z.B. Recht) (Smith/ Guarnizo 1998: 13f.).

Viele MigrantInnen verankern sich selbst, indem sie ihre „Heimat“ auf dem Rücken tragen. Diese Praxis ist am gängigsten bei MigrantInnen, die weiterhin in ihr Leben „daheim“ und in transnationale Beziehungen investieren, obwohl sie soziale, politische und ökonomische Beziehungen in ihrem neuen Land aufbauen.

Leben zwischen „dem Alten“ und „dem Neuen“ (i.e. zwischen Haushalten, Sprachen, etc.) zeigt, dass Migrantinnen sich nicht einfach in bereits vorhandene Räume im Aufnahmeland fügen, sondern sie verändern diese Räume und kreieren neue Räume; diese werden „space between“ genannt (Espiritu 2003: 9f.).

Bei Migration geht es nicht nur um Ankunft und Niederlassung, sondern auch um Heimatorientierung und Rückkehr. Das „hier“ und „dort“ hat eine wichtige Bedeutung:

MigrantInnen sind beides: räumlich mobil und räumlich gebunden in der Zeit des transnationalen Flusses von Arbeit, Kapital und kulturellen Formen. Sie sind auf der einen Seite mobil, weil sie physisch über (ungleiche) Grenzen hinweg leben können und imaginär heimkehren können. Sie sind auf der anderen Seite gebunden, weil sie durch Gesetze, ökonomische und politische Mächte und regulierende Institutionen an Orte gebunden sind. Heimat ist beides: sowohl imaginiert als auch real.

MigrantInnen können ihre Erinnerungen an ihr Heimatland verwenden, um ihr neues Leben im Aufnahmeland zu konstruieren (Espiritu 2003: 2).

Im Prozess des „Home making“ lassen sich verschiedene Subjekte tatsächlich oder imaginär in verschiedenen geografischen Räumen nieder. Meist ist das ein Weg, um Differenz herzustellen oder Macht zu erzwingen. „home“ bedeutet Inklusion und Exklusion gleichzeitig.

„Home“ auf interpersonalem Level bedeutet: Versorgung mit und Konflikt um Machtpositionen; „Home“ auf national-kommunalem Level bedeutet: ein Ort, der aus einem repressiven Staat, Arbeit und kulturellen Praktiken geformt wurde, um Außenseiter davon abzuhalten, Wurzeln zu schlagen.

Dadurch wurde „homelessness“ forciert. Als Folge artikulierten MigrantInnen ihr Heimatgefühl durch übertriebene Betonung biologischer und geografischer Verbindungen bzw. durch Etablierung politischer Koalitionen quer durch Klasse, regionale, nationale und ethnische Grenzen (Espiritu 2003: 2f.).

Migration umfasst den wörtlichen/ tatsächlichen und den symbolischen Transnationalismus. Ersterer manifestiert sich in Besuchen, Remittances, Beziehungen zu Verwandten, etc. Zweiterer durch Erinnerung und imaginierte Heimkehr. Besonders schwierig ist symbolischer Transnationalismus für die zweite Generation, denn sie steht vor der Aufgabe, eine Heimat zu imaginieren, die sie nicht kennt. Daher ist sie abhängig von den Eltern, um ihre ethnische Identität zu finden (Espiritu 2003: 11).

Der Terminus „Transnationalismus“ ist en vogue und wurde folglich oft über- und mißbraucht. In vielen Fällen wurde ein neuer Ausdruck verwendet, um bereits bekannte Prozesse zu bezeichnen (Al-Ali/ Koser 2002: 1).

Wichtig ist jedoch anzuerkennen, dass nicht alle internationalen MigrantInnen als transnational bezeichnet werden können. Transnationalität ist dynamisch, man kann anfangen, aber auch aufhören, transnational zu sein. Man ist es aber nicht automatisch (Al-Ali/ Koser 2002: 14).

In der Transnationalismus-Forschung wird oft die Frage gestellt, ob transnationale Bindungen exklusiv ein Charakteristikum der ersten Generation sind. Oft ist es mit Schwierigkeiten verbunden, dieses „Doppelbewusstsein“ unter den Nachfolgegenerationen aufrechtzuerhalten (z.B. aufgrund assimilativer Politik im Residenzland). Die Geschichte hat gezeigt, dass über viele Generationen hinweg transnationale Bindungen erhalten bleiben können, z.B. über politische Identifikation und Treue zum Herkunftsland (Smith/ Guarnizo 1998: 16f.).

Menschen, die Kontakt mit ihrem Herkunftsland halten, haben multiple Identitäten geschaffen, die sie mit zwei Ländern verbinden. Sie haben also nicht *eine* fixe Identität oder *einen* fixen Ort (Espiritu 2003: 10).

Akhil Gupta and James Ferguson contend that the „blurring of ‘here’ and ‘there’ disturbs the certitudes of the center as well as in the colonized periphery.“¹² In a similar way I conceptualize transnationalism- the processes by which immigrant groups forge and sustain strong sentimental and material links with their countries of origin- as a disruptive strategy, enacted by immigrants to challenge binary modes of thinking about time and space and to resist their differential inclusion in the United States as subordinate residents and citizens. (Espiritu 2003: 70f.)

In der Konzeptualisierung von Transnationalismus ist Migration nicht eine simple Bewegung von A nach B. Soziale Felder der MigrantInnen umfassen zwei Nationen („host“ und „home“). MigrantInnen haben duale/ hybride Identitäten und nicht, wie früher gedacht, eine einzige nationale bzw. ethnische Identität. Die transnationale Migrationsperspektive fokussiert auf Mobilität und Bewegung, aber auch auf Niederlassung und anerkennt somit die transformative Auswirkung nicht nur auf MigrantInnen, sondern auch auf Familienangehörige, die nicht migriert sind und auf communities, in denen MigrantInnen leben (Ostergaard-Nielsen 2003).

¹² Espiritu stützt sich hier auf Gupta und Ferguson 1992: 10

Appadurais Deterritorialisierung der Identitätsstiftung im globalen Zeitalter impliziert, dass man nicht mehr in physischen Räumen denken soll, sondern schlägt eine „postnationale Geografie“ von „globalen ethnoscapen“ vor (Appadurai 1991, 1996a). Dieses Konzept befähigt uns zu verstehen, dass ethnische Identitäten über nationale Grenzen hinaus reichen. Problematisch ist jedoch, dass die Wichtigkeit lokaler Räume, Erinnerungen, Praktiken und die Macht der Nationalstaaten unterschätzt werden und es impliziert eine Formation, die nicht durch heimische und globale Machtverhältnisse strukturiert ist oder durch Differenz in Kultur, Klasse, Gender, race und nationaler Herkunft.

Auch wenn transnationale MigrantInnen über Grenzen hinweg leben, sind sie nicht deterritorialisierte, freischwebende Menschen. Stattdessen existieren, interagieren und konstruieren sie ihre Identitäten weiterhin innerhalb von Nationalstaaten, die ihrerseits Macht monopolisieren und Identitätskategorien auf ihre BewohnerInnen drücken. Identitäten verändern sich ständig, sind aber in den Kontext von Geschichte, Kultur, Sprache, Klasse, Politik und Gemeinschaft eingebettet und werden dadurch geformt (Espiritu 2003: 12).

In der Literatur zu Transnationalismus gibt es eine Spannung zwischen einer *postmodernistischen* Konzeption von Identitätskonstruktion als freifließendem, willentlichen Prozess individueller Selbstformierung und *empirischen Studien* über binationale MigrantInnen, transnationale Netzwerke und internationale organisatorische Netzwerke, die die persönliche Identität als eingebettet in sozial strukturierte und politisch geformte Prozesse von Gruppenformation und kollektivem Handeln verstehen.

Shapiro (Shapiro 1992: 70ff.) versucht die beiden Ansichten miteinander zu kombinieren. Er meint, verschiedene soziale Räume wie translokale MigrantInnennetzwerke, transnationale Arbeitsarrangements können so gesehen werden, dass sie einerseits die Formung von Charakter und Identität von Menschen beeinflussen, andererseits kann Identität gleichzeitig verstanden werden als fluktuierend und unabhängig, weil die Kontexte, in denen Menschen sich bewegen, sich verändern und diese von ihnen angenommen oder abgelehnt werden können.

Die Räume, durch die sich transnationale Akteure bewegen, sind sozial konstruiert und formen Charakter und Identität.

Identität ist kontextbezogen, aber nicht radikal beständig.

Gruppenidentitäten, die von transnationalen Akteuren „von unten“ geformt sind, sind Bemühungen, einen verlorenen Sinn von „belonging“ durch Etablierung von „imagined communities“ wiederherzustellen. Diese „von unten“ hergestellten Identitäten sind nicht unbedingt antihegemonial, jedenfalls unterscheiden sie sich aber von Identitäten die „von oben“ geformt wurden (Smith/ Guarnizo 1998: 20f.).

4.1.2 Was ist neu am Transnationalismus Ansatz?

Al-Ali und Koser meinen, dass durch die transnationale Perspektive neue Einblicke in internationale Migration ermöglicht würden. Diese neuen Einsichten sind folgende: Einerseits kann die Aufmerksamkeit auf einen neuen Schwerpunkt gelenkt werden. Man kann nun Prozesse hervorheben, die zwar nicht neu sind, die aber früher nicht berücksichtigt wurden. Der Blick kann nun auf diese Felder gelegt werden: Verwendung von Arten der Telekommunikation und Transport, Umgang mit Ressourcen, etc. generiert durch Verbindungen über verschiedene geografische Räume durch internationale MigrantInnen. Andererseits kann man auf Prozesse fokussieren, die nicht neu sind, die aber neue oder andere Formen angenommen haben durch Interaktion mit rezenten Prozessen der Globalisierung. Durch neue Transport- und Kommunikationstechnologien können MigrantInnen multiple Lokalitäten haben und somit auch multiple Identitäten. Familienverbindungen haben sich von einer lokalen auf eine globale Ebene verschoben.

Auf die Frage was neu ist, bieten Al-Ali und Koser in ihrem Sammelband drei Antworten:

- Staaten beginnen, traditionelle Konzepte von Souveränität und Staatsbürgerschaft neu zu bewerten, manche freiwillig, manche unfreiwillig. Das geschieht, um MigrantInnengruppen im Ausland zu institutionalisieren

- Entwicklung neuer Identitäten unter MigrantInnen, die weder im Herkunfts- noch im Aufnahmeland kulturell, sozial und physisch verankert sind
- Transnationalismus kann als Rekonstruktion von „place“ oder „locality“ erdacht werden (Al-Ali/ Koser 2002: 3f.).

Als Novum im Transnationalismus-Konzept sieht Pries den Unterschied zwischen früherer Arbeitsmigration und heutiger –transnationaler- Arbeitsmigration. Dieser ist, dass es neue Möglichkeiten der Überbrückung räumlicher Distanzen gibt. Kommunikations- und Transporttechnologien stellen eine qualitativ neue Situation her. Durch diese innovativen Technologien können bereits bestehende intensive soziale Beziehungen und auch komplexe Austauschprozesse aufrechterhalten werden zwischen weit voneinander entfernten Plätzen und über lange Zeiträume (Pries 2008: 48ff.).

Van Hear sieht den Unterschied zu bisherigen Migrations- und Refugee-studies darin, dass man die, die gehen und die, die bleiben als *ein* sozio-ökonomisches Feld betrachtet. Remittances beispielsweise sind keine *one-way* Sache, sondern Teil eines Austausches. In dieser Verbindung zwischen „Zuhause“ und „Ausland“ liegt Transnationalismus (Van Hear 2002: 202f.).

Die Auffälligkeit transnationaler Prozesse führte zu einem Umdenken unter ForscherInnen: vom dualistischen, klassischen Modell der Migration (geprägt von der Annahme, dass MigrantInnen durch bipolare Räume in fortschreitender Zeit wandern) ging man über zu nichtbinären, theoretischen Annahmen, die nicht auf modernen Konzeptionen von Raum und Zeit beruhen. So wurden Räume nicht mehr nur als spezifische, geografische und physische Orte wahrgenommen, sondern auch als Netzwerke. Communities und Kulturen sind nicht unbedingt ortgebunden, sondern es kann zu transnationalen Beziehungen von Übersee-communities kommen (Espiritu 2003: 3).

4.1.3 Schwachstellen und Verbesserungsvorschläge

Eine der häufigsten Kritiken ist, dass es sich um einen neuen Namen für die Beschreibung alter, bekannter Prozesse, handle.

Als Kritikpunkt kann man auch nennen, dass die Transnationalismus-Forschung lange Zeit auf ArbeitsmigrantInnen in Nordamerika fokussierte. Es ist jedoch wichtig, auch andere MigrantInnengruppen (z.B. Flüchtlinge) in anderen Regionen zu untersuchen, da transnationale Praktiken in unterschiedlichen Kontexten variieren.

Es gab die Tendenz, transnationale MigrantInnen zu essentialisieren und homogenisieren. Bei der Analyse transnationaler Aktivitäten unter bestimmten MigrantInnengruppen sollten nicht nur spezifische politische, soziale und ökonomische Kontexte berücksichtigt werden, sondern auch innere Differenzen wie Alter, Geschlecht und Klasse. Diese Variablen nehmen Einfluss auf die Gestaltung der Lebenswelten von TransmigrantInnen (Al-Ali/ Koser 2002: 4f.).

Als Gefahr beim Transnationalismus-Ansatz sehen Al-Ali und Koser, dass man die Mehrheit der MigrantInnen, die nicht als transnational bezeichnet werden können, ignoriert (Al-Ali/ Koser 2002: 14).

Smith und Guarnizo benennen drei Faktoren, die die erklärende Kraft von Transnationalismus geschwächt haben:

- Die Ebenen der Analyse wurden schwammig oder nicht genau definiert. Makro-, Meso-, Mikrolevel: jedes bedarf einer bestimmten Analysemethode und erlaubt einen gewissen Grad an Generalisierung.

Die Autoren schlagen vor, bei Analysen auf der Meso-Ebene zu beginnen, da man davon ausgehend leichter die beiden anderen Ebenen analysieren kann. Geht man von einem der anderen beiden Levels aus, läuft man Gefahr, zu generalisieren bzw. die Kontexte nicht zu erfassen.

- Oft wurden transnationale soziale Beziehungen gleichgesetzt mit den Effekten, die diese transnationalen Beziehungen auf die soziale Organisation haben. Es ist aber wichtig, zwischen verschiedenen analytischen Konzepten zu differenzieren.

- Fehlen von komparativen Studien. Vergleiche können Schlüsseldifferenzen und Muster rezenter transnationaler Praktiken beleuchten (Smith/ Guarnizo 1998: 25ff.).

Sie meinen, Studien zu Transnationalismus „von unten“ sollten ausgedehnt werden, um globale Prozesse miteinzubeziehen und um in empirischen Studien über die lokalen spezifischen sozialräumlichen Transformationen hinauszugehen. Traditionelle Methoden,

um Menschen in lokalen communities zu untersuchen, müssen also kontextualisiert und historisiert werden, um transnationale sozioökonomische und politische Transformationen (z.B. Globalisierung von Kapitalismus und folglich Reorganisation von Nationen, Klasse, etc; Transportmöglichkeiten, usw.) berücksichtigen zu können.

Es ist eine große, aber notwendige Herausforderung, Makro- und Mikrodeterminanten in die Analysen zu integrieren und Forschungsstrategien zu entwickeln, die die Komplexität der Prozesse festhalten (Smith/ Guarnizo 1998: 24f.).

Weiters sollte die Wirkung von Intentionen und Effekten transnationaler Praktiken und Diskurse auf bestehende Machtstrukturen, Identitäten und sozialer Organisation ein Hauptanliegen der Transnationalismus Forschung werden. Es bedarf einer qualitativen und quantitativen Erforschung von Motiven und Konsequenzen von Transnationalismus „von oben „ und „von unten“.

Außerdem müssen die AkteurInnen klar definiert werden: wer initiiert und determiniert die Richtung einer transnationalen Aktivität? Die Intentionen der AkteurInnen tragen enormes Gewicht, egal ob sie den Konsequenzen entsprechen (Smith/ Guarnizo 1998: 29).

Mahler führt Punkte zur Ergänzung der Definition zu Transnationalismus von Glick-Schiller et al.¹³ an:

- Inhalt, Intensität, Wichtigkeit von transnationalen Beziehungen sollten evaluiert werden, um Interessen, die dadurch bedient werden, identifizieren zu können
- Typologie transnationaler AkteurInnen: wer ist involviert? Individuen, Familien, Haushalte, Vereine, Regierungen, etc.

Durch eine Erweiterung der Forschungsagenda sollte es möglich sein, Vergleiche herzustellen und spezifische Praktiken bestimmter Gruppen zu identifizieren, dazu hat sie einige Schwächen und neue Fragestellungen in der Transnationalismusforschung benannt:

- Es kommt zu Verwirrungen in der einschlägigen Literatur wegen Fehlens einer orthodoxen Metapher. Es gibt eine Vielzahl von Termini bei verschiedenen AutorInnen, die transnationale Praktiken beschreiben. Mahler schlägt die Verwendung der Begriffe „transnational social field“ bzw. „transnational processes/ activities/ ties“ vor, um das soziale

¹³ Definition von Transnationalismus von Glick-Schiller et al. siehe Seite 28.

Feld und die Arten, wie darin Beziehungen entwickelt werden, zu benennen. Dennoch kritisiert sie den Begriff, da er zu „glatt“ und kohärent klingt. Man darf nicht vergessen, dass es sich um multiple, sich überlappende und miteinander konkurrierende soziale Felder handelt. Transnationale Aktivitäten verändern sich mit der Zeit, genau so wie ihre AkteurInnen.

- Die Frage „Wie wichtig ist physische Mobilität?“ sollte häufiger gestellt werden. Sind face-to-face Kontakte wichtiger als andere Kontaktformen, um transnationale soziale Felder und bifokale Identitäten zu entwickeln? Das Phänomen von „bifocality“ wurde von Rouse bezeichnet:

[...] the blurring of the distinction between the local and far away, „the capacity to see the world alternatively through quite different kinds of lenses“ (Rouse 1992: 41).

Smith sagt:

Mobile transmigrants organize their lives „under conditions in which their life-world are neither ‘here’ nor ‘there’ but at once *both* ‘here’ and ‘there’“ (Smith 1994: 17).

Nicht jede/r hat gleichen Zugang zu Mobilität, geografische Distanzen spielen aber immer eine entscheidende Rolle. Daher sollte man eruieren, ob physische Mobilität Norm oder Ausnahme in einer bestimmten Gruppe ist.

- Fragen nach Unterschieden zwischen Aktivitäten. Was macht die Mehrheit? Welche Praktiken werden nur von kleineren Gruppen durchgeführt und warum?

Dadurch lassen sich transnationale Praktiken strukturieren und eine Repräsentierbarkeit festmachen.

So kann man feststellen, wie repräsentativ gewisse Praktiken für das gesamte transnationale soziale Feld sind und wie repräsentativ eine spezifische Gruppe für die gesamte Migrationspopulation ist.

-Schlüsselcharakteristika wie Gender, Klasse, Generation, Mobilität und regionale Differenzen sollten unbedingt untersucht werden. Bis jetzt wurden nur „race“ und Ethnizität in diesem Zusammenhang viel Beachtung geschenkt. Interessant ist die Analyse, wie diese Elemente zur Aufrechterhaltung transnationaler Beziehungen beitragen.

- Folgende Fragen wurden in der Literatur zu wenig beachtet: In wessen Interesse liegen transnationale Beziehungen?

Bestätigen transnationale Aktivitäten Verhältnisse von Macht und Privilegien oder ordnen sie sie neu (Unterscheidung von Transnationalismus „von oben“ und „von unten“; es ist auch von Bedeutung den Gender-Aspekt zu berücksichtigen: z.B. um darauf schließen zu können, ob patriarchalische Muster perpetuiert werden)?

Was sind die Folgen von Transnationalismus (Veränderung der Identität, Reproduktion/Rekonfiguration von bestehenden Machtstrukturen, Veränderung der Residenzgesellschaft durch transnationale MigrantInnen)?

(Mahler 1998: 74-93).

Espiritu kritisiert am Transnationalismus-Ansatz, dass er stark fragmentiert ist und es problematisch ist, dass es keine genauen Feldumrisse gibt.

Außerdem meint sie, dass die Literatur zu Transnationalismus den transnationalen Umfang oft übertrieben hat und die Permanenz der Niederlassung von MigrantInnen oft unterschätzt wurde.

Genau hier liegt ein Interesse Espiritus: sie fragt sich, warum so viele MigrantInnen, die im Residenzland bleiben möchten, noch so engagiert sind in politische, soziale und ökonomische Angelegenheiten im Herkunftsland (Espiritu 2003: 3f.).

4.2 Entwicklung des Transnationalismus Ansatzes

Der Begriff „transnational“ ist nicht ganz neu. In den 1960er Jahren wurde er bereits in der Ökonomie verwendet, um Ideen und politische Institutionen, die nationale Grenzen überschreiten, zu benennen. Ab den frühen 1990ern wurde der Begriff von AnthropologInnen verwendet.

Der heutige Gebrauch des Wortes in den Sozial- und Kulturwissenschaften zieht verschiedene Bedeutungen zusammen: die verschwindende Bedeutung nationaler Grenzen in der Produktion und Distribution von Objekten, Ideen und Menschen. Transnationale Prozesse werden als Teil eines breiteren Phänomens gesehen: Globalisierung. Diese charakterisiert sich durch das Ende des Nationalstaates.

In der Anthropologie herrscht ein wiederauflebendes Interesse an „flows“ von Kultur und Personen über nationale Grenzen. Das kann als Revival der „kulturellen Diffusion“ gedeutet werden; in einem neuen globalen und theoretischen Kontext (Glick-Schiller/ Basch/ Szanton Blanc 1995: 2).

Bereits 1916 erschien Randolph Bourne's „Transnational America“. Darin argumentierte er, dass die Nation „dual citizenship“ und „free and mobile passage of the immigrant between America and his native land“ akzeptieren sollte. Seinen theoretischen Annahmen wurde zu dieser Zeit jedoch keine Beachtung geschenkt, weil sie die einheitliche, linear verlaufende Immigrationsgeschichte Amerikas (Stichwort *melting pot*) in Frage gestellt hätten (in: Goldberg 1992: 212).

Die cultural studies haben sich früh mit Transnationalismus beschäftigt. Einige wichtige Namen in diesem Zusammenhang sind: Appadurai, Buell, Clifford, Bhabha, Hannerz. Durch ihre Forschung wurde das Fach mit einem postmodernen diskursiven Geschmack gefärbt. In den Sozialwissenschaften entstanden alternative Sichtweisen, hier sind einige bedeutende Forscher: Glick-Schiller, Basch, Kearney, Rouse, Portes, Smith.

Zwischen den beiden Forschungsrichtungen gab es zwar Differenzen im theoretischen Ausgangspunkt, aber auch Ähnlichkeiten und Überschneidungen: z.B. die Erkenntnis, dass Transnationalismus Ausdruck eines subversiven populären Widerstandes „von unten“ ist (Smith/ Guarnizo 1998: 4).

In der Vergangenheit lag der Fokus der Migrationsstudien auf MigrantInnen als ArbeiterInnen. Man interessierte sich für politische und ökonomische Kontexte ihrer Migration. Weiters konzeptualisierte man MigrantInnen als ethnische Populationen in „Gastnationen“ und fragte nach ihrer Identität und Integration. Migration wurde als Bruch, Entwurzelung und Verlust des Heimatlandes gesehen. Sende- und Empfängerländer wurden als homogene Entitäten verstanden. Es wurde ein „Entweder oder Ansatz“ vertreten: entweder Treue gegenüber Herkunfts- oder gegenüber Empfangsgesellschaft.

Der Transnationalismus Ansatz fordert diese Prämissen heraus: MigrantInnen konstruieren ihre Lebensräume über nationale Grenzen und sie entwickeln und erhalten Beziehungen in zwei oder mehr Ländern.

(Baldassar, Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 11f.).

Über einen langen Zeitraum wurde der Ansatz des methodologischen Nationalismus vertreten: dabei handelt es sich um die Annahme, dass die Nation/ der Staat/ die Gesellschaft die natürliche soziale und politische Form der modernen Welt sei. Nationale Gesellschaften haben Grenzen, die mit geografisch-territorialen Grenzen definiert werden und die durch Nationalstaaten kontrolliert werden. Eine wichtige Folge dieser Annahme für das Verständnis von internationaler Migration war, dass transnationale Migrationen nur als Randerscheinung auf dem Weg der Einwanderung und Integration gesehen wurde (Pries 2008: 126).

Dichotomisierte soziale Kategorien, die normalerweise zur Analyse von Migrationserfahrung verwendet wurden, konnten die soziale und politische Einbettung in mehr als einen Nationalstaat nicht erklären. Statt fragmentierter sozialer und politischer Erfahrungen gingen diese Aktivitäten über nationalstaatliche Grenzen hinaus und konstituierten *ein* Feld sozialer Beziehungen. Die Konzepte „Transnationalismus“ und „transnationales soziales Feld“ sollten diese miteinander verbundenen sozialen Erfahrungen beschreiben (Basch/ Glick-Schiller/ Szanton Blanc 1994: 5).

4.3 Verschiedenen Ebenen und AkteurInnen

The [migration systems theory] suggests that an understanding of any migratory movement necessitates our incorporation of macro-structural factors with micro-level structures, such as the family, social networks, the huge number of intermediaries now involved in the `business` of migration and the individual migrant's motivations and understandings. At the macro level we would want to look at the processes of globalisation, the free movement of capital, the revolution in communication technologies and the linkages between sending and receiving societies at a time of increasingly restrictionist attitudes towards the entry of labour, refugees and asylum seekers in states at the `core`. These macro factors will influence and interact with intermediary institutions such as informal social networks and more institutionalised agents such as recruiters, brokers and `fixers`. They in turn interact with households and the individuals which make up that household. (Phizacklea 2000: 120).

4.3.1 Makro-Level/ Transnationalism from above

Das Makrolevel wird beherrscht von multinationalen Unternehmen, Medien, „commodification“. Bei Appadurai heißen sie: mediascapes, technoscapes, finanscapes (Appadurai 1991). Es handelt sich dabei um verschiedene Strukturen und Prozesse, die nationale Grenzen überschreiten. Sie werden nicht überall gleich produziert, werden aber immer von mächtigen Eliten kontrolliert. Diese suchen politische, ökonomische und soziale Dominanz in der Welt und drohen dabei alles Kleinere wegzuschwemmen (Mahler 1998: 67).

Das globalste Level umfasst multilaterale Kollektive. Beispiele sind UNO, Weltbank, internationale NGO's. Sie wollen einen globalen, neoliberalen Raum konstruieren: „new world order“, um transnationale Ströme von Kapital, Handel, Menschen und Kultur zu regulieren (Smith/ Guarnizo 1998: 7).

4.3.2 Meso-Level

Organisationen, Vereine und Institutionen die Herkunftsland und Residenzland verbinden. ImmigrantInnen gründen Organisationen, um kulturelle Praktiken und Werte zu konservieren, während sie sich zur selben Zeit an ihr Residenzland anpassen. Welche Konsequenzen diese Organisationen auf soziale und politische Räume und auf kulturelle Praktiken hat, ist jedoch noch fraglich (Glick-Schiller/ Basch 1995: 9).

4.3.3 Mikro-Level/ Transnationalism from below

Die Nicht-Elite generiert multiple und antihegemoniale Mächte. Es handelt sich um einen neuen sozialen Raum, der mehr als zwei Nationen umspannt und im täglichen Leben, in Aktivitäten und sozialen Beziehungen alltäglicher AkteurInnen wurzelt (Glick-Schiller/ Basch/ Szanton Blanc 1992: 5). Es sind die alltäglichen Praktiken „normaler“ Menschen, ihre Gefühle und ihr Verständnis von Existenzverhältnissen, die diese Verhältnisse verändern können und so formen sie eine neue urbane Kultur. Dass „normale“ Menschen Veränderungen herbeiführen können, ist weniger anerkannt als makrostrukturelle Kräfte. Menschen die transnational leben, unterdrücken die Macht der Assimilation, bauen ethnische Identitäten auf, die unmöglich wären innerhalb nur eines Nationalstaates. Sie fordern die Macht der Staaten, ihre Bewegung und Interessen zu kontrollieren, heraus. Durch transnationale Prozesse können „normale“ Menschen kreolische Identitäten entwickeln und verschiedene Ebenen (lokal, regional, national, global) struktureller Macht herausfordern. Damit unterstützen sie eine „globale Ökumene“.

Transnationalismus „von unten“ ist die „ethnoscape“ von MigrantInnen und sozialen Bewegungen.

In einer Welt von deterritorialisierten Menschen und Massenkommunikation passen politische Aktivitäten nicht in eine binäre Perspektive wie „think locally, act locally“; vielmehr gilt ein „thinking and acting simultaneously at multiple scales“ (Mahler 1998: 67f.).

Das lokalste Level umfasst spezifische Kollektive. Beispiele sind: lokale Haushalte, Verwandtschaft, etc. Sie verfolgen aktiv transnationale Migration, um eine andere Form von transnationalem Raum zu kreieren und reproduzieren: „trans-locality“, die es erlaubt, im neoliberalen Sturm materielle und kulturelle Ressourcen aufrechtzuerhalten (Smith/Guarnizo 1998: 7).

4.4 Transnationalismus auf Mikro-Ebene

Kulturelle Hybridität, multiple Identitäten, Grenzüberschreitungen von marginalisierten „others“ und transnationale Unternehmenspraktiken durch Unternehmer mit Migrationshintergrund können gesehen werden als bewusste und erfolgreiche Bemühungen durch „normale“ Menschen, um der Kontrolle und Unterdrückung „von oben“ zu entkommen. In diesem Konzept bildet Transnationalismus einen kontrahegemonialen politischen Raum. Bhabha charakterisiert die Praktiken und Identitäten von TransmigrantInnen als 'gegen die Nation'. Sie löschen totalisierende Grenzen und stören ideologische Maneuver, durch die „imagined communities“ ihre essentialistischen Identitäten bekommen (Bhabha, 1990: 300).

Transnationale Praktiken und hybride Identitäten sind zwar potentiell antihegemonial, sind aber nicht immer widerstandsfähig. Die Dialektik zwischen Dominierung und Widerstand muss nuancierter analysiert werden.

Transnationale Praktiken sind eingebettet in Asymmetrien von Dominierung, Ungleichheit, Rassismus, Sexismus, Klassenkonflikt und ungleichmäßige Entwicklung. Diese Asymmetrien sollten wieder in den Fokus der Forschungen rücken.

Eine wichtige Aufgabe bei der Erforschung von „transnationalism from below“ ist herauszufinden, wie dieser Prozess sich auf Machtverhältnisse, kulturelle Konstruktionen, ökonomische Interaktionen und allgemein auf soziale Organisation auf der lokalen Ebene auswirkt (Smith/ Guarnizo: 1998: 5).

Problematisch in der Diskussion um „grassroots politics“ ist, dass eine genaue Definition fehlt. *Wer* ist „grassroots“? Traditionell entrechtete Gruppen? Jeder, der nicht Staats- oder Unternehmensinteressen vertritt? Ist jemand ausgeschlossen, weil er zur Elite in seiner Gesellschaft gehört, auch wenn er inkonsequent ist gegenüber sozialen und ökonomischen Kräften?

Transnationalismus „von unten“ erfordert Sensibilität gegenüber der sozialen Konstellation seiner AkteurInnen.

Eine Unterscheidung zwischen „von oben“ und „von unten“ kann auf der Basis getroffen werden, ob die Aktivitäten existierende Machthierarchien bestätigen oder ob sie diese neu ordnen, um traditionelle Marginalisierte: -„grassroots“- mehr Macht zukommen zu lassen.

Das Problem ist, dass transnationale Aktivitäten beides gleichzeitig können: existierende Hierarchien herausfordern und perpetuieren. Daher ist die Unterscheidung sehr schwierig (Mahler 1998: 69ff.).

Um das umfassende Feld der Transnationalismus-Forschung zu verkleinern und in einen überschaubaren Rahmen zu bringen, schlägt Mahler vor, den Fokus auf das Studium von MigrantInnen, die Verbindungen zu ihrem Herkunftsland aufrechterhalten, zu legen. Sie nennt dieses Forschungsfeld „Transmigration“. Dieser Ansatz beherrscht mittlerweile den Transnationalismus-Diskurs, besonders unter AnthropologInnen und SoziologInnen (Mahler 1998: 73).

Pries schreibt, dass es auf mikro-soziologischer Ebene die meisten Studien gäbe. Er führt drei analytische Perspektiven von transnationalen Sozialräumen an:

- 1.) soziale Praxis (z.B. Hin- und Herwandern und Austausch von Dienstleistungen)
- 2.) Transnationalisierung von Ideologie als Teil der Symbolsysteme
- 3.) Bedeutung von Artefakten (z.B. Geld und Waren)

(Pries 2008: 253f.).

Die reichhaltigsten Beschreibungen von transnationalen Prozessen gibt es über Haushalt und Familienökonomien im Herkunfts- und Residenzland.

Die Verbindungen befähigen MigrantInnen, ihre Kinder unter familiärer Obhut im Herkunftsland zu lassen, AkteurInnen in familiären Schlüsselentscheidungen zu bleiben, regelmäßige Besuche zu machen, Eigentum zu erwerben oder Unternehmen zu gründen. Auch bei längerer Niederlassung im Residenzland investieren sie in Eigentum und sozialen Status im Herkunftsland (Glick-Schiller/ Basch/ Szanton Blanc 1995: 6).

Migration und Etablierung transnationaler Beziehungen sind eine Strategie, um Ressourcen und die soziale Position eines Haushaltes beizubehalten. „Extended family networks“ werden verwendet, um sich Zugang zu Ressourcen zu verschaffen. Durch Aktivierung, Reaktivierung und Ausdehnung dieser Netzwerke sind Familien befähigt, die Verwendung von Arbeit und Ressourcen zu maximieren und das Überleben in schwierigen Zeiten zu sichern. Kollektive Familienstrategien haben eine wichtige Wirkung auf die Klassenproduktion und –reproduktion in Residenz- und Herkunftsland.

Sie helfen soziale und ökonomische Positionen der Familie zu erhalten oder zu verbessern. Ein philippinisches Fallbeispiel: wenn man das Problem hat, keine adäquate Arbeit zu finden und das Schulgeld für die Kinder nicht bezahlen kann, ist Migration eine Lösung, um einen geringeren sozialen Status nicht hinnehmen zu müssen.

Nicht alle innerhalb eines Familiennetzwerkes profitieren in gleichem Ausmaß. Es entstehen Spannungen, wenn Personen „daheim“ und im „Ausland“ Interessen und Bedürfnisse unterschiedlich definieren (Glick-Schiller/ Basch 1995:7).

Al-Ali und Koser zeigen, dass es einen Zusammenhang zwischen Migrationsmotivationen und Anreizen, in transnationale Aktivitäten involviert zu werden, gibt, dass jedoch diese beiden nicht gleichgesetzt werden dürfen.

Es gibt sehr viele verschiedene Faktoren, wieso sich Menschen motiviert oder sogar gezwungen sehen, transnationale AkteurInnen zu werden.

Neben offensichtlicheren Gründen wie globalisiertem Kapitalismus und internationaler Arbeitsmigration können MigrantInnen auch das Bedürfnis transnationaler Bindungen entwickeln aufgrund nationaler Gefühle, politischer Motivationen, Suche nach Prestige und höherem Status.

Manchmal sind transnationale Beziehungen ein Resultat aus sozialem Druck, familiärer Verantwortung oder Schuldgefühlen.

Verschiedene Motivationen führen dazu, dass verschiedene Menschen in ähnliche (transnationale) Aktivitäten verwickelt werden (Al-Ali/ Koser 2002:5).

Während den 1980ern legte man in der Migrationsforschung immer mehr Wert auf intermediäre Institutionen des Migrationsprozesses, besonderes Augenmerk galt der Rolle der Haushalte und sozialen Netzwerke. Man löste sich von der Annahme, dass Migrationsentscheidungen von rationalen Individuen getroffen werde und erkannte die Familie als entscheidungstreffende Einheit.

Haushalt ist eine wichtige Analyseeinheit, um zwischen individuellen MigrantInnen und dem größeren strukturellen Kontext zu vermitteln. Aber es wird auch ein analytischer Rahmen gebraucht, der erkennt, dass Haushalte in Genderideologien und –praktiken eingebettet sind.

Ein großes Problem ist die Definition von Haushalt: wer ist Mitglied eines Haushaltes? Migrationsentscheidungen werden gewöhnlich auf familiärer Ebene getroffen, nicht auf individueller.

Dennoch gibt es viele und komplexe Faktoren, die den Entscheidungsprozess zur Migration ausmachen. Nicht immer wird die Familie in die Entscheidung einbezogen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass man auch hier einen Fokus auf Gender legt: Frauen wurden lange als passiv im Migrationsprozess konzeptualisiert: man theoretisierte, dass Frauen den Männern nachfolgen oder deren Entscheidungen und Bestimmungen ausführen.

Der Haushalt hat seine eigenen politischen Spielregeln: der Zugang zu Macht und Ressourcen ist abhängig von Gender und Generation (Grasmuck/ Pessar 1991: 202). Ausserdem kann der Haushalt nicht isoliert von anderen Beziehungen (besonders soziale Netzwerke und andere migrantische Institutionen, die transnationale Migration unterstützen) analysiert werden:

Opening the household 'black box' exposes a highly charged political arena where husbands and wives and parents and children may simultaneously express and pursue divergent interests and competing agendas. How these agendas become enacted draws attention to the place of patriarchal authority in shaping migration ... a household cannot think, decide or plan, but certain people in household do engage in these activities.
(Hondagneu-Sotelo, 1995: 95).

Familiäre Entscheidungsfindungsprozesse zu Migration sind in der Regel nicht so rational und eindeutig wie oft in der Theorie gedacht (man sitzt nicht am runden Tisch und überlegt sich, welches Haushaltsmitglied maximale Chancen hat).

Migrationen zielen darauf ab, die Lebenssituation der Familie zu verbessern; Geldsendungen an die Familie haben höchste Priorität (Phizacklea 2000: 122-144).

In „Families caring across borders“ zeigen Baldassar, Vellekoop Baldock und Wilding den facettenreichen Raum auf, in dem sich das „Sich-kümmern“ um andere Personen über nationale Grenzen hinweg ereignet.

„Intergenerational care-giving“ ist die Verantwortung, die Eltern für ihre Kinder tragen und nach einiger Zeit: viceversa.

In diesem Zusammenhang ist es sehr wichtig, den Gender Aspekt immer mitzudenken. Frauen und Männer kümmern sich um Angehörige, aber auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlicher Intensität. Oft wird „care-giving“ als Frauensache gesehen. Unterschiedliche kulturelle backgrounds beeinflussen die Art des „care-giving“. In vielen nicht-westlichen Gesellschaften haben auch Männer wichtige Aufgaben in diesem Bereich.

Für ihr Buch interviewten die Autorinnen transnationale MigrantInnen in Perth und ebenfalls ihre Eltern im Herkunftsland. Die zentrale Forschungsfrage lautete: wie verhandeln und erleben erwachsene Kinder und ihre Eltern Obligationen und Erwartungen von transnationalem „care-giving“?

Es macht einen Unterschied, ob man lokal, translokal¹⁴ oder transnational sorgt. Die Entfernung spielt eine bedeutende Rolle in den Arten des „care-giving“; weiters sind nationale Grenzen mit Einschränkungen verbunden (Immigrationsregulierungen, Kosten für Reise, reziproke Gesundheitsstrukturen zwischen Ländern).

Distanzen vermögen „care-giving“ nicht zu stoppen, aber es können nur gewisse Arten von Sorge transnational angeboten werden. Diese sind: regelmäßige Anrufe, regelmäßige Hilfestellungen, die keinen face-to-face Kontakt voraussetzen und limitierter face-to-face Kontakt. Neue Kommunikationstechnologien spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle.

Sogenannte Konzepte von „intergenerational contract“ oder „intergenerational solidarity“ sichern reziprokes „care-giving“ zwischen Kindern und Eltern.

Familien in unterschiedlichen nationalen Kontexten und aus unterschiedlichen kulturellen backgrounds differenzieren sich in der Praxis der gegenseitigen familiären Unterstützung (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 2ff.).

Baldassar et al. meinen, es sollte mehr Studien zu Transnationalismus „von unten“ geben. Sie sollten tägliche Konstruktionen transnationaler Felder berücksichtigen. Die meisten Studien beziehen sich auf Praktiken und Identitäten von Individuen oder communities.

To understand the meanings and implications of transnationalism for ordinary people... we need also to consider activities and relationships within households and families“ (Gardner 2002: 191).

¹⁴ In diesem Zusammenhang verwenden die Autorinnen „translocal“ als Raum zwischen zwei Orten, die sich im gleichen nationalen Territorium befinden.

Es geht um transnationale Interaktionen, an denen MigrantInnen und ihre Angehörigen teilnehmen. Diese sozialen Beziehungen kreieren *transnationale Familien*. (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 12f.).

Familien wurden, wie Nationen und communities, mit einem spezifischen geografischen Raum in Verbindung gesetzt.

Familienidentitäten und Verwandtschaftsbeziehungen können über Zeit und Distanz aufrechterhalten bleiben und sind nicht durch Lokalitäten oder Staatsgrenzen determiniert.

Bryceson und Vuorela definieren transnationale Familie:

„Families, ethnicities and nations can be seen as imagined communities. One may be born into a family and a nation, but the sense of membership can be a matter of choice and negotiation. One can alter one's nationality and citizenship just as one can alter one's family and its membership in everyday practice. The inclusion of dispersed members within the family is confirmed and renewed through various exchanges and points of contact.“ (Bryceson/ Vuorela 2002: 10).

Familienmitglieder erhalten zwar das Gefühl von Kollektivität und kinship trotz Verstreuung über verschiedene Nationen, aber die Distanz und die Grenzen haben einen Einfluss auf Beziehungen.

Auch Menschen, die nicht migrieren, sind transnational. Sie werden als „non-migrant“ oder „local transnationals“ bezeichnet. Sie bleiben in ihrem Herkunftsland, haben aber trotzdem Kontakt über nationale Grenzen hinaus. „Family care-giving“ funktioniert in zwei Richtungen. Aus diesem Grund haben Baldassar et al. beide Seiten analysiert (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 13f.).

Interaktionen zwischen Familienmitgliedern sind dynamisch. Daher sind Beobachtungen und Gespräche über einen längeren Zeitraum nötig. Baldassar et al. schlagen eine „mult-sited“-Forschung vor: sie interviewten transnationale MigrantInnen und deren Familienangehörige im Herkunftsland. Diese doppelte Perspektive ist wichtig, um *beide* Seiten des Austausches kennenzulernen. Wenn der Fokus nur auf MigrantInnen gesetzt wird, läuft man Gefahr, die nicht migrierten Personen als passiv zu stereotypisieren bzw. sie vollständig zu ignorieren. Würde man nur Nicht-MigrantInnen untersuchen, könnte man nicht herausfinden, wie MigrantInnen mit den spezifischen Problemen des „transnational care-giving“ umgehen.

Diese komplexen Lebenswelten erfordern eine intensive, eigentlich tägliche Beobachtung der InformantInnen. Da dies nicht möglich war, haben die Autorinnen ethnografische Interviews mit MigrantInnen und deren Eltern und Angehörigen gemacht. Weiters wandten sie teilnehmende Beobachtung an.

Interessant ist, dass sie ihre Rolle als Forscherinnen überdachten: die Situation des Forschers/ der Forscherin ist ausschlaggebend für die Beziehung zum Informanten/ zur Informantin (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 17f.).

Baldassar et al. identifizieren folgende fünf Typen von „care-giving“:

- Ökonomische Unterstützung: auch wenn finanzielle Unterstützung nicht unbedingt nötig wäre, ist es eine symbolische Repräsentation der kulturellen Obligation als erwachsenes Kind für die Eltern zu sorgen. Die Versorgung mit emotionaler und moralischer Unterstützung ist in manchen Fällen an finanzielle Unterstützung gekoppelt (z.B. in Singapur: es gilt als egoistisch, wenn man Kontakt hält, aber kein Geld sendet).
- Emotionale/ moralische Unterstützung: umfasst Aktivitäten wie zuhören, sprechen, Ratschläge geben, Helfen, dem eigenen Leben eine Perspektive zu geben (Finch 1989: 33). Die AutorInnen behaupten, dieses „einfach füreinander Dasein“ ist die Essenz transnationaler Beziehungen.
- Unterbringung: bei Besuchen kann man im Haus der Kinder bzw. der Eltern wohnen.
- Praktische Unterstützung: Hausarbeit, Reparaturen, Babysitting. Hier gilt es auf Gender-Unterschiede Augenmerk zu legen.
- Persönliche Pflege: ist nur bei Besuchen möglich. Man kann Geld an Personen schicken, die Pflege übernehmen können. Oft gibt es den Wunsch, Eltern ins eigene Residenzland zu holen, um sie selbst pflegen zu können (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 81-100).

„Care-giving“ zwischen Familienmitgliedern ist nicht einfach das Produkt fixer Regeln, sondern das Resultat langwieriger Aushandlungsprozesse, basierend auf einer Kombination normativer Richtlinien und ausgehandelter Verbindlichkeiten:

„[The Process of negotiation] Can only be understood with reference to the biographies of the individuals involved and the history of their relationships, as they have developed over time. Biographies are themselves part of the negotiating process“
(Finch/ Mason 1993: 79).

Das Obligationsgefühl ist am stärksten zwischen Eltern und Kindern. Wenn Obligationen nicht so stark sind, spielen persönliche Sympathien eine Rolle (z.B. bei Geschwistern). Wer welche Art von Unterstützung anbietet ist Aushandlungssache oder basiert auf bereits gemachten Erfahrungen. Die Aushandlung, wer sich um wen kümmert, formt Identitäten (z.B. 'verlässlicher Sohn'). Normative Richtlinien umfassen generelle kulturelle Erwartungen. Verantwortung basiert auf Gender, Alter, Familienstand, Geburtsabfolge. Ausgehandelte Verbindlichkeiten basieren auf persönlichen Biografien und geteilten familiären Erfahrungen. Diese können erstere außer Kraft setzen. Die moralische Verpflichtung, sich um alternde Eltern zu kümmern, bleibt auch für migrierte Kinder aufrecht. Es ist eine Wiedergutmachung für die Sorge während der Kindheit. Kulturelle und religiöse Ideale spielen hier eine wichtige Rolle.

Die Entwicklung von Schuldgefühlen „weil man nicht da ist“ ist üblich und wird oft durch Vergleiche mit anderen MigrantInnen oder durch lokale Geschwister, die ein schlechtes Gewissen einreden, verstärkt. Die Distanz wird nicht als Entschuldigung für mangelhaftes „care-giving“ akzeptiert.

Eine mögliche Auswirkung transnationaler familiärer Obligationen sind Konflikte in Partnerschaften (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 78ff.).

Wie und warum „care-giving“ angeboten wird, basiert also auf folgenden Punkten:

- normative Obligation (Pflicht und Verantwortung. Wird von der Gesellschaft als moralisch gesehen oder ist der Kern von Familienbeziehungen)
- ausgehandelte Verpflichtung (Austausch von „care-giving“, basierend auf einem ausbalancierten Geben und Nehmen. Die Beteiligten verstehen ihre Beziehungen zu den anderen)
- Fähigkeit/ Möglichkeit (Mikro, Meso und Makrofaktoren haben Einfluss auf Möglichkeiten, sich um Angehörige zu kümmern; z.B. wer hat die Kontrolle über Finanzen im Haushalt; Arbeitslosigkeit)

(Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 14f.).

Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen beeinflussen „transnational care-giving“:

- Makroebene: Regierung und andere institutionelle Barrieren, die Einfluss auf Umfang und Möglichkeit von „transnational care-giving“ haben

- Mesoebene: community Einstellungen und Unterstützungsstrukturen, die Umfang und Obligationsgefühle umfassen
- Mikroebene: Familiengeschichte, Einstellung anderer Familienmitglieder, Gender, Familienlebenszyklus (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 21f.).

4.5 Begriffe und Konzepte, die mit Transnationalismus in Zusammenhang stehen

4.5.1 Globalisierung

Der Mensch ist ein soziales Wesen und daher auf andere Menschen angewiesen. Während diese Bezugsmenschen früher Angehörige einer kleinen Gruppe waren, haben sich diese Beziehungen immer weiter ausdifferenziert und geografisch ausgedehnt.

Seit dem 20. Jahrhundert bezieht sich das soziale Eingebundensein der Menschen immer mehr auf den ganzen Globus.

Globalisierung hat nicht nur in der materialen Sachwelt, sondern auch in den Wahrnehmungswelten der Handelnden stattgefunden, das heißt, diese sind sich bewusst, dass sie global aufeinander angewiesen sind. Dieses Aufeinanderangewiesensein birgt sowohl Chancen als auch Risiken.

Die Globalisierungsdiskussion der letzten 20 Jahre hat das Bewusstsein geschaffen, dass sich bestimmte Dinge nicht durch formale Grenzen (z.B. Nationalstaat) kontrollieren oder aufhalten lassen. Beispiele sind: die Übertragung von Nachrichten oder die Verbreitung von Kultur- und Konsummustern in entlegenste Dörfer.

Menschen werden also global immer dichter miteinander verwoben und stehen in Wirkungs- und Abhängigkeitsbeziehungen.

Pries sieht das Konzept der Globalisierung nicht als grundsätzlich falsch oder obsolet an, sondern ist der Meinung, dass es – genau so wie das Konzept des Nationalstaates – einer Erweiterung bedarf.

Folgende Argumente gegen eine schrankenlose Globalisierung als neuem Prozess werden von Pries aufgeworfen:

- Der internationale Warenhandel hat sich kaum verändert in den letzten Jahrzehnten
- Es gibt kaum mehr MigrantInnen zu verzeichnen
- Das Prinzip „Nationalstaat“ hat sich als extrem überlebensfähig erwiesen. Indizien dafür sind: es gibt heute mehr Nationalstaaten als früher und: ihre Bedeutung wird vielleicht noch steigen. Außerdem fungieren Nationalstaaten als Rahmensetzer für internationale Bewegungen von Kapital, Menschen, Gütern und Informationen.
- Eine Enträumlichung des Sozialen ist nicht haltbar, denn Dürren, Konflikte, Verarmung etc.

ereignen sich in sehr konkreten Räumen. Trotzdem gibt es viele Konzepte von De-Lokalisierung, u.ä., die postulieren, das menschliche Leben fände zunehmend virtuell und enträumlicht statt.

Menschen können sich zwar schneller bewegen und ihre Lebenswelt zwischen mehreren Plätzen aufspannen. Das heißt aber nicht, dass Globalisierung zu De-Lokalisierung menschlichen Lebens führt.

- Die Vorstellung, durch Zugriff auf weltweite Ereignisse entstünden automatisch tolerante, weltoffene Bürger, bewahrheitet sich nicht. Globalisierung kann zwar mehr Toleranz stiften. Sie kann aber auch Verwirrung und Überforderung hervorrufen und damit eine Stärkung von ethnischen Bindungen, Religionen – bis Fanatismus, etc. auf den Plan rufen.

Pries greift Wallersteins Weltsystemtheorie auf und meint dazu, dass der Ausbreitung des „kapitalistischen Weltsystems“ auf der ökonomischen Ebene nicht geradewegs die kulturelle und soziale Globalisierung im Sinne des Zusammenwachsens der Völker und Erdteile zu einem *global village*, einem globalen Dorf, folgt. Auch eine politische Globalisierung im Sinne eines Weltbürgertums oder einer Weltregierung hält er für ein sehr unwahrscheinliches Zukunftsszenario (Pries 2008: 22-42).

Heute ist die Welt global vernetzt: Grenzen von Nationalstaaten stimmen selten mit den transnationalen sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Sphären des täglichen Lebens überein.

Gleichzeitig ist die Welt aber nicht nur eine hybride, komplexe Mischung, sondern auch systematisch unterteilt. Diese Differenzen werden im Prozess der Globalisierung aufrechterhalten.

Migrationsprozesse müssen im Zusammenhang mit der globalen Penetration der westlichen Wirtschaftssysteme verstanden werden. Durch die Globalisierung des kapitalistischen Systems kommt es zu Ungleichheiten der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen in der sogenannten „Dritten Welt“. Die Folge ist Emigration. Um Migrationen und (transnationale) Lebenswelten von MigrantInnen verstehen zu können, ist ein transnationaler Ansatz nötig, der globale Strukturen der Ungleichheit aufdeckt. Welche gesellschaftlichen Positionen MigrantInnen in der Aufnahmegesellschaft einnehmen, hängt zu einem großen Teil auch von der Stellung ihres Herkunftslandes in der globalen Ordnung ab. Wichtig ist außerdem die

Beziehung zwischen Herkunfts- und Residenzland, zum Beispiel wenn es sich um eine ehemalige Kolonie handelt (Espiritu 2003: 4ff.).

4.5.2 Nationalstaat

Nationalstaaten basieren auf der Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit. Jeder Nationalstaat basiert also auf einem konstruierten Mythos und beinhaltet ein Volk, das durch Residenz in einem bestimmten Territorium definiert ist und sich durch ungeteilte Loyalität zu einer gemeinsamen Regierung und durch ein geteiltes kulturelles Erbe auszeichnet.

Früher wurden MigrantInnen gedrängt, Verbindungen zum Herkunftsland aufzugeben und zu vergessen. Es gab transnationale Beziehungen; wie intensiv diese waren, war aber unter anderem von politischen Strukturen abhängig (z.B. Assimilationstendenzen). Heute differenzieren sich transnationale Beziehungen und sind intensiver ausgeprägt aufgrund neuer Technologien (Glick-Schiller/ Basch 1995: 5).

Trotz eines scheinbaren Bruchs von Grenzen werden gegenwärtige transnationale kulturelle Prozesse und Bewegungen von Menschen, Ideen und Kapital begleitet von einer Identitätspolitik, die eine Nation ausmacht. Globalisierung und Neubetonung nationaler Identitäten passieren gleichzeitig.

Viele Menschen die nicht länger an *einem* Ort verwurzelt sind, revitalisieren ihre Traditionen und ihre politische Zugehörigkeit und Geschichte ihrer Herkunftsregion und erfinden diese neu. Anderson nennt diese „long distance nationalists“ (Glick-Schiller/ Basch 1995: 5).

Seit dem 18. Jahrhundert strukturierte sich die Welt immer stärker nach dem Prinzip von Nationen, Nationalstaaten und Nationalgesellschaften. Es herrschte die Vorstellung von sozialräumlichen Einheiten, deren Praxis kollektives Handeln, reale Austauschbeziehungen von Waren, Kapital, Personen und Informationen umfasste.

Aber: Nationalstaaten sind keine statischen Behälter, sondern ein dynamischer, spannungsgeladener Prozess.

Die Entstehungsbedingungen der modernen Nationen unterscheiden sich erheblich und beeinflussen die Kohärenz, Stabilität und Qualität der Nationalgesellschaften.

Momentan sind keine Alternativen zur Einteilung der Welt in Nationen in Sicht. Der Nationalstaat ist nach wie vor die wichtigste Bezugseinheit, aber mit zunehmender Internationalisierung differenzieren sich die Raumbezüge des Gesellschaftlichen sehr stark aus (Pries 2008: 119ff.).

Um Transnationalisierung konzipieren zu können, hat Pries die Zusammenhänge zwischen Sozialraum, Flächenraum und Zeitraum erörtert.

Gesellschaft wurde lange definiert als mehr oder weniger einheitlicher und kohärenter Sozialzusammenhang, der an einen spezifischen Flächenraum gebunden ist und der diesen exklusiv für sich beansprucht und okkupiert. Daraus resultiert eine doppelte Verschränkung von Sozialraum (Nationalgesellschaft) und Flächenraum (Nationalstaat).

In den letzten Jahren gab es Versuche, Flächenraum und Sozialraum zu entkoppeln. Oft wurde dabei aber die flächenräumliche Dimension komplett ausgeblendet. Das ist nicht die richtige Lösung, denn Nationalstaaten sind die überwiegende flächenräumliche und territoriale Bezugs- und Analyseeinheit für Gesellschaften.

Moderne Gesellschaften werden in der Regel als Nationalgesellschaften und nicht selten im Sinne der „Container“- Anschauung gedacht. Ein Beispiel für die Kombination eines nationalgesellschaftlichen „Container“- Konzeptes von Gesellschaft und eines darin verorteten relationalen Konzeptes „Sozialer Räume“ liefert Pierre Bourdieu (1982). Er untersucht innerhalb gegebener Nationalgesellschaften die „Sozialen Räume“, innerhalb derer sich die „feinen Unterschiede“ sozialer Ungleichheiten ausdifferenzieren. Soziale Räume sind demnach Kombinationen aus sozialen Positionen (objektiviertes Kapital), aus Lebensstilen (inkorporiertes Kapital) und aus zeitlicher Entwicklung dieser im Lebensverlauf. Die Miteinbeziehung des Zeitlichkeitsraumes ist ein Novum durch Bourdieu.

Das Verhältnis zwischen Flächenraum, Sozialraum und Zeitlichkeitsraum wird nicht aufgehoben, sondern verändert sich. In der Globalisierungsdebatte hingegen wurde die Bedeutung des Flächenraumes für menschliche Beziehungen und Lebenswelten grundsätzlich in Frage gestellt (Pries 2008: 101-108).

Die neuen Konstellationen von Flächenräumen, Sozialräumen und Zeitlichkeitsräumen machen den sozialen Wandel zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus.

Die Herausforderung besteht darin, das Denken in nationalen „Container-Gesellschaften“ zu

überwinden, ohne aber die Bindungskraft von Flächenräumen als Nationalstaaten und anderen Territorien völlig zu leugnen (Pries 2008: 111).

Das Konzept der nationalstaatlich verfassten „Container-Gesellschaften“ sollte um folgende zwei Punkte erweitert werden:

1.) in *einem* Flächenraum können sich sehr unterschiedliche, nicht miteinander in Beziehung stehende oder in mehr oder weniger friedlicher Koexistenz lebende Sozialräume befinden. Schon immer haben sich zwar unterschiedliche Sphären (z.B. soziale Schichten) in *einem* Flächenraum ausdifferenziert, doch diese waren durch geteilte Symbol- und Weltsichten sowie gemeinsame kulturelle und soziale Praktiken miteinander verbunden in *einem* Sozialraum.

„*Global cities*“ hingegen sind flächenräumliche Agglomerationen völlig unterschiedlicher und wenig korrespondierender und sich exkludierender Sozialräume.

2.) pluri-lokale Ausdehnung von Sozialräumen über mehrere Flächenräume: transnationale Sozialräume entstehen durch neue Formen internationaler Migrationsprozesse und durch internationale Organisationen. Diese sozialen Räume weisen keine eindeutig exklusive, sondern eine multipolare flächenextensionale Bindung auf. Eine Großfamilie, in der mehrere Familienmitglieder migriert sind, ist ein Beispiel für die Herausbildung eines solchen alltagsweltlichen Sozialraumes (Pries 2008: 116ff.).

Paradoxerweise hängen die Expansion transnationaler Praktiken „von oben“ sowie „von unten“ und verwurzelter, essentialistischer Nationalismus im Herkunftsland und Residenzland kausal zusammen.

Im Residenzland geht es um ein Wiederaufleben einer mythischen nationalen Identität, um die Penetration durch die Anderen/ das Fremde zu verdrängen.

Im Herkunftsland bemüht man sich um eine Re-essentialisierung der nationalen Identität und deren Ausdehnung auf Emigranten, um sich ihrer Loyalität und Rückflüsse zu versichern. Ein Beispiel ist die Doppelstaatsbürgerschaft: sie vereinfacht das Leben im Residenzland und soll gleichzeitig die Assimilation hemmen, damit EmigrantInnen ihrer Herkunftskultur treu bleiben (Smith/ Guarnizo 1998: 10).

Nationalstaaten können in Bezug auf transnationale Praktiken nicht ignoriert werden. Sie bilden einen legalen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontext (z.B. Gesetzgebung, Bildung einer öffentlichen Meinung über MigrantInnen, etc.), der transnationale Aktivitäten formt, behindert oder fördert. Rahmenbedingungen sowohl von Herkunftsland als auch von Aufnahmeland müssen berücksichtigt werden (Al-Ali/ Koser 2002: 5).

Manche Wissenschaftler meinen, die verschiedenen Formen von Transnationalismus würden eine neue Periode des geschwächten Nationalismus einläuten (z.B. Appadurai 1996b).

Smith/ Guarnizo geben folgende Kontrapunkte an: aus der Geschichte kann man erkennen, dass Staaten und Nationen, die Staatlichkeit suchten, oft ihre transnationalen Beziehungen in der Diaspora aufrecht erhielten (z.B. Juden, Griechen). Weiters herrscht eine kontinuierliche Signifikanz nationalistischer Projekte und Identitäten und deren Artikulierung mit wetteifernden Identitäten und Projekten (z.B. Feminismus, Umweltschutz, etc.) in der Bildung von „transnational grassroots movements“.

Außerdem bemühen sich viele Nationalstaaten, die Massenauswanderung erleben, um eine „transnationale Reinkorporation“ der EmigrantInnen, z.B. wegen finanzieller Rückflüsse, die einen großen Beitrag zur nationalen Ökonomie leisten

Auch die Aufnahmeländer spielen eine wichtige Rolle. Staaten können ihre Macht nur innerhalb ihrer Grenzen monopolisieren, daher ist es problematisch, von einer Deterritorialisierung des Staates bei Expansion seiner Reichweite zu sprechen. Das Herkunftsland kann daher beispielsweise nur begrenzt Einfluss auf „seine EmigrantInnen“ ausüben, weil es durch die Macht und Kontrolle des Residenzlandes (also in dem lokalen Raum, in dem sich die Migranten aufhalten) eingeschränkt wird (Smith/ Guarnizo 1998: 7f.).

Im Konzept der deterritorialisierten Nationalstaaten werden die nationalen Grenzen im sozialen, nicht im geografischen Sinn, definiert. Manche Staaten wollen ihre EmigrantInnen in den Staatskörper miteinbeziehen, weil auch sie sich Vorteile von transnationalen Praktiken versprechen. Auf den Philippinen: entwickelte Präsident Marcos das „Balikbayan“-Programm, durch das MigrantInnen auf Besuch „heimgelockt“ werden sollten durch verschiedene speziell für sie erdachte Vergünstigungen wie Visa- und Reiseerleichterungen und Mitnahmemöglichkeit großer Gepäckmengen. Außerdem rief der Staat die TransmigrantInnen auf, Entwicklungsprojekte auf den Philippinen zu unterstützen und eine

diesbezügliche Lobby in den USA zu schaffen.

Die Sendestaaten wollen also teilweise eine Inkorporierung der MigrantInnen. Das funktioniert jedoch nicht immer einwandfrei, denn die Residenzländer müssen auch berücksichtigt werden: die USA beispielsweise erwarten Loyalität (Glick-Schiller/ Basch/ Szanton Blanc 1995: 11).

Sendeländer wollen eine neue Form des „nation-state building“. Sie entwickeln Ideologien, durch die MigrantInnen als loyale StaatsbürgerInnen ihrer alten Heimat gelten. Dazu gebrauchen sie Symbole, Sprache, politische Rituale und öffentliche Gesetzgebungen. Diese Ideologien erkennen und ermutigen Verbindungen, die MigrantInnen mit dem Herkunftsland aufrechterhalten.

Hier ist ein wichtiger Faktor, dass die Verstrickung im Residenzland die Verstrickung mit dem Herkunftsland beeinflusst (Basch/ Glick-Schiller/ Szanton Blanc 1994: 3).

Auch wenn man sich als ForscherIn bewusst ist, dass nationalen Kategorisierungen konzeptuelle Schwierigkeiten zu Grunde liegen, ist es von enormer Bedeutung, neben verschiedenen Identitäten auch die nationale Identität miteinzubeziehen. Menschen sind in vielfältiger Weise geprägt durch ihr Herkunftsland (z.B. was die Aufrechterhaltung familiärer Beziehungen und „care-giving“ betrifft). Auch das Aufnahmeland organisiert die Welt in Nationalstaaten (z.B. ein Neuseeländer wird in Australien andere Voraussetzungen vorfinden als ein asylsuchender Iraker) und nimmt dadurch ebenfalls Einfluss auf transnationale Praktiken. Das Leben transnationaler MigrantInnen und deren Angehörigen ist an mindestens zwei Nationalstaaten gebunden „each with their own set of laws, institutions and practices“ (Baldassar/ Vellekoop Baldock/ Wilding 2007: 28f.).

Hovering at the edges of the nation, immigrants call into question implicit assumptions about „fixed identities, unproblematic nationhood, invisible sovereignty, ethnic homogeneity, and exclusive citizenship“ (Mahmud 1997: 633). As such, immigrants pose a problem to the United States, not because they are economic parasites or cultural aliens but because they reveal the gaps in the promise of liberal democracy and disrupt the fictions of cultural inclusion and homogeneity – fundamental claims of the U.S. modern state (Lowe 1996) [...] membership to the U.S. nation is regulated by strict rules of exclusion and inclusion. (Espiritu 2003: 209).

4.5.3 Glokalisierung

Lokale Kulturen begründen sich nicht einfach aus sich selbst heraus, sondern gerade aus der Bezugnahme auf Anderes, auf andere lokale Traditionen und Kulturen.

Glokalisierung beschreibt die gleichzeitige Umgewichtung der politischen Beziehungen in globale und lokale Bereiche. Ein Beispiel dazu wäre: der zunehmende Einfluss der EU einerseits und die starke Vermehrung wirtschaftlicher Initiativen und Partnerschaften auf lokaler Ebene andererseits (Pries 2008: 112f.).

4.5.4 De-Territorialisierung, global village, spaces of flow

Die Idee der De-Territorialisierung des Sozialen kam in den 80er Jahren auf. Es hieß, die alltägliche Lebenswelt sei für die meisten Menschen – wegen globaler Nachrichtenflut, Transport- und Kommunikationstechnologien - nicht mehr lokal gebunden, sondern Teil eines „globalen Dorfes“.

Diese These bedeutet die Ausdehnung der flächenräumlichen Bezüge alles Sozialen auf den gesamten Globus. Wenn Sozialräume nicht mehr flächenräumlich gebunden, begrenzt und fokussiert sind, dann befindet sich die ganze Welt in einem Fließprozess – „spaces of flow“. Territoriale Grenzen verlieren dann ihre strukturierende Kraft angesichts schrankenloser Kapital- und Informationsströme (Pries 2008: 109ff.).

Es gibt eine Tendenz einiger Autoren, über das Lokale nicht in Begriffen des Territorialen nachzudenken. Sie konzipieren das Lokale als ein Bündel sozialer Beziehungen, das üblicherweise in ethnischen oder kulturellen Identifikationsmustern sowie in dem Gefühl eines geteilten Schicksals verwurzelt ist (Pries 2008: 114).

4.5.5 Kosmopolitismus

Kosmopolitismus bedeutet die Anerkennung von „kultureller Andersartigkeit“. Er entsteht durch eine Öffnung des nationalgesellschaftlichen „Containerdenkens“, eine vertikale (z.B. geeintes Europa; tendenziell in Richtung Weltbürgertum) und horizontale Ebene (nationale Wirtschaften, Bildungssysteme, Gesellschaften) vermischen sich.

Der Kosmopolitismus stellt eine Alternative zum vertikal hierarchischen Denken (i.e. zum

Beispiel: Überzeugung von Überlegenheit bestimmter Nationen oder Ethnien) dar, geht aber gleichzeitig von einer *nicht auflösbaren Unterschiedlichkeit/ Andersartigkeit* der Menschen(gruppen) aus und fordert wechselseitige Anerkennung (Beck 2004).

4.5.6 „transnational village“

Peggy Levitt (2001b) verwendet den Ausdruck „transnational village“, deren Charakteristika folgende sind:

- 1.) Mitglieder eines transnationalen Dorfes müssen nicht unbedingt physisch migrieren. Oft entwickeln auch Nicht-Migrierende dieselben Praktiken und Werte wie migrierende Familienmitglieder.
- 2.) Starke Verwurzelung in einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Zeit, obwohl der Alltag oft von Menschen, Geld, Vorstellungen und Ressourcen aus einer völlig anderen Umgebung abhängt (wider De-Lokalisierung)
- 3.) Soziale Rückwirkungen (social remittances) in die Herkunftsgemeinden: diese Prozesse können das alltägliche Leben eines Dorfes dermaßen verändern, dass MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen so abhängig voneinander werden, dass diese Dörfer Bestand haben werden (Levitt 2001b: 11ff.).

5. Empirie

5.1 Einleitung

Ich habe mit elf Filipinos und Filipinas erster und zweiter Generation narrative Interviews durchgeführt. Mit jeder Person hatte ich ein Gespräch, das zwischen einer und zwei Stunden dauerte.

Ich kam über unterschiedliche Wege zu meinen InterviewpartnerInnen: teilweise waren es Freunde, Arbeitskollegen von Bekannten oder Personen, die ich bereits von früheren Interviews kannte.

Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen achtete ich einerseits darauf, dass es keine mir sehr nahe stehenden Personen waren und andererseits, dass eine gewisse Repräsentierbarkeit gegeben ist. Ich wollte nicht eine gewisse Gruppe innerhalb der philippinischen community in Wien (z.B. philippinische Krankenschwestern im Ruhestand) in Hinblick auf ihre transnationalen Kontakte untersuchen, sondern möglichst einen Querschnitt aller lokalen Filipinos/as erreichen. Aus diesem Grund habe ich Angehörige der ersten und zweiten Generation befragt, Männer und Frauen, jüngere und ältere Personen, Menschen, die schon vor langer Zeit nach Wien gekommen sind und solche, die erst vor ein paar Jahren migriert sind.

Natürlich kann die Befragung von elf Personen nur einen sehr kleinen Ausschnitt aus der Realität geben.

Ich arbeitete mit zwei Fragenkatalogen (siehe Anhang), die sich auf die erste bzw. zweite Generation bezogen und sich nur geringfügig voneinander unterschieden. Diese Fragenkataloge dienten meiner persönlichen Orientierung und der Kontrolle zur Sicherstellung, dass die für diese Arbeit interessantesten Punkte abgedeckt wurden. Die Interviews selbst waren jedes Mal sehr frei und einige wenige erzählgenerierende Fragen reichten aus, um einen Redefluss auszulösen. Es gab bei jedem Treffen kurze Vorgespräche, die direkt in die tonaufgenommenen Interviews überleiteten.

Der Großteil meiner GesprächspartnerInnen hatte sehr gute Deutschkenntnisse, sodass ich neun Interviews auf Deutsch und zwei in englischer Sprache führte.

Der Auswertungsvorgang gestaltete sich so, dass ich die Interviews vollständig transkribierte, zusammenfasste und aus diesem Material heraus allgemeine Kategorien entwickelte. Diese Kategorien wurden dann wieder an die Transkriptionen herangetragen und mit konkreten Aussagen der interviewgebenden Personen befüllt.

5.2 Kurzportraits der Interviewten

In diesem Abschnitt möchte ich meine elf InterviewpartnerInnen kurz vorstellen. Zu jeder Person werden Eckdaten sowie eine kleine Zusammenfassung des Gesprächs angeführt, die folgende Punkte umfassen: Alter, Geschlecht, Zeitpunkt der Migration bzw. Zugehörigkeit zur 2. Generation, Bildung, Familienstand, Aufenthaltsstatus in Österreich, Beruf und Übersicht über Gestaltung transnationaler Kontakte.

Die befragten Personen werden mit einem bzw. zwei Buchstaben (ihren Initialen) abgekürzt, um einen gewissen Grad an Anonymität zu wahren.

5.2.1 A.C.

A.C. ist weiblich, 40 Jahre alt und kommt aus dem Nordosten Luzons. Sie studierte auf den Philippinen Englisch und Pädagogik und arbeitete anschließend ein Jahr in Manila als Lehrerin. 1990 migrierte sie im Alter von 22 Jahren nach Österreich, um bei ihrem Cousin zu leben und weiter zu studieren. Nach anfänglichen Problemen gelang es ihr erst nach drei Jahren ein Studium zu beginnen.

A.C. ist geschieden und hat drei Kinder, die alle in Österreich geboren wurden. Heute arbeitet sie in einer Botschaft in Wien.

Sie hält vor allem mit ihren Eltern auf den Philippinen intensiven Kontakt aufrecht. Sie schickt nur bei besonderem Bedarf Geld, sendete ihren Eltern allerdings früher regelmäßiges „Taschengeld“ und ermöglichte gemeinsam mit ihrer Schwester drei mit ihr verwandten Kindern eine höhere Ausbildung.

5.2.2 F.

F. ist weiblich, 25 Jahre alt, stammt aus Luzon und lebt seit 2004 in Österreich. Sie folgte ihrem Vater, der nach dem Tod ihrer Mutter nach Wien migriert war, um seinen Kindern eine höhere Ausbildung finanzieren zu können. F. hat auf den Philippinen ein Diplom für Buchhaltung und arbeitet in Österreich bei Mc Donald's.

Ihre Tochter und ihr Mann leben noch auf den Philippinen und erhalten von ihr finanzielle Unterstützung. Sie hat bereits verschiedene Vorbereitungen getroffen, um ihre Familie nach Österreich zu holen. Besonders wichtig ist ihr der Kontakt zu ihrer Tochter. Durch die lange Abwesenheit entstand ein Entfremdungsgefühl zwischen Mutter und Tochter. F. wartet momentan auf einen Bescheid von der Botschaft.

5.2.3 J.

J. ist männlich, 54 Jahre alt, stammt aus Luzon. Er migrierte 1991 nach Österreich; durch die Heirat mit einer in Österreich lebenden Filipina bekam er ein Visum. Da er bereits auf den Philippinen verheiratet war und noch immer ist, sah er sich gezwungen, seinen Namen zu ändern. Aufgrund dieser Tatsache ist es ihm bis heute trotz zahlreicher Bemühungen unmöglich, seine Frau und die 20-jährige Tochter nach Österreich zu holen.

Er ist gelernter Schneider und arbeitet heute in Wien in einem Restaurant. Seine Motivation zu migrieren war ein besseres Leben für seine Familie, vor allem für seine Tochter.

Monatlich schickt er seinen Angehörigen Geld, um ihnen nicht nur das alltägliche Leben zu finanzieren, sondern vor allem um seiner Tochter eine höhere Ausbildung zu ermöglichen.

5.2.4 M.U.

M.U. ist 19 Jahre alt und wurde in Wien geboren. Seine Mutter migrierte in den 70er Jahren nach ihrer Krankenschwesternausbildung auf den Philippinen nach Wien, um ihren Beruf hier unter verbesserten ökonomischen Bedingungen ausüben zu können. M.U.'s Vater migrierte nach Amerika und so trennten sich die Wege seiner Eltern. M.U. wusste lange nichts von der Existenz seines Vaters da die Mutter den Kontakt zu ihm verweigerte und ihren Sohn nicht aufklärte. Vor wenigen Jahren kam es zu einem Treffen mit dem Vater und der väterlichen Seite der Familie.

Zu den Verwandten mütterlicherseits hat er vor allem Kontakt über seine Mutter via Telefon. Mit Gleichaltrigen hauptsächlich über Chat.

Urlaube bei Verwandten in Amerika und auf den Philippinen sind mit schönen Erinnerungen verbunden und der Abschied fällt ihm jedes Mal schwer.

5.2.5 V.L.

V.L. ist weiblich, 58 Jahre alt, wurde in Sulu geboren, machte die Ausbildung zur Krankenpflegerin, die von ihren Großeltern finanziert wurde, auf Luzon und migrierte nach ihrem Abschluss, im Jahr 1973, 23-jährig, nach Wien um ihren Beruf hier auszuüben. Nach kurzer Zeit konnte sie die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen. Sie heiratete einen Österreicher, mit dem sie eine Tochter hat, ließ sich jedoch nach sieben Jahren scheiden und lebt nun seit vielen Jahren mit einem Filipino zusammen, mit dem sie weitere zwei Kinder hat.

Sie pflegt regelmäßigen Kontakt über Telefon und Internet mit ihrer Mutter, die noch auf den Philippinen lebt. Gemeinsam mit ihren zwei Schwestern in Wien schickt sie ihrer Mutter regelmäßig Geld. Remittenzen waren seit ihrer Migration nach Österreich wichtig für die Familie: so konnten auch ihre Schwestern eine höhere Ausbildung, trotz schwieriger ökonomischer Lage der Familie, genießen.

5.2.6 C.B.

C.B. ist männlich, Ende 20 und lebt erst seit wenigen Jahren in Wien.

Er hat bereits auf den Philippinen begonnen, Theologie zu studieren und ist über seinen Orden nach Österreich gekommen, um hier weiterzustudieren.

Er trat bereits nach der High School ins Priesterseminar ein und verbrachte daher wenig Zeit mit seiner Familie und Verwandten. Vor seiner Ankunft in Österreich hatte er kaum Wissen über Verwandte im Ausland. Er wurde informiert, dass eine Cousine und eine Tante in Deutschland leben, die er bereits besucht hat und zu denen er Kontakt hält. Mit seinen Eltern und Geschwistern hat er regelmäßig telefonisch bzw. per e-mail Kontakt. Er fliegt so oft es ihm möglich ist, nach Bohol, auf seine Heimatinsel.

5.2.7 I.

I. ist männlich, Mitte 30. Auf den Philippinen ist er lizenzierter Krankenpfleger, kann aber in Österreich aufgrund fehlender Anerkennung seinen Beruf nicht ausüben. I. arbeitet bei McDonald's.

I.'s Mutter lebte schon länger in Österreich und sein Bruder war ebenfalls nach Wien gekommen, also beschloss auch I. zu migrieren, um mehr Geld in die Zukunft seiner Familie investieren zu können. I. ist verheiratet und hat zwei Töchter. Er lebt sparsam in Österreich, um einen Großteil des Geldes auf die Philippinen überweisen zu können oder für Urlaube dort zu sparen.

Er hat täglich Kontakt zu seinen engsten Familienangehörigen per Gratis-SMS.

5.2.8 L.L.

L.L. ist weiblich, 32 Jahre alt, sie wurde im Norden der Hauptinsel Luzon geboren und wuchs dort auf. Sie absolvierte ein computerbezogenes Studium in Manila und migrierte nach ihrem Abschluss im Alter von 24 Jahren, einer Einladung ihrer Tante in Wien folgend, nach Österreich.

L.L. reiste als Touristin nach Österreich ein und bekam nach der Adoption durch ihre Tante eine Aufenthaltsbewilligung.

Sie hat regelmäßig Kontakt zu ihrer Mutter auf den Philippinen, aber auch zu ihren Geschwistern in Japan und Singapur. Früher schickte sie regelmäßig Geld um ihre Eltern, ihre Schwester und ihren Neffen zu unterstützen. Aufgrund ihrer derzeitigen Situation – sie ist in einem Weiterbildungsprogramm und arbeitet daher nicht mehr – ist es ihr nicht möglich monatlich einen fixen Betrag zu senden.

5.2.9 R.A.

R.A. ist weiblich, 29 Jahre alt und kam im Alter von fünf Jahren nach Österreich. Ihre Mutter war ein Jahr zuvor als Krankenschwester migriert, hatte einen Österreicher kennengelernt

und geheiratet. R.A. hatte bis dahin bei ihren Großeltern gelebt.

R.A. hatte während ihrer Kindheit in Wien wenig Kontakt zu ihren Verwandten auf den Philippinen. Anfangs war sie damit beschäftigt, sich in Österreich einzuleben, später wurde die Sprache zu einem Problem. Ihre Mutter migrierte in die USA, als R.A. 17 Jahre alt war. Ab diesem Zeitpunkt hatte sie, außer seltenen Flügen auf die Philippinen, keinen Kontakt mehr zu ihren Verwandten.

Da sie bisher nur drei Philippinen-Aufenthalte, mit großen Lücken dazwischen, hatte, nimmt sie kulturelle Unterschiede und persönliche Auseinanderentwicklungen stark wahr.

5.2.10 M-K

M-K ist weiblich, 19 Jahre alt. Sie besuchte eine internationale Schule in Wien. Aus dieser Zeit hat sie bis heute transnationale Kontakte zu früheren SchulkollegInnen aufrechterhalten. Heute studiert M-K Jus an der Uni Wien.

M-K's Mutter ist als junge Frau mit einer Tanzgruppe nach Wien gekommen und blieb. Sie lernte M-K's Vater kennen, mit dem sie bis heute verheiratet ist. M-K's Verwandtschaft ist über die ganze Welt verstreut. Sie hat kaum noch Angehörige auf den Philippinen. Familientreffen finden meist in Kanada, bei ihren Großeltern, statt. M-K wurde nach der Matura von ihren Großeltern eingeladen, in Kanada zu studieren, lehnte aber wegen ihrer Beziehung ab.

5.2.11 M.G.

M.G. ist männlich, 26 Jahre alt und lebt mit seinen Eltern in Wien. Er studiert an der Universität Wien.

Seine Eltern kamen in den 70ern nach Wien. Der Vater wollte eigentlich nach Saudiarabien, die Mutter erhielt aber durch ihre Schwester ein Jobangebot als Krankenschwester in Wien und so entschlossen sie, sich gemeinsam in Österreich niederzulassen. Sie bekamen bald die österreichische Staatsbürgerschaft.

Von Anfang an schickten M.G.'s Eltern Geld auf die Philippinen, um einerseits Verwandte zu

unterstützen, andererseits in Immobilien zu investieren. M.G. hat das Gefühl, dass sie in Österreich eher sparsam leben, um sich auf den Philippinen Luxus leisten zu können. Das ist für ihn zwar akzeptabel, aber er meint, dass man seinen Verwandten nicht zu sehr finanziell versorgen sollte, weil jeder für sich selbst verantwortlich ist.

5.3 Kategorien

Im folgenden möchte ich die Aussagen meiner InterviewpartnerInnen zu bestimmten transnational-relevanten Themenfeldern nebeneinander stellen um zu demonstrieren, dass es auf der einen Seite immer wieder zu ähnlichen Informationen über Gegebenheiten, Lebensweisen, Verhaltensformen und Meinungen kam, sich auf der anderen Seite aber auch Gegensätze und verschiedene Strategien bemerkbar machten.

Diese Themenfelder umfassen im Groben nachstehende Punkte: Länder, in denen in Österreich lebende Filipinos und Filipinas Kontaktpersonen haben; Personengruppen, zu denen Beziehungen über nationale Grenzen hinweg gepflegt werden; Arten und Mittel des Kontaktes; Kommunikationsinhalte; Remittances; spezielle Formen transnationaler Beziehungen; Auswirkung auf MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen.

5.3.1 Länder

Filipinos/as stellen eine große ImmigrantInnengruppe in vielen Ländern der Welt dar. In Österreich lebende Filipinos/as haben nicht nur Verwandte und Bekannte in ihrem Herkunftsland, sondern auch in anderen Ländern und Teilen der Welt, zu denen sie teilweise ebenfalls Kontakte aufrechterhalten.

Die USA gelten unter einer nicht zu unterschätzenden Anzahl von Filipinos/as (MigrantInnen und Nicht-Migrierte) als das Traumland, als präferiertes Migrationsziel, da viele meinen, dass sie dort gute Jobaussichten, hohe Löhne und keinerlei sprachliche Probleme erwarten. Es gibt daher eine zahlenmäßig starke philippinische community in den USA und auch Kanada. Viele wandern aber auch ins geografisch relativ nahegelegene Australien oder in ökonomisch

besser situierte ostasiatische Länder aus. Natürlich darf (West-) Europa hier nicht als Immigrationsgebiet vergessen werden.

Die interviewten Personen gaben an, Verwandte auf den Philippinen, in den USA, Kanada, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Singapur, Japan, Kuwait und zeitweilig auch Israel, Dubai und Saudiarabien zu haben.

Philippinen und USA wurden in fast jedem Interview angesprochen, während andere der oben genannten Länder wie beispielsweise Singapur nur von einer Person genannt wurden. In den meisten Fällen verhielt es sich so, dass die nahestehendsten nicht in Österreich lebenden Verwandten, also Eltern oder Ehepartner und Kinder, auf den Philippinen waren und es daher am meisten Kontakt zwischen Österreich und den Philippinen gab.

5.3.2 Personengruppen

Kontakte über nationale Grenzen hinweg gibt es vor allem zu Großeltern, Eltern, (Ehe-) PartnerInnen, Kindern und Geschwistern. Auch zu entfernteren Verwandten wie Tanten, Onkels, Cousins und Cousinen gibt es Verbindungen. Diese sind gewöhnlicherweise aber nicht regelmäßig und es wird weniger Geld dafür investiert.

Grenzüberschreitende freundschaftliche Beziehungen gab es eher unter Angehörigen der zweiten Generation. Es kann daher angenommen werden, dass Menschen, die migrieren, dazu neigen, freundschaftliche Bindungen zurück zu lassen, bzw. während ihrer Abwesenheit nicht zu pflegen.

5.3.3 Arten und Mittel des Kontaktes

Hier ist es wichtig zwischen „face to face-Kontakt“ (Besuche) und anderen Formen des Kontaktes zu unterscheiden.

Alle Befragten gaben an, mehr oder weniger oft auf die Philippinen zu reisen, unter anderem um ihre Verwandten zu besuchen. Mehrmals wurde erwähnt, dass sie Verwandte in Europa gern besuchen, vor allem aufgrund der geografischen Nähe. Auch Besuche in Amerika sind nicht unüblich.

Nicht-Face-to-face-Kontakte sind via Telefon (Anrufe, SMS) oder Internet (e-mails, Chat, Skype, Blogs) zu bewerkstelligen. Der technische Fortschritt und sonstige Neuerungen (vor allem im preislichen Bereich, aber auch im Angebot von Prepaid cards für kostenkontrolliertes Telefonieren) wurden hoch gelobt, da sie den Kontakt zu Verwandten in größerem Umfang ermöglichen.

Briefeschreiben und das Senden von Glückwunschkarten war vor einigen Jahren noch üblich, wurde aber großteils durch neue Technologien ersetzt.

5.3.4 Intensität des Kontaktes

Während es bei Besuchen in anderen Ländern bei jeder befragten Person üblich war, drei bis fünf Wochen (in Ausnahmefällen auch länger) zu bleiben und mit Angehörigen in einem Haus zu leben, also sehr intensiven Kontakt zu pflegen, gehen bei Nicht-Face-to-face-Kontakten die Aussagen über Intensität weit auseinander.

Je nach Alter, Alter zum Migrationszeitpunkt, Dauer des Aufenthaltes in Österreich, Verwandtschaftsgrad der im Ausland lebenden Personen, variiert die Häufigkeit und Wichtigkeit der Kontakte.

Während F. erzählte, mit ihrer Tochter, ihrem Mann und ihrer Schwester (alle leben in einem Haushalt) zwei- bis dreimal pro Woche zu telefonieren, äußerte sich I. zu diesem Thema, dass er nur so oft anrufe, wie nötig (immer dann, wenn er die Stimmen seiner Frau und seiner Töchter hören will) - alle drei oder vier Monate, weil es eine Kostenfrage sei. Daher schreibt er täglich Gratis-SMS.

Angehörige der zweiten Generation haben tendenziell weniger und hauptsächlich sporadischen Kontakt zu Angehörigen. Gleichaltrige oder Jüngere (z.B. Cousins, Nichten, etc.) treffen sie meist zufällig online. Mit Älteren haben sie vor allem über ihre Eltern, also nicht

eigeninitiiert, telefonisch Kontakt.

5.3.5 Veränderung des Kontaktes

Interessant ist die Frage, ob sich der Kontakt im Laufe der Zeit verändert und wieso. In jedem Fall war festzustellen, dass transnationale Beziehungen keine Konstante darstellen. Sie hängen von verschiedenen Komponenten ab und können durch Veränderungen im eigenen Leben oder im Leben der transnationalen Bezugspersonen kurzfristige oder längerfristige Transformationen erfahren.

Faktoren, die einen beeinflussenden Charakter haben sind: Alter und Zustand der „zurückgelassenen“ Personen (Sorge um kleinere Kinder und alte Eltern), Dauer des Aufenthaltes in Österreich (z.B.: R.A. kam als Kind nach Österreich. Über die Jahre nahm der Kontakt zu den Verwandten auf den Philippinen stetig ab. Besonders im Stadium des Erwachsenwerdens bemerkte sie, dass sie sich von Gleichaltrigen wegentwickelt hatte), Kosten (in den letzten Jahren wurde es möglich, kostenlos zu kommunizieren, vorausgesetzt man verfügt über einen Internetzugang), persönliche Veränderungen (etwa der Verlust des Jobs kann zu vermindertem Kontakt führen, da die nötigen Geldmittel für beispielsweise Telefonie nicht aufgebracht werden können), bei Angehörigen der zweiten Generation: (Re-) Migration der Eltern, die als „Kommunikationsmedium“ fungierten.

Auch ein Besuch auf den Philippinen kann den Wunsch nach mehr Kontakt hervorrufen:

[...] weil ich gemerkt hab, nach all den Jahren, dass mir einfach meine Familie fehlt, also dieser Teil, und das hab ich eben immer unterdrückt; ich habs immer unterdrückt, weil ich mir gedacht hab: „Die Mama hat mir gesagt: `du musst jetzt stark sein, du schaffst das schon irgendwie allein`“ und ich hab das immer so als Desinteresse gedeutet und in Wahrheit ist es aber so, dass sie mir eigentlich nur Mut machen wollte damit, weil es halt nicht einfach ist, ohne deine Familie irgendwo zu sein, mit einer anderen Familie, die gar nicht biologisch deine ist, sag mas mal so. Und jetzt hab ich das eben, vielleicht ein bisschen spät, gemerkt, dass mir das Ganze Drumherum aber fehlt. Ich weiß nicht wie, ich weiß nicht warum, aber es ist, als ob.. irgendwas hat sich da aufgetan in diesem Urlaub, irgendwas ist da geweckt worden.

Noch dazu ich bin jetzt bei diesem Urlaub noch einmal Taufpatin geworden, von 2 Kindern, also von Geschwistern und da möchte ich eben teilhaben an dem Leben, weil also Main Sponsor heißt: du gibst das Geld her; heißt aber auch: du bist verantwortlich, falls was passieren sollte [klopft auf den Tisch]...

(R.A.)

5.3.6. Kontakthemmende Faktoren

Fehlende oder fehlerhafte Technologie auf den Philippinen können die Kommunikation erschweren. Viele Haushalte sind nicht ans Internet angeschlossen; bei entsprechender Ausrüstung kommt es oft zu technischen Gebrechen durch Stromausfälle und in mehreren Fällen wurde erklärt, dass Personen die erforderlichen technischen Kenntnisse fehlen (Eltern bzw. Großeltern). In größeren Städten gibt es Internetcafés, diese sind jedoch verhältnismäßig teuer.

Wenn Freunde und Verwandte migrieren, ist es eher wahrscheinlich, dass der Kontakt abbricht.

Zeitverschiebungen sind eine weitere Unannehmlichkeit: auf den Philippinen beträgt der Unterschied sieben Stunden, wenn man sich in Österreich befindet. Es ist oft schwierig, eine passende Zeit zur Unterhaltung zu finden, besonders wenn die involvierten Personen arbeiten oder zur Schule gehen.

In der zweiten Generation wurde in einem Fall erwähnt, dass es manchmal zu sprachlichen Problemen kommt. Zweimal wurden kulturelle Unterschiede als problematisch dargestellt, da es zu unangenehmen Situationen kommen kann, wenn man zum Beispiel gewisse Umgangsformen nicht kennt oder falsch anwendet.

Ich hab halt nicht wirklich ein Gespräch führen können, das kann ich bis jetzt nicht wirklich. Auch wenn ich's hart versuch, aber ich hab bis heut keinen Zugang dazu, was der Mensch jetzt wirklich denkt, weil es zuviel, wie soll ich sagen, ein kultureller Unterschied ist, weil man ja auch oft viele Sachen nicht einfach so direkt sagt oder sagen kann oder sagen möchte, wies tatsächlich ist. Weil hier ist z.B. „Du bist ein Depp“, dann bist ein Depp, das kannst du einfach so raussagen und du kannst sagen „Du bist ein Depp weil..“(...) Du kannst das halt nie so sagen, weil das ganz einfach viel zu viele Konsequenzen hätte. Wie gesagt, es ist glaub ich der Unterschied, die kulturelle Geschichte und auch der Austausch, dass man zu wenige Austauschmöglichkeiten hat, wo man sich auch über einen längeren Zeitraum kennen lernen kann.

(R.A.)

Auch fehlende Kenntnis über Personen, Namen und Geburtstage sind ein Problem der zweiten Generation. Es kann passieren, dass jemand die eigene Tante nicht wiedererkennt, oder dass man den Namen zu Gesichtern vergisst. Weiters ist es bei einer großen Verwandtschaft schwierig, sich Geburtstage zu merken. Das Wissen darüber haben im Normalfall die Eltern, meist die Mütter.

V.L. erwähnte den Krieg von 1975 auf Sulu. Damals flüchteten viele Menschen von der Insel. Ihre früheren SchulfreundInnen hat sie dadurch aus den Augen verloren. Bis heute ist die Lage im Süden der Philippinen sehr angespannt: V.L. wurde abgeraten, ihre Verwandten dort zu besuchen, da es zu gefährlich sei.

5.3.7 Kontaktbegünstigende Faktoren

Wie bereits oben erwähnt, wirken sich technische Fortschritte positiv auf das Instandhalten von Beziehungen aus.

Meine Schwester hat eine Computer zuhause und ich hab gesagt, ich schick ihr eine SMS, sie soll die Computer einschalten, ich sitz vor die Computer und mache das mit einer Webcam. Du kannst auch sprechen, weil du hast auch ein Mikrofon. Und da seh ich auch immer meine Mutter, weil ich möchte immer meine Mutter sehen. Hören und sehen ist was anderes. Z.B. heute hab ich ihre Stimme gehört. Wenn ich Zeit habe, wenn ich frei habe, mache ich immer den Computer auf und wir tun immer chatten. Dank diese moderne Hightech... (V.L.)

Vorteilhaft sind außerdem Unternehmen für philippinische MigrantInnen, die sich in Österreich angesiedelt haben. Z.B. gibt es im ersten Bezirk in Wien eine Filiale der philippinischen Metro-Bank zur problemlosen, direkten Sendung von Remittances.

Weiters gibt es philippinische communities, die meist transnationale Kontakte aufrechterhalten. So können in Österreich lebende Filipinos/as ohne viel Eigeninitiative dafür aufbringen zu müssen, gesammelt Spenden an verschiedene Personengruppen auf den Philippinen senden.

5.3.8 Kommunikationssprache

Kommunikation findet in vielen Fällen auf Tagalog (Filipino) statt. Teilweise auch in einer philippinischen Regionalsprache, auf Englisch oder in bestimmten Fällen auf Deutsch. Ich hatte vier InterviewpartnerInnen der zweiten Generation, davon wuchsen zwei mit einem philippinischen und einem österreichischen Elternteil auf: beide konnten kaum Tagalog. Sie mussten bei der Kommunikation mit Verwandten hauptsächlich auf die englische Sprache zurückgreifen.

Je nach Situation und anwesenden Personen kann zwischen verschiedenen Sprachen gewechselt werden.

5.3.9 Kommunikationsinhalte

Themen, die oft besprochen werden, betreffen den allgemeinen Zustand, den Gesundheitszustand (besonders bei Gesprächen mit älteren Personen), Alltägliches wie kochen und essen, regionale Neuigkeiten (z.B. Todesfälle), seltener: politische Ereignisse, Leben in Österreich (speziell kurz nach der Migration) und Sorgen (z.B. Geldprobleme). Es wird oft über Geld gesprochen: einerseits bekommen die in Österreich lebenden Filipinos/as teilweise Auskunft, wenn und wofür jemand Geld benötigt; andererseits informieren sie Angehörige nachdem sie das Geld geschickt haben und fragen später nach, wofür das Geld verwendet wurde.

5.3.10 Besuche auf den Philippinen

Kernaussage war hier, dass jede/r auf den Philippinen in erster Linie Verwandte und Bekannte besucht. In der ersten Generation wurde es als das „Nachhause kommen“, „in die Heimat zurückkehren“ vermittelt.

Familienangehörige und Freunde zeigen großes Interesse und freuen sich wenn Besuch „aus dem Ausland“ kommt. Auch diejenigen, mit denen von Österreich aus keine Kontakte gepflegt wurden, freuen sich über ein Wiedersehen.

Wie sehr *balikbayans* geschätzt werden, zeigt folgender Interviewausschnitt:

Everyday you have so many visitors. This is the tradition of the province. You meet your friends „Hallo, wie gehts?“, everyday, for almost a week. So we should also prepare foods for them. They eat and drink. All your relatives. They bring you gifts, they plant fruits and when they visit, they give it to me also free. Chicken, meat, this is tradition. So you will not be alone. And you should also visit them. And when you leave there must also be a big Feier.
(J.)

Die Besuchssituation scheint emotional sehr schwierig zu sein, wenn die Kinder auf den Philippinen leben und ein Elternteil zurückkommt:

F.: Mein erster Urlaub auf den Philippinen nach 1 Jahr und 8 Monaten bin ich hier am Boden geschlafen, weil meine Tochter hat gesagt Ich darf nicht im Bett schlafen zusammen mit meinem Mann, weil sie ist eifersüchtig. Ich hab so geweint. Und der nächste Tag, als mein Gepäck da und ich wollte es rausnehmen und dann meine Tochter hat gefragt „was machst du“ und ich „na ich mach alles in Ordnung“- „nein, geht nicht“ und sie geht zum Kleiderschrank „nein, geht nicht hier“, -„nein, nur da“. Ok, aber Schokolade hat sie genommen, sonst nicht. Schokolade sie hat das alles genommen, hats versteckt, aber meine Kleidung bleibt alles in meinem Koffer. Und dann die nächste Tag ist meine Schwester gekommen- sie sucht auch immer meine Schwester, sie ist auch so wie, sie hat eine gute Beziehung. Das ist sehr sehr schwer für mich. Ich hab auch wieder geweint. Meine Tochter sucht auch immer meine Schwester und nicht mich. Wenn meine Schwester da ist, sie geht da hin wo meine Schwester hingeht. Wenn meine Schwester weg ist, sie weint auch. Ich hab zu meiner Schwester gesagt „ok, kommst du nicht 5 Tage hier, weil sonst kann ich nicht eine Beziehung mit meiner Tochter aufbauen“..weil sie kommt nicht, wenn meine Schwester da ist. Und dann ist meine Schwester für eine Woche nicht nachhause gekommen und die Beziehung mit meiner Tochter ist ein bisschen gut gelaufen. Meine erste Nacht kann ich nicht... ist schwierig. Ich bin mit meine eigene Matratze am Boden geschlafen und sie ist mit meinem Mann da oben geschlafen und dann ich bin als erste eingeschlafen, weil wir sind vor dem Fernsehen gesessen und dann sie hat gesagt „geh weg“ und sie sitzt in der Mitte und sie haltet die Hände von meinem Mann. Das heißt...“lass ihn, er gehört zu mir“ und dann...sie ist eifersüchtig, wenn ich zu nahe mit meinem Mann und dann hab ich auch mit meinem Bruder gesprochen wegen dem und dann er hat gesagt „ja, deine Tochter ist nicht gewohnt“, weil mein Mann hat keine Frau zusammen sind oder meine Tochter ist gewohnt, dass sie ist nur die einzige Frau. Das war schon schwer. Meine andere Urlaub es geht schon. Aber die erste... das war schon ...Wahnsinn, meine Herz war so... Na, ich kann das nicht vorstellen: meine eigene Tochter ist eifersüchtig auf mich!

(F.)

Reisen auf die Philippinen werden im Normalfall lange im Voraus organisiert und penibel vorbereitet:

I prepare with a lot of excitement. I am thinking on what to do...listing things..what to buy, what to do, where to go, what to eat, what to cook. And buy all the things that you need and gifts for the family. Pack your things up, my case is already packed, and wait for the time to leave. Everything is done with so much excitement. The happiest moment of my life...going home.

(I.)

Meine Mutter war immer so, dass sie das schon 2 Monate vorher das vorbereitet hat, die Koffer und was sie reingibt und was sie schenkt und so.

(M.G.)

Geschenke, Mitbringsel sind eine wichtige Komponente der Reise: man kommt nicht mit leeren Händen, sondern bringt Geschenke für möglichst viele Leute aus seinem näheren Umfeld mit. Jede/r *balikbayan* handhabt das auf diese Weise und daher wird es auch erwartet. Trotzdem gilt es als freiwillige Geste und nicht als Pflicht:

Ja genau, das ist freiwillig, das macht man gern. Vor allem, es sind ja keine teuren Geschenke, es sind ja wirklich billige Geschenke, so Ausverkaufssachen.

Das macht jede philippinische Familie, ich kenn keine, die das nicht macht, die keine Geschenke bringt.

Ich kann mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, dass man ohne Geschenk daherkommt. Weil man muss auch bedenken, die Verwandtschaft ist so hilfsbereit, da muss man einfach. Da kann man nicht anders, da ist man einfach sehr bereit, Geschenke zu geben. Ist so.

(M.G.)

Diese Geschenke werden gegeben und man bekommt dafür in vielgestaltiger Weise auch etwas retour. Das können Naturalien sein, Einladungen, die Geschenke können aber auch ein Dankeschön und eine Wertschätzung geleisteter „Dienste“ sein, wie z.B. das Aufziehen der Kinder, das Aufpassen auf Eigentum während der Abwesenheit oder die Unterkunft, Verpflegung und sonstiges Kümern während des Aufenthaltes. Die Wochen des Urlaubes sind geprägt von einem sehr intensiven Kontakt zwischen Menschen, die sich nahestehen, aber selten sehen. Es kommt also zu einem permanenten Austausch von Geben, Zurückgeben und Nehmen.

I prepare gifts for my daughter, my wife, my sisters. Also gifts for the Mann of my sisters, I bring wine, camera oder Ringe as a presents. If you give them they prepare also gifts for you in return. That's the way: if you give gift you will also have gift in return. My uncle: I give them a Uhr, and they give me a goat in return. That's the tradition: you shouldn't ask them, they will give you a bigger gift in return.

(J.)

...Essen, wird alles bezahlt, wenn ich z.B. ausgehe, dann bezahlen die meistens alles. So in der Art. Ja, also ich hab auf den Philippinen nie was gezahlt, keinen einzigen Cent, keinen einzigen Centavo. Es hat immer meine Tante alles bezahlt.

(M.G.)

Wie oft eine „Heimreise“ angetreten wird, hängt hauptsächlich von der finanziellen Situation ab.

Ein Interviewpartner erzählte auch, dass es bei ihm von bürokratischer Seite her Probleme mit Ein- und Ausreise gab. So blieb er einmal für ein Jahr auf den Philippinen. Normalerweise bleiben die Befragten im Durchschnitt für einen Monat, weil einerseits die Anreise langwierig, anstrengend und teuer ist, man andererseits gern dort ist, aber kaum länger Urlaub bekommt.

ahh..kannst du drei Tage einräumen für die Reise selbst, weil wir wohnen ja noch weiter im Norden Luzon und da brauchst du noch 6-8 Stunden. Deshalb ich spreche immer mit meinem Chef, dass ich mindestens 4 Wochen Urlaub kriege, weil sonst es lohnt sich nicht, dorthin zu

fliegen, den ganzen Stress, es ist anstrengend.
(A.C.)

Nur bei V.L. schien ein Philippinen-Urlaub nicht besonders große Freude hervorgerufen:

Ich fliege nicht jedes Jahr. Ich war letztes Jahr dort. Es ist so: sie [die Mutter] wohnt in einem Dorf und ich kenne die Leute dort nicht so gut. Ich bin dort nicht geboren und aufgewachsen. Ich fliege nur dorthin aus Liebe zu ihr, um sie zu besuchen. Mir ist lieber, wenn sie hierkommt. Weil dieser Ort wo sie wohnt, das ist sehr weit von der Stadt und ich fühle mich nicht wohl. Ich gehe sehr gern fort und da kann ich nicht fortgehen, wenn ich ins Kino gehen will, muss ich noch eine halbe Stunde fahren. Das ist ein kleiner Ort, das sind Leute, die leben von Reis, den sie verkaufen. Das ist so einsam dort...ich kann dort nicht sein. Wenn ich dorthin fahre, dann immer mit meiner Schwester: wir gehen immer in die nächste Stadt, das ist 20 Minuten wenn man Auto hat. Da gibts Einkaufszentrum, Kino, Mc Donald's usw. Ich fliege nicht gern dort. Aber wenn sie sagen, ich soll nach Sulu gehen: „gerne“, weil ich bin da aufgewachsen, aber meine Schulkollegen sind schon alle weg, seit die letzte Krieg 75 mit die Militär und die moslemische Terroristen kann man dort nicht mehr wohnen. Ich hab eigentlich keinen Kontakt mehr mit meinen Freunden von den Philippinen.
(V.L.)

5.3.11 Migrationsmotive und Remittances

Viele Migrationen von den Philippinen nach Österreich beruhten in den Interviews in erster Linie auf wirtschaftlichen Überlegungen. Je nach familiärer Situation und Alter variierten jedoch die Migrationsgründe und Finanzen standen nicht exklusiv im Vordergrund.

A.C. war neugierig und wollte Österreich kennenlernen und hier studieren, weil sie einen Cousin in Wien hatte. C.B. studierte Theologie und kam eher zufällig über seinen Orden nach Österreich. M-K's Mutter kam ebenfalls zufällig hierher: sie machte mit einer Tanzgruppe Station in Wien, verliebte sich in einen Österreicher und blieb.

L.L. kam zu ihrer Tante nach Wien, weil sie sie einlud und weil sie nach ihrem Ausbildungsende befürchtete, auf den Philippinen keinen Job zu finden. V.L. und die Mütter von M.U., M.G. und R.A. kamen als junge diplomierte Krankenschwestern nach Österreich. Sie wollten einerseits etwas von der Welt sehen, zwei von ihnen hatten schon Verwandte in Österreich, andererseits war es zu dieser Zeit für diese Berufsgruppe einfach, nach Österreich auszuwandern: sie bekamen einen fixen, gut bezahlten Job und diverse Vergünstigungen.

F.'s Vater migrierte nach Österreich, um seinen Kindern eine gute schulische Ausbildung auf den Philippinen zu ermöglichen. Als F. selbst ein Kind bekam, folgte sie ihrem Vater, um

wiederum ihrem Kind und ihrem Mann finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Bei I.'s Mutter war es ähnlich: sie migrierte, um für ihre Familie besser sorgen zu können. I. kam zu seiner Mutter nach Österreich, nachdem er mit seiner Frau zwei Kinder bekommen hatte, um für seine Familie mehr Geld zu verdienen. J. folgte seinem Bruder, nachdem dieser sich in Österreich etabliert hatte, um seine Frau und seine Tochter zu unterstützen.

Man sieht an den letzten Beispielen, dass Migrationsmotive und Remittances an Verwandte oft untrennbar miteinander verwoben sind.

Die Angehörigen der 1. Generation schickten alle¹⁵ Geld auf die Philippinen. Manche regelmäßig:

Ich schick meiner Mutter jedes Monat Geld. Was ist 100, 200 Euro? Das ist nix. Da kannst du vielleicht ein schönes Kleid kaufen. Statt dem schönen Kleid schickst deiner Mutter 100 Euro und das ist viel Geld für unten.

K.S.: Haben Sie von Anfang an, wie Sie nach Ö gekommen sind, Geld geschickt, oder erst wie Ihre Mutter in Pension gegangen ist?

V.L.: Immer. Ich bin die Älteste in die Familie. Ich muss meine Familie unterstützen. Wie ich dann meine richtige Gehalt bekommen hab, hab ich immer Geld geschickt, damit auch meine andere Schwestern in die Schule gehen kann. Meine zweite Schwester, die nächste, hat auch eine Ausbildung gehabt und sie ist jetzt in Kanada. Die dritte ist auch eine Krankenschwester geworden und sie ist jetzt in Wien und die vierte ist auch Krankenschwester geworden und sie ist auch in Wien und die letzte, die jüngere, fliegt jetzt nächste Woche nach Hawaii. Das heißt ich hab Geld geschickt, damit die zweite Schwester...weil das ist nicht so wie hier, dass der Staat zahlt, die Ausbildung. Wir haben alle privat gezahlt für die Ausbildung... damit ich meine Mutter helfen kann, dass meine Schwester in die Schule gehen kann. Und das ist immer so gegangen. Und dann meine 2. Schwester ist fertig geworden und wir haben dann immer meine Mutter unterstützt, bis jetzt.

(V.L.)

Every month. I go to Metro Bank. Almost every end of the month. I give them 400 Euro, the rest for my expenses here, because I pay for my house and my food and the rest I send to my wife. And if I have difficulties, I get help from my friend here, to ask money. And when I have money, I give him.

If I didn't send money anymore? I have problem...no... I must send them money. Why should I not send...I must send them money. If not, they'll live, but her studies [...]to finish my daughter's school.

(J.)

Wie J. ist auch I. sehr besorgt um das Wohlergehen und die Ausbildung seiner Kinder:

But of course, these jobs are blue collar jobs. It's a physical work and it's hard. Maybe it's just pure determination that our family or her family [talking about his mother] in the Ph

¹⁵ Ausnahme ist C.B., der aufgrund seiner Ausbildung und seiner Ordenszugehörigkeit kein eigenes Einkommen hat

would survive that she was able to stay that long, until now. So it's merely determination.
[...]

Because maybe if you don't have a family or just living all by yourself then maybe you won't care because for example I don't have a family why should I tire myself or killing myself working at Mc Donald's? When there's nobody depending on myself, it's just me. So come what may...what happens happens, but in the case of a person with a family it's different: you have to really set your goals and priorities. Kids, family, yourself would be the last. That's it.

You get your money, when you get your salary, you send it to the Philippines. Why save so much money when you can't bring it when you die? It's just worth to save another life, worth to support another life. That's it.

KS: Do you try to make the best of it for you? Is it just working to send the money to your family or are you also doing something for yourself?

I: For myself I don't do that much things anymore. It's really for my family.

But for myself, hard is it for me. I just do a lot of sacrifice. That's what I have to (I.)

L.L. schickte regelmäßig Geld an ihre Eltern, konnte sich das aber aufgrund ihrer veränderten Lebenssituation - zuerst arbeitete sie bei Mc Donald's, dann fing sie eine Ausbildung an - nicht mehr leisten:

K.S.: Schickst du Geld auf die Ph?

L.L.: Ja, früher schon, regelmäßig, monatlich.

K.S.: Wie du gearbeitet hast?

L.L.: Bis jetzt, nur ein paar Monate hab ich meine Mutti gesagt „Stopp, ich muss ein bisschen sparen, weil ich habe auch vor, einen Urlaub zu machen und ich muss das... jetzt wird nicht mehr regelmäßig. Jetzt nach 2 Monaten z.B. ich schicke Geld. Ich spare ein bisschen und dann schicke ich es ihr, aber nicht mehr so regelmäßig wie früher. Ist schwierig jetzt.
(L.L.)

Wenn mehrere Geschwister im Ausland leben, schlossen sich manche zum Geldsenden zusammen:

K.S.: Also Ihre anderen Schwestern zahlen auch für die Mutter?

V.L.: Na, wir zahlen ... z.B. wir sind zu dritt hier. Und sag ich Ende des Monats „kannst ma...50 Euro“ oder sag ich, jeder von uns soll 100 Euro geben. Das ist nicht so schwer für diejenige. Weil 100 Euro z.B. kostet in Ph über 17.000.(70.000?) Pesos; weil ich hab jetzt gerade Geld geschickt, darum weiß ich (lacht). Das sind 17.500 (?), das ist irrsinnig viel Geld, weil was verdient eine diplomierte Krankenschwester auf den Ph im Monat? Vielleicht 10.000 Pesos im Monat. Aber mit dem kann man gut leben, denke ich; das ist eine gutes Gehalt. So ist das; ich gehe immer zu meine Schwester, weil ich bin die älteste, ich werde wieder Geld schicken und „ich brauch von euch je 100“.

(V.L.)

Remittances sind keine wirkliche Verpflichtung, trotzdem fühlen sich die meisten dazu verpflichtet, weil es zwar nicht verlangt, aber doch erwartet wird.

K.S.: Du bist nie danach gefragt worden?

L.L.: Nein, ich habe nur so gedacht... Aber ich hab nie das Gefühl, dass ich das machen muss. Es ist auch komisch mit unserer Kultur: es ist so, wenn man mit alle, fertig ist, mit Studium und so, wenn man eine Arbeit kriegt bei uns, wir haben diesen Gedanken, dass wir zurückhelfen, den Eltern. Es ist komisch. Ich hab immer gesagt, dass ist kein Muss: wenn ich gar nix habe, dann tut mir leid. Aber das tut mir wirklich leid, wenn ich nichts schicken kann. (L.L.)

Ich glaube, das ist auf den Philippinen traditionell so, dass sie immer Geld geben müssen. Egal ob- bis zum Tod
[...] die Unterstützung der Familie ist sehr wichtig.
(M.G.)

Und das ist üblich, bei die Filipinos, in meine Generation, dass wir sind verpflichtet, bis zu ihrem Tod, immer Geld zu schicken. Das ist bei jede Filipino. Bei die zweite Generation nicht mehr. Aber die erste Generation das ist schon so: wir sind verpflichtet, dass, wenn die Eltern alt sind, dass wir sind verpflichtet, sie finanziell zu versorgen.
(V.L.)

Wenn Geld im Spiel ist, können zwischenmenschliche Beziehungen kompliziert werden. Manchmal ist Geld geben mit gewissen Erwartungen verbunden und mit dem Geld sollen gewisse Zwecke erfüllt werden. Wird das Geld dann anderweitig benützt, kann man sich schnell ausgenützt fühlen:

Ja, schon einmal hab ich das Gefühl [ausgenützt zu werden]. Und ich war so böse, aber weil sie ist immer in die falsche Richtung gegangen, meine Schwester. Immer hat sie das falsch gemacht und wir haben das immer verstanden „ok, mach ma so: ich schick dir Geld“ und wenn du ihr Geld schickst, ich weiß es nicht, sie verwendet das Geld für was anderes und nicht dafür, wohin das Geld gehen muss. Und da bin ich wirklich böse. „ok, ich schicke dir kein Geld mehr, ich schicke der Mutti“, meine Mama. Weil ich hab meiner Schwester das Geld wegen dem Neffen. Und sie hat Geld in der Hand und sie denkt nicht nach: sie geht da, sie kauft das... nichts Wichtiges. Und wenn sie Geld wirklich braucht: „oje, ich hab kein Geld mehr“ – „was heißt du hast kein Geld mehr? – ich hab dir das für diese Schule geschickt“ – „ja, aber ich hab für was anderes...doch gekauft“. Und da hab ich mir gedacht: ok, sie nützt mich aus. Da bin ich böse und habe gesagt „ok, ich schick dir kein Geld mehr, ich schick Mutti“. Und sie hat gearbeitet, aber sie war nicht zufrieden, weil sie kriegt nicht genug Geld. Und da hat sie gesagt „ich versuche ins Ausland zu gehen und mehr zu verdienen“ und ich hab gesagt „ok, das ist eine gute Idee“ – „ok, dann schickst du mir Geld“ – „ich hab kein Geld“-ich habs einfach so gesagt und dann hab ich jede Nacht geweint, dass ich ihr nicht geholfen hab.
(L.L.)

Das Komische war ja: meine Cousine hat ein Stipendium bekommen können, hat das aber abgelehnt, weil sie gemeint hat: ja ich hab ausländische Verwandte, dir mir das sowieso zahlen können.

[...] sie war stolz, zu stolz, einfach. Das war eine Dummheit, einfach. Sie hat gedacht, wir zahlen das für sie. Nein, wir zahlen das ihr nicht. So war das. Doch, sie wurde dann doch bezahlt, meine Tante hat sich dann erbarmt. Sie zahlt die Bildung für sie, aber sie mault jetzt ständig, weil sie denkt, sie nützt sie aus. Das ist halt auch das Problem auf den Philippinen: man wird misstrauisch, Leuten irgendwie Geld zu geben.

Man fühlt sich ausgenutzt und man denkt sich, warum kann der nicht aus eigener Kraft schaffen, obwohl ers aus eigener Kraft schaffen könnte, sag ma so. Die ist ja nicht dumm, sie ist ja auch nicht naiv oder so, aber sie denkt eben, wir sind die Geldmaschine und das ist das Problem.

[...]Die strecken schon die Hand aus, wenn du kommst.

[...]Dass sie [seine Mutter] eben sagt: „ich hab nicht gelebt, mein eigenes Leben, ich hab nur für andere gelebt“.

(M.G.)

C.B. erzählte über seine Tante, dass sie die Ausbildung ihrer Nichte finanziere. Sie erkundigte sich regelmäßig über den Schulerfolg und war böse über schlechte Noten.

Es gibt spezielle Situationen, in denen die Befragten auf jeden Fall bereit wären, Geld zu geben:

... wir haben so viele finanzielle Probleme: mein Vater war operieren, mein Onkel ist gestorben, meine Großmutter ist gestorben und dann wir haben geholfen, um alles in Ordnung zu bringen, begraben und so. Und da hab ich gesagt, weil meine Geschwister haben alle keine Ersparnisse, und ich bin die einzige, die welche hat und deswegen hab ich alle meine Ersparnisse geschickt und dann hab ich gesagt „ok, jetzt hab ich gar nix. Jetzt muss ich wieder von null anfangen“

(L.L.)

... sie rufen an und sagen „bitte kannst du für deinen Onkel Geld schicken, für das Medikament, er ist schwer krank usw.

(A.C.)

Wenn z.B. meinen Eltern ein Grundstück angeboten wird: ich würde auf jeden Fall Geld schicken, diese Grundstück zu bekommen. Oder ja: sie haben Geld von andere Person ausgeborgt, ich habs immer, ich kann nicht nein sagen. Ich hab das Gefühl, das ist Scham, das ist peinlich, wenn sie von andere Leute Geld ausborgt. Ich bin eh da. Warum sagen sie nicht? Warum sollten sie von anderen Leuten Geld ausborgen? Das auf jeden Fall, ich würde auch Geld schicken.

(L.L.)

Katastrophenfall. Es gibt ja Erdbeben, es gibt Vulkanausbrüche, Tsunami, also Philippinen ist ja nicht davor gewahrt.

Erstens das, zweitens, was auch oft vorkommt: Bürgerkrieg, also dass irgendwelche militanten Gruppen Leute angreifen und einfach Leute zu Tode schießen, grundlos. Da würde ich helfen.

Ich denke mir einfach, die Filipinos haben genug Hirnmasse, um sich selbst da raus... und sie haben auch Kinder, und diese Kinder sind die Zukunft, also Altersvorsorge und die können sicher helfen, wenn sie eine Bildung haben, wenn sie wirklich nicht so verschwenderisch sind und wenn sie sich weiterbilden.

(M.G.)

Auch wenn nur das ist meine Nichte oder Neffe, wenn die schreibt „ich brauche Geld“, ich schick immer Geld, auch wenn die nicht mit mir direkt in Verbindung ist. Wir denken immer: Wenn die Hilfe braucht: warum nicht? Die paar Euro, die wir schicken, das tut uns nicht weh und die verlangen keine Millionen. Die paar Euro die wir schicken das ist eine große Hilfe.
(V.L.)

Eine große Erwartung, die mit Remittances verknüpft ist, ist, dass die nachfolgenden Generationen, denen man geholfen hat, künftig auch Verwandten helfen werden. V.L.' Ausbildung zur Krankenschwester beispielsweise wurde von ihren Großeltern finanziert (der Großvater bezog eine amerikanische Pension) weil V.L.'s Mutter als Witwe fast mittellos war. V.L. ging nach ihrer Ausbildung nach Österreich und verhalf ihren vier Schwestern auf den Philippinen zu einer guten Ausbildung.

Natürlich ist es bei Geldsendungen an Verwandte wichtig, zwischen erster und zweiter Generation zu differenzieren: die Befragten der zweiten Generation schickten selbst kein Geld. Trotzdem ist es interessant zu sehen, welche Meinung sie zu dem Thema haben und wie viel sie darüber wissen.

M-K hat kaum noch Verwandte auf den Philippinen, ihre Familie lebt aufgeteilt in Europa und Amerika. Aus diesem Grund schickt ihre Mutter kein Geld an Angehörige.

M.G. war sehr gut aufgeklärt über die regelmäßigen Remittances, die Vater und Mutter machten; meinte aber, er selbst würde nur in bestimmten Situationen Geld schicken.

Ja, einerseits bewundert man das. Aber von der anderen Seite, wenn man nicht genau weiß, wie das abläuft, aber andererseits finde ich auch, wie eine lebende Geldmaschine sein ist auch nicht grad mein Ding, nicht das, was ich mal werden will, oder das ich machen will. Also ich kann mir nicht vorstellen, dass ich dann, wenn meine Eltern tot sind und die Geldbringer sind, dass ich das dann weitermache, kann ich mir nicht vorstellen, muss jeder für sich selbst sorgen, seh ich eher so.

Weil Filipinos lernen sollten, auf eigenen Füßen zu stehen, die müssen nicht unbedingt ausländische Hilfe erwarten. Das finde ich und das sollten sie lernen. Weil viele Filipinos neigen dazu, wenn sie wissen: ja ich krieg Geld, müssen sie sich nicht anstrengen. Das ist der Kreislauf dort dann. Dann denken sie: die machen das schon, die verdienen das Geld für mich schon. Sollen sie selbst verdienen, aus eigener Kraft.

(M.G.)

M.U. wusste wenig über die Geldangelegenheiten seiner Mutter:

Das weiß ich nicht, in ihre Geldangelegenheiten misch ich mich nicht ein. Weil sie ist schon komisch... Ich weiß nicht, sie lügt manchmal,.. das interessiert mich dann eh nicht, was sie mit ihrem Geld macht.

(M.U.)

5.3.12 „Intergenerational und intragenerational caregiving“

J.'s Tochter lebt auf den Philippinen mit ihrer Mutter. Er konnte ihr durch seine Arbeit in Österreich eine gute Ausbildung ermöglichen. Ihr scheint laut seinen Schilderungen durchaus bewusst zu sein, was ihr Vater für sie geleistet hat und ist daher nicht böse, weil er „weg ist“, sondern dankbar, dass er „für sie im Ausland ist“.

J. erwähnte auch intergenerational caregiving in „die andere Richtung“: seine Mutter lebt noch und wohnt abwechselnd bei seinen Schwestern. Gemeinsam helfen die Geschwister, es der Mutter so angenehm wie möglich zu machen und unterstützen sie finanziell.

Auch C.B. meinte, dass seine Eltern es möglichst gut haben sollen:

Ich möchte, dass sie ihr Leben genießt und sie feiern und was sie wollen, sie können das haben, weil sie Geld haben. (C.B.)

Er möchte von seinen Eltern kein Geld fordern: sie haben zwar eine Pension, das macht sie aber nicht automatisch reich. Umgekehrt kann C.B. kein Geld schicken, da er selbst als Student kein Einkommen hat.

V.L. möchte sich gemeinsam mit ihren Schwestern um die Mutter kümmern. Sie holen sie immer wieder nach Österreich, um für sie zu sorgen. Die Mutter möchte aber auf den Philippinen leben. Das einzige, was sie für sie tun können ist, sie finanziell zu unterstützen. Dadurch kann sie sich auch ein Mädchen leisten, das sich daheim um sie kümmert und damit sie nicht allein ist.

A.C. hat in Österreich drei Kinder geboren. Ihre Eltern kamen nach Wien, als ihre zweite Tochter zur Welt kam, um auf die Kinder aufzupassen. So wurde es ihr ermöglicht, dass sie kurze Zeit nach der Geburt ihrer Tochter, und später ihre Sohnes, wieder arbeiten gehen konnte.

Das war sehr schön. Das war meine schönste Zeit für mich, wo ich meine ganze, sozusagen meine Eltern hier gehabt habe.
(A.C.)

R.A. wurde als Kind für kurze Zeit von ihren Großeltern aufgezogen, bevor ihre Großmutter sie nach Österreich zu ihrer Mutter brachte:

Meine Mutter hat mir immer was geschickt, Geld; also mir ist es nie als Kind schlecht gegangen dort, auch von meinen Großeltern immer behütet...

Meine Großmutter hat hier [in Österreich] noch eine Zeit gelebt, ich glaub 3 Monate oder so, hat halt ihr Visum ausgenützt und dann ist sie wieder zurückgegangen und das war für mich schon schlimm weil sie halt meine Bezugsperson war, die ersten 5, 6 Jahre. Und ich hab meine Mutter schon gekannt und alles, aber es war halt plötzlich so die alte Umgebung, es war schon komisch, aber ich hab sie relativ schnell vergessen auch...

(R.A.)

F.'s Tochter war noch nicht ein Jahr alt, als F. nach Österreich aufbrach. Ihre Tochter ist in der Obhut ihrer Schwester, am Wochenende sieht sie ihren Vater (F.'s Mann). F. schickt ihrer Schwester Geld, damit sie alles für ihre Tochter kaufen kann, was diese braucht.

Zwischen F. und ihrer Tochter kommt es durch die physische Abwesenheit (F. telefoniert mehrmals pro Woche mit ihrer Tochter, um eine bessere Beziehung zu ihr aufzubauen) zur Entfremdung. Ihre Mutter scheint für das Kind keine primäre Bezugsperson zu sein:

Sie hat gesagt, sie kommt hier, wenn kommt auch ihr Vater. Wenn nicht, dann sie kommt auch nicht. Weil sie ist mit meinem Mann gewachsen. Mein Mann schaut auf meine Tochter, fast 2 einhalb Jahre, er macht alles und ich nicht.

(F.)

Schwierig wird es, wenn es um Erziehungsfragen geht: F. als Mutter sollte entscheiden dürfen, wie ihre Tochter aufwächst und erzogen wird. Da sie aber dankbar ist/ sein muss, dass sich jemand anderer um ihr Kind kümmert, ist es schwierig, direkt Verbesserungswünsche anzubringen oder offen zu kritisieren.¹⁶

Wenn ich mit meiner Tochter rede oder streite, sie ist fast so wie Gleichaltrige. Und dann manchmal hat sie auch mit meinem Mann Diskussionen gehabt. Sie sagt zu ihm `Ja Papa komm bitte nicht so spät; komm öfter besuchen, nicht nur einmal in der Woche, sondern ein-oder zweimal in der Woche`...weil sonst mein Mann kriegt Probleme mit mir [sagt die Tochter]. Und mit trinken auch. Wenn meine Tochter sieht, dass mein Mann trinkt dann sagt sie „Wenn Mama weiß, dass du trinkst, dann streitest du wieder“. Ich hab das Gefühl, meine Tochter hört das von meine Schwester, wenn die beide reden. Das ist nicht mehr die Sache von 5-jährige. Das ist offen, was da passiert in ihrer Umgebung. Das finde ich nicht normal, wenn sie weiß schon, was da in ihrer Umgebung passiert, das ist nicht mehr die Sache einer 5-jährigen; das macht mich sehr... Jetzt hab ich zu meine Schwester geredet, dass sie muss halt zu meine Cousine und zu meiner anderen Schwester auch sagen, wenn die

¹⁶ Offene Kritik zu üben gehört in der philippinischen Kultur ohnedies nicht zum guten Ton.

beide reden über Probleme oder was da los ist, die beide müssen in einem Raum reden ohne meine Tochter.

(F.)

I.'s Mutter verließ die Philippinen, um für ihn und seinen Bruder besser sorgen zu können. Heute leben alle drei in Österreich. Die Mutter hat sich auch weiterhin um ihre Söhne gekümmert: ihnen die Möglichkeit eröffnet, nach Österreich zu kommen. In I.'s Fall, wegen seiner jungen Familie.

I. hat trotz seiner Abwesenheit ein sehr gutes Verhältnis zu seinen Töchtern. Für den Vater, der auf den Philippinen geblieben ist, sorgen Mutter und die zwei Söhne gemeinsam:

So in the case of my family situation right now: my father is there and the three of us are here, that means no big deal, it's ok. ..As long as we call him regularly, to check on him, see how he is.

(I.)

I. erwähnte, wie wichtig es für ihn sei, dass Kinder mit zumindest einem Elternteil aufwachsen.

One must have to stay with the kids. You can't just leave the kids with other people or with relatives. One has to stay with them. Actually when we were still working, I asked my wife to stop working because nobody's watching... we had just one daughter before, so our daughter is growing up without much presence from us because we are working. So we talked about that and I don't want that my kid would grow up without much parental guidance. So we decided that my wife stops working and stays with our daughter and guides her. It was fine with her, it was fine for us. It's a bit hard, it's a big adjustment when I started working alone, providing for the family but I was able to adjust until now, that's how the situation is. It's hard to leave the kids without parents guiding them growing up, without hearing or without seeing the parents, learning from their parents or getting advices from parents, it's hard, I can't imagine it.

(I.)

M.U. sprach über die Beziehung zu seinem Vater. M.U.'s Eltern hatten sich vor oder kurz nach seiner Geburt getrennt bzw. scheiden lassen (M.U. wusste wenig darüber), die Mutter lebte damals und heute noch in Wien, der Vater in den USA und in Kanada. Die Mutter wollte von Anfang an den Kontakt zwischen Vater und Sohn unterbinden:

[...] am Anfang hat sie [seine Mutter] mir auch klarmachen wollen, dass ich keinen Vater hab, dass er gestorben ist, aber das hab ich eh nicht wirklich gecheckt, weil ich da noch zu klein war. Aber ich erinnere mich noch, dass sie das mal gesagt hat. Und meine Schwester sagt mir halt ihre Variante und dann so Kleinigkeiten von anderen Verwandten, wie ich mal in

Amerika war oder wo ich mal selber bei meinem Vater war vor 4 Jahren oder so, das erste Mal kennengelernt.
(M.U.)

Als er das erste Mal seinen Vater traf, machte er auch die Bekanntschaft mit der väterlichen Seite seiner Familie, die er bisher nicht kannte:

vor 4 Jahren waren wir in Amerika, da hab ich meinen Vater das erste Mal gesehen und kennengelernt. Da hab ich eine Woche dort verbracht, in Los Angeles. Da hab ich gleich alle Verwandten kennengelernt von Vaters Seite und die waren alle nett...Ninongs haben Geld gegeben, das war schon lustig. [...]
Wir waren in LA und haben bei denen gewohnt und der eine ist Buchhalter, von dem hab ich gleich 200 bekommen. Er hat gesagt „ja, ich hab schon so oft deine Geburtstage verpasst und so und deswegen..“. Die sind extrem nett. Ich hab mich wohlgeföhlt bei ihnen im Haus, das war sehr schön.
(M.U.)

Dadurch, dass seine Mutter nur bedingt oder gar nicht die Wahrheit über seine väterliche Seite erzählte, musste sich M.U. vieles selbst zusammenreimen:

Er hat mir halt auch seine Variante erzählt, warum sie sich getrennt haben. Ich weiß nicht, ich hab so vieles gehört. Ich will nicht mehr nachfragen, weil das bringt nichts.
K.S.: Und welche Variante glaubst du jetzt? Die von deinem Vater?
M.U.: Von jedem ein bisschen. Ich tu jetzt mischen.
(M.U.)

M.U. hat zu seinem Vater keinen Kontakt mehr, weil er dessen Telefonnummer seiner Mutter gegeben hat, weil sie wieder Kontakt zu ihrem Ex-Mann aufnehmen wollte und sie die Kontaktdaten später verloren hat:

Meine Mutter hat dann eine kurze Zeit mit ihm SMS geschrieben und dann war irgendwann mal tote Hose. Sie hat erzählt, die Freundin oder die neue Frau von meinem Vater hat meine Mutter angerufen und nur so gesagt „wie gehts dir so“ und seitdem mag meine Mutter nimmer rangehen.
(M.U.)

Der Einfluss der Mutter beeinträchtigt die (transnationale) Beziehung zum Vater nachhaltig:

K.S.: Und zu deinem Vater magst du keinen Kontakt haben?
M.U.: Doch doch, aber im Moment hab ich selber zuviel zu tun. Es war wirklich sehr fad, ich find das nicht so besonders grad, weil mein ganzes Leben lang wurde ich damit aufgezogen „Vater ist schlecht, Vater ist das, Vater ist so...“ und natürlich bleibt das auch hängen. Trotzdem, ich denke nicht so, aber sie hats geschafft, dass ich ihm gegenüber kein Interesse hab. Interesse schon, aber nicht so richtig...
(M.U.)

M.G. lebte als Kind ein halbes Jahr auf den Philippinen bei seiner Tante wegen dem Reaktorunglück in Tschernobyl. Bis heute hat er ein besonders inniges Verhältnis zu dieser Tante.

5.3.13 Mann-Frau-Beziehung

F. hatte zu ihrem Mann von Anfang an eine Fernbeziehung:

Und manchmal hab ich auch nachgedacht: wo ist unsere Platz? Vielleicht irgendwann wir sind zusammen.

Wie kompliziert und nervenaufreibend eine Fernbeziehung sein kann, soll folgendes Statement beweisen:

Vielleicht es ist wegen meiner Tochter, dass die Fernbeziehung funktioniert. Sonst vielleicht hätte ich schon einen anderen Mann. Oder ich bin schon müde von der Fernbeziehung weil ich muss immer anrufen, muss um alles kümmern, muss denken: was er dort macht: ja vielleicht hat er schon..er macht das, er macht das.

K.S.: Machst du dir manchmal Sorgen, dass dein Mann nicht treu ist?

F.: Mir ist ja wurscht, Hauptsache, dass meine Tochter bei mir ist, ich meine bei meine Familie. *Lacht*

Ja, manchmal Sorge hab ich. Weil ich denke, wegen diese virginity, wenn ich das nicht habe, vielleicht niemand will mich mehr. Nein, aber ich denke, es ist schon 2000, die Umgebung akzeptiert schon Frauen mit Kind ohne zu heiraten, das ist man schon gewohnt. Es macht mir keine Sorgen mehr, aber die andere schon.

Mein Mann kann keine Entscheidungen treffen, weil letztes Jahr er sagt zu mir, er möchte arbeiten – ok, das ist kein Problem mit mir. Aber dann 2 Wochen später er will nicht mehr arbeiten – ok, dann bleib zuhause, kümmer um deine Tochter, weil bei mir ist das besser, weil niemand kümmert um meine Tochter, weil meine Schwester hat eine Arbeit jetzt, schon fast eine Monat. Und ich hab gesagt bei mir ist das kein Problem, weil meine Schwester arbeitet schon – ok, er ist zuhause geblieben und dann wieder nach ? Woche: ich will wieder arbeiten – geh! Kein Problem auch. So wie Frauen!

K.S.: Wie alt ist er?

F: 30.

K.S.: Das besprechts ihr alles am Telefon?

F.: Ich schon, mein Mann nicht. Ich muss ihn zuerst erwischen, dann er spricht darüber. Aber wenn nicht, er spricht auch nicht. Das ist sehr blöd. Das hat mir schon Ärger gemacht und dann bei ihm ist nix. Ich werd dann schon böse. Ich glaub ich geb 10 Euro oder 15 aus für Karte. Das ist schon schwer, weil damals er hat seine Handy verloren und ich hab mir soviel Sorgen gemacht, weil ich kann ihn nicht erreichen, das war so... und hab ich gesagt..wie wichtig es ist...weil wenn etwas passiert ist, dann kannst du mir nur SMS schicken, oder ich kann dich jederzeit anrufen, aber wenn nicht..ahh...sehr blöd. Dann muss ich wieder meine Schwester anrufen „Wo ist mein Mann“ oder seine Schwester auch, oder zu unsere Bekannte

„Wo ist mein Mann, wo ist mein Mann?“.
(F.)

I. spricht einen sehr wichtigen Punkt im Bezug auf dieses Thema an: Information und Respekt:

K.S.: Do you phone your family back home when there is any problem or any decision that has to be made?

I.: Yes of course, I have to inform them, especially in regards to important decisions say for example, the kids, about schooling. Really important matters: yes, I have to inform them, talk about it to my wife.

K.S.: So important decisions you always make together?

I.: Yes.

KS: So she doesn't decide over your kids?

I.: No, both of us. Say for example, she wants something for the kids or there's a matter about the kids that a decision has to be made, she makes a decision and then she asks me. We talk about it what's the best to deal with it.

K.S.: So you don't feel excluded from the bringing up of your kids?

I.: So the decisions about the kids especially, I think should be done together because it's a parental decision, it's showing respect to each other because if I make a decision without asking her it's a disrespectful way of treating her, so she should be informed and viceversa I should be informed.

(I.)

R.A. erzählte über ihre Cousine, deren Mann in den USA lebt und äußerte gewisse Zweifel über die Beziehung:

Nein, sie war nie dort. Und es ist schon seit Ewigkeiten so, dass sie nach Amerika ziehen wollte, das mit den Papieren aber nie geklappt hat und das ist halt mittlerweile das zweite Jahr und da stellt sich die Frage: einer von beiden will halt nicht, will die Mutter nicht, will der Vater nicht? Und die dritte Frage ist: ok, jetzt bin ich dort drüben, als Mann, alleine, ich mein, irgendwann wird mir auch fad, und irgendwann hat jeder Mann Bedürfnisse und es ist ja nicht so, dass die Filipinos extrem keusch sind, sondern das sind ganz einfach auch nur Männer, was machen die den Rest des Jahres. Das würd ich mich halt fragen als seine Frau. Ich mein, so weltfremd kann man ja nicht sein. Die zweite Geschichte ist, dass das Empfinden ganz anders ist, es ist grundsätzlich das Denken ganz anders. Man nimmt bei manchen Dingen sehr viel mehr schlechte Dinge an und manchmal nimmt man auch zu sehr die guten Dinge an, anstatt irgendwie da ein bisschen ein Gefühl zu haben.

(R.A.)

5.3.14 Beeinflussung des Lebens philippinischer MigrantInnen

In dieser Kategorie geht es darum, herauszufinden, wie transnationale Praktiken MigrantInnen in ihrem alltäglichen Leben beeinflussen.

Ein Punkt ist die ständige Sorge um Mitglieder der Familie, die nicht in der Nähe sind und um Alarmbereitschaft, falls etwas passiert:

(...)das ist sehr sehr arg, dann hab ich das Gefühl, dass es ein Notfall ist, etwas Schlimmes, deshalb sie rufen nur wenn dringend ist vor 6 Uhr und sonst sie rufen wenn hier 7 oder 8. Weil ich hab immer Angst, dass etwas passiert ist
(A.C.)

Damit ich auf sie aufpassen kann. Weil sie ist alleine unten, wir sind zu dritt hier. Hier können wir auf sie aufpassen, aber sie wollte nicht. Ich mach mir schon Sorgen, weil sie ist jetzt 78. Wenn sie da ist, kann ich immer sehen, wenn sie was braucht, wir sind immer da.
(V.L.)

Einige in Österreich lebende Filipinos und Filipinas planen, Familienangehörige nach Österreich zu holen. Das ist jedoch mit viel körperlichem und emotionalem Stress verbunden:

Für drei oder fast vier Jahre hab ich mit meinen Eltern noch gelebt, aber ab September hab ich eine neue Wohnung hier, weil muss ich meine Familie auch hier...ich bin verheiratet und habe eine Tochter. Und hab ich auch 2 Arbeit, weil ich muss...von Magistrat gibts eine Grenze.. wenn ich hier einmal meine Familie hole, muss ich über 1100 oder 1200 Euro Netto haben. Und dann muss ich eine eigene Wohnung haben und deswegen hab ich 2 Arbeit und hab eine Wohnung gesucht und deswegen hab ich meine Urlaub abgesagt, das hab ich getauscht weil sonst das kann ich nicht schaffen.

K.S.: Haben sie schon mal probiert, nach Ö zu kommen?

F.: Nein, erste Mal. Deswegen hab ich so viel Angst wenn die Post kriegen, wegen dem Bescheid. Weil man überhaupt keine Ahnung hat.

K.S.: Fühlst du dich manchmal überfordert, weil du so viele Sachen auf einmal machen musst?

F.: *lacht* Ja doch. Manchmal vergesse ich was man zuerst... Ich kann ja nicht alles auf einmal machen. Mit wohnung...das ist schwer.
(F.)

So the problem is: how could you get your family when you got no good job? So I stay here with my brother, but the family is still there. That's the problem.
(J.)

Durch Remittances kann es zu finanziellen Engpässen kommen: in Österreich wird gespart, um die Familie auf den Philippinen zu unterstützen:

K.S.: Hast du das Gefühl, dass du hier sehr viel sparen musst, damit du Geld schicken kannst? Ist das ein Problem für dich?

F.: Das ist immer das große Problem *lacht* nein, ich mein ernst. Muss ich zuerst alles das besorgen für meine, was ich brauche; muss ich zuerst Geld schicken, was da gehört zu meine Bank, was ich da zahlen müssen [z.B. Miete] und dann Geld schicken [Philippinen], was übrig

ist, dann muss ich mir danken, wenn etwas übrig ist
(F.)

I. trägt die Verantwortung für seine Familie. Weil er ihnen von Anfang an soviel Geld wie möglich schicken wollte, verzichtete er darauf, sich als Krankenpfleger nostrifizieren zu lassen, weil das Geld und Zeit gekostet hätte:

I have a family, how could my family survive, if say for example I would study and pursue to work as a nurse here. I would just have to live here with this allowance. How would my family live with this kind of allowance?

This was a sort of a dead end for me, for my profession. As much as I wanted to but it's quite impossible in my situation. Maybe if I'm single I could do that.

(I.)

5.3.15 Beeinflussung des Lebens von Nicht-MigrantInnen auf den Philippinen

F.'s Tochter lebt in Abwesenheit ihrer Mutter auf den Philippinen. Sie wird von Tanten, Cousins und ihrem Vater großgezogen. Ihr gelingt es nur schwer, ein gutes Verhältnis zu ihrer Mutter aufzubauen.

J. erzählte von seinen „Errungenschaften“ auf den Philippinen, die nur durch seine Arbeit in Österreich finanzierbar waren. Natürlich profitieren davon real am meisten die Menschen, die auf den Philippinen leben und nicht er selbst.

K.S.: What expectations did you have when you came to Austria?

J.: To have a good life. That was in my mind.

K.S.: Are they fulfilled now?

J.: Yes, it's true, it's good. My daughter is already finished, I have my home and my house. So I have already my mission...it's fulfilled.

(J.)

Ausserdem sprach J. eine Veränderung seiner Identität an, die auch Einfluss auf seine Familie hat:

K.S.: You think that the lives of your relatives have changed because of your migration?

J.: It's a big change.

K.S.: How did it change?

J.: I am here. I am not the same. There's something different, it's not the same. I am not the same wie in Philippinen. There's something in between.

(J.)

C.B. sagte, seine Mutter würde sich große Sorgen um ihn machen, weil er in Österreich allein ist, ohne Verwandte.

R.A. erzählte von einer Cousine auf den Philippinen, deren Mann, mit dem sie ein Kind hat, in Amerika lebt. Sie meinte, die Abwesenheit des Vaters wirke sich auf das Verhalten des Kindes aus.

und mein Neffe ist eh so, der tyrannisiert kleine Kinder, aber einfach um ein bissl Aufmerksamkeit zu bekommen ... das ist halt die fehlende Vaterfigur, schätz ich mal, weil der ist vielleicht 2 Monate im Jahr da, wenss hochkommt. Es ist halt: die Mutter alleine ist zu sanft und von wo anders sieht ers halt nicht; er glaubt halt, dass er mit all dem durchkommt. Da fehlt halt das Ganze, da ist halt wirklich ein riesiger Ozean dazwischen.
(R.A.)

5.3.16 Familiennachzug, Kettenmigration, Heiratsmigration

Die philippinische community in Österreich wächst, weil sich die MigrantInnen nicht einfach niederlassen und alle früheren Beziehungen aufgeben, sondern Bindungen aufrechterhalten und Netzwerke aufbauen. Diese Netzwerke machen es für Viele attraktiv, ebenfalls zu migrieren.

Bei fast all meinen InterviewpartnerInnen konnte ich beobachten, dass sie irgendeiner Person, die sie kannten, nach Österreich gefolgt waren.

Reist man in ein Land ein, in dem schon Verwandte oder Bekannte leben, profitiert man einerseits sehr von der Hilfe bei bürokratischen Wegen, andererseits wird meist die Anreise bezahlt, wenn man eingeladen wurde. Wahrscheinlich verhalf in vielen Fällen der Status der bereits hier lebenden Angehörigen bei der Einreise nach Österreich.

Die Gesetzgebung in Österreich hat sich in den letzten 30 Jahren stetig verändert und es wurde immer schwieriger, nach Österreich einzureisen und eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Interessant in diesem Zusammenhang ist, wie sich philippinische MigrantInnen mit dieser Situation auseinandergesetzt haben und immer neue Strategien entwickelten, um Angehörige nachzuholen.

In manchen Fällen folgten die erwachsenen Kinder einem Elternteil, manchmal Erwachsene Personen einem Angehörigen.

V.L. verhalf ihrer Schwester, schnell nach Österreich zu kommen: indem sie bei der philippinischen Botschaft in Wien vorsprach, wurde ihre Schwester auf der Liste nach vorne gereiht.

Von zwei Personen konnte ich herausfinden, dass sie mittels Heiratsmigration nach Österreich kamen: F's Vater wurde durch eine Freundin mit seiner zukünftigen philippinischen Frau, die bereits lange in Österreich lebte, bekanntgemacht.

Bei J. war es ähnlich: sein Bruder bat eine Bekannte in Österreich um Hilfe und sie erklärte sich bereit, J. zu heiraten.

F. und J. sprachen über ihre Bemühungen, ihre Familien nach Österreich zu holen. Bei beiden war die Bürokratie ein großes Problem. J. hatte zusätzlich die Schwierigkeit, dass er vor seiner Einreise nach Österreich seinen Namen geändert hatte, um hier noch einmal heiraten zu können. Hätte er seine philippinische Frau nachgeholt, wäre die Fälschung aufgefliegen.

L.L. hatte Probleme, eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Daher adoptierten ihre Tante und ihr Onkel sie im Alter von 24 Jahren.

5.4 Verknüpfung Theorie und Empirie

Ich habe im letzten Unterkapitel Ergebnisse meiner Interviews in Kategorien zusammengefasst, die hier mit dem theoretischen Gerüst der Transnationalismus-Forschung in Zusammenhang gebracht werden sollen.

Transnationale Aktivitäten sind trans-lokal: TransmigrantInnen stellen eine Verbindung zwischen Herkunftslokalität und Residenzlokalität her. Beide sind eingebettet in einen (dynamischen) sozialen, ökonomischen, politischen, kulturellen, geografischen Kontext. Dadurch werden TransmigrantInnen, lokale Nicht-Migrierte und die Beziehungen zwischen ihnen beeinflusst.

Die Gemeinde Wien ermöglichte es in den 70ern vielen philippinischen Krankenschwestern ohne großen finanziellen Aufwand nach Österreich zu kommen. Darunter war auch V.L.: sie musste nicht selbst für ihre Reise nach Wien aufkommen. Als sie ankam, bekam sie einen sicheren Arbeitsplatz, ein –auch für österreichische Verhältnisse- relativ hohes Einkommen und eine günstige Dienstwohnung. Somit war ihr eigenes Leben in Österreich gesichert und sie hatte finanzielle Mittel, um ihre Familie auf den Philippinen zu unterstützen. Durch ihre Remittances konnten ihre vier jüngeren Schwestern zur Schule gehen.

Hier wird deutlich: hätte V.L. diese ökonomisch-politischen Strukturen in Österreich nicht vorgefunden, hätte sich ihr Leben und das ihrer Familie mit großer Wahrscheinlichkeit anders entwickelt.

Auch in L.L.'s Familiengeschichte machen sich Einflüsse durch (nationale) Rahmenbedingungen gut bemerkbar. Eigentlich sollte L.L.'s Schwester nach Österreich kommen. Aus politischen Gründen (sie hatte davor bereits im Ausland gearbeitet und bekam deshalb kein Visum für Österreich) war das aber unmöglich, daher kam L.L. Sie arbeitete in Österreich und kam, nachdem sie einige Zeit bei ihrer Tante gewohnt hatte, in einem Wohnheim unter. Durch diese Lebensbedingungen war es ihr möglich, ihre Familie zu unterstützen. Ihre Brüder mussten Kredite aufnehmen, um nach Japan migrieren zu können und ihre Schwester suchte eine Agentur, um nach Singapur zu kommen. Sie muss bis heute einen Anteil ihres Gehalts an diese Agentur zurückzahlen.

L.L.'s Geschwister leben in einem anderen nationalen und damit auch anderen sozialen,

politischen und ökonomischen Kontext und sind dadurch auch in ihren transnationalen Aktivitäten anders gestellt als L.L.

Jede/r besitzt unterschiedliche „humane, soziale Begabungen“: aufgrund sozialer (Gender, Bildung, etc.) und regionaler Herkunft werden MigrantInnen in Aufnahmelokalitäten unterschiedlich empfangen.

In der Vergangenheit wurden philippinische Krankenschwestern in Österreich, wie bereits oben erwähnt, sozusagen mit offenen Armen empfangen. Bei philippinischen MigrantInnen in Österreich kommt der Gender-Komponente eine besonders große Bedeutung zu: Krankenschwestern wurden rekrutiert. Filipinas wurden auch als Hauspersonal eingestellt. Allerdings kamen die Frauen oft in Begleitung ihrer Männer. Filipinos hatten jedoch eher ein Problem am Arbeitsmarkt. Obwohl alle Filipinos, die ich interviewte, einen Job haben, erfuhr ich, dass sie am Anfang aufgrund sprachlicher Probleme Schwierigkeiten hatten, Arbeit zu bekommen. Einige mussten schon öfter ihren Arbeitsplatz wechseln.

Fast alle meine InterviewpartnerInnen haben auf den Philippinen eine höhere Ausbildung genossen. Das zeigt, dass sie nicht den ärmsten Schichten entstammen. Auch wenn nicht alle ihre gelernte Profession in Österreich ausüben können (z.B. F. ist Buchhalterin und arbeitet jetzt bei Mc Donald's), so ist ihre Ausbildung doch so etwas wie eine Tür gewesen, die ihnen die Möglichkeit der Migration in ein westliches Land eröffnet hat.

Menschen, die auf den Philippinen den unteren Schichten angehören, haben normalerweise keine Verwandten im Ausland, können sich somit keine höhere Ausbildung leisten, lernen unter Umständen nicht Englisch und werden wahrscheinlich nie die Chance haben, die Philippinen zu verlassen.

Man braucht also tatsächlich Human- und Sozialkapital, um migrieren zu können. Das beantwortet auch die Frage, die ich mir nach ein paar Interviews stellte: wieso wollen in Österreich lebende Filipinos/as, dass ihre Kinder auf den Philippinen eine gute Ausbildung bekommen, wenn sie später sowieso migrieren werden und die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihren gelernten Beruf ausüben können, sehr gering ist.

Transnationale Bindungen sind nicht statisch: sie verändern sich mit den Rahmenbedingungen. So veränderte z.B. die Einführung des *balikbayan*-Status von Seiten des philippinischen Staates transnationale Praktiken insofern, als es dadurch möglich wurde,

kostengünstiger und unkomplizierter zu reisen und Güter zu verschicken.

Dieser Aspekt wurde in den Interviews weniger besprochen: den MigrantInnen ist zwar bewusst, dass sie Vorteile gegenüber anderen, die auf die Philippinen einreisen, genießen. Aber es scheint, als wäre ihnen unklar, wieso, seit wann und durch wen. Die größeren Strukturen (i.e. dass der Staat ebenso profitiert) lassen sie eher unbeachtet.

Transnationale Praktiken löschen lokale Identifikationen und Bedeutungssysteme nicht aus, sondern sie hängen von diesen ab. Auf den Philippinen wird es als Norm angesehen, dass man sich um seine alternden Eltern kümmert, ihnen etwas zurückgibt. Dieses Ideal wird aufrechterhalten, auch wenn man (momentan) in einem anderen kulturellen Kontext lebt, in dem das anders gehandhabt wird. Aus dieser gesellschaftlichen Erwartung heraus entwickeln sich spezifische transnationale Praktiken wie Geldremittenzen, regelmäßige Telefonate und Besuche.

Transnationale Aktivitäten beeinflussen umgekehrt aber auch lokale Bedeutungsmuster: westliche materielle Güter zu besitzen, bedeutet Prestige. Denn es bedeutet, dass man Verwandte im Ausland hat und deshalb selbst auch nicht arm sein kann. Alle Interviewten erwähnten, wie wichtig es sei, Verwandten und teilweise auch Bekannten Geschenke mitzubringen, wenn man Urlaub auf den Philippinen macht.

TransmigrantInnen können durch ihre verbesserte ökonomische Situation ihren sozialen Status und den ihrer Angehörigen erhöhen. Durch beispielsweise Investitionen in Immobilien erlebt man einen sozialen Aufstieg. Dadurch trägt man auch zu Veränderungen großer Strukturen bei, in diesem Fall z.B. dem Aufschwung der philippinischen Ökonomie.

Philippinische TransmigrantInnen behalten aber nicht nur ihre „alten, früheren“ (i.e. philippinischen) Verhaltensmuster und Bedeutungssysteme bei, sondern sie eignen sich auch neue in ihrem Residenzland an. Somit schaffen sie etwas Neues, den sogenannten „space between“.

A.C. erzählte, dass sie gewisse philippinische Eigenschaften wie zum Beispiel die extreme Verblümtheit nicht leiden könne und daher lieber die österreichische Methode, vieles so zu sagen, wie man wirklich denkt, anwendet. Diese Selektionen, dieses Oszillieren zwischen zwei Kulturen, gibt sie auch an ihre Kinder weiter. Dies kann zu Problemen in der Her-

kunftsgesellschaft führen, da für veränderte Verhaltensweisen wenig Verständnis aufgebracht wird bzw. diese fehlgedeutet werden als Respektlosigkeit oder Intoleranz.

Meine philippinischen InterviewpartnerInnen schienen durchaus patriotisch zu sein. Auch die Angehörigen der zweiten Generation sind stolz auf das Herkunftsland der Eltern. Oft wird Patriotismus und übertriebenes Hervorheben der Herkunftsnation in der Theorie konzipiert als Strategie, um sich vor Ausschlussmechanismen seitens der Residenzgesellschaft zu schützen. Um mächtiger zu werden, kommt es zum Zusammenschluss zu communities.

In Wien gibt es sehr viele philippinische communities. Allerdings bin ich der Meinung, dass diese nicht in erster Linie gegründet wurden, weil man sich gegen Ungerechtigkeiten des österreichischen Staates oder vor Rassismen der österreichischen Gesellschaft wehren wollte, sondern vielmehr, um „Gleichgesinnte“ zu finden und um einen persönlichen Nutzen aus diesen Netzwerken zu ziehen (z.B. Vermittlung einer Arbeitsstelle durch Beziehungen). Auch diese Aktivitäten können wiederum Konsequenzen auf transnationaler Ebene haben.

In der Theorie wird unterschieden zwischen wörtlichem (=tatsächlichem) und symbolischem Transnationalismus. Ich habe in meinen Interviews bemerkt, dass die imaginierte Heimkehr oft der tatsächlichen Heimkehr vorausgeht. Manchmal wird schon monatelang vor der Reise überlegt, was man wem mitbringen soll, was man unternehmen wird, usw. Diese Vorfreude auf die Heimreise macht es vor allem denjenigen, deren Kernfamilien auf den Philippinen sind, leichter, die Zeit bis zur Abreise zu überbrücken.

Ansonsten konnte ich nichts über imaginierte Heimkehr und Erinnerungen an die Philippinen in Erfahrung bringen. In die Gedankenwelt eines Menschen einzudringen setzt sehr viel Vertrauen voraus. Da ich mit jeder Person nur ein Interview geführt habe, war das leider nicht im Rahmen des Möglichen.

Transnationale MigrantInnen haben hybride Identitäten: ihre sozialen Felder umspannen sowohl Herkunfts- als auch Residenzland. Sie sind einerseits mobil, lassen sich andererseits auch nieder und sie beeinflussen das Leben von Menschen, die nicht migriert sind. An dieser Stelle ist es wichtig, sich bewusst zu werden, dass nicht alle MigrantInnen TransmigrantInnen sind und sich die Frage zu stellen: wer ist transnational und wer nicht? Kann die zweite Generation in gleichem Ausmaß transnationale Aktivitäten verfolgen wie die

erste? Transnationalismus ist ein dynamischer Prozess und daher kann eine Person beginnen oder aufhören, transnational zu sein.

Von meinen InterviewpartnerInnen, die der ersten Generation angehören, führen fünf von sieben ein dauerndes transnationales Leben, insofern als sie so intensive Kontakte mit Personen auf den Philippinen pflegen, dass diese ihr alltägliches Leben in Österreich mitbestimmen.

Ausschlaggebend für die Intensität transnationaler Aktivitäten ist, welche Familienmitglieder (Eltern, Kinder) noch auf den Philippinen leben, in welcher ökonomischen und sozialen Position diese sich befinden und wie die eigene Lebenssituation in Österreich sich gestaltet (z.B. ob man schon selbst eine Familie hier gegründet hat).

Die Angehörigen der zweiten Generation, die ich interviewte, führen eher zeitweise ein transnationales Leben. Sie halten zwar Kontakt; ihr Leben in Österreich wird dadurch aber wenig beeinflusst.

Die Identität transnationaler MigrantInnen ist einerseits eingebettet in soziale und politische kollektive Strukturen, andererseits kann jedes Individuum unabhängig Entscheidungen treffen. Zum Beispiel Remittances: objektiv gesehen steht es jedem/r frei zu entscheiden, Geld zu senden oder das abzulehnen. Allerdings gibt es gesellschaftliche Erwartungen und Konsequenzen. Für die zweite Generation ist es einfacher zu sagen „ich möchte nicht die Geldmaschine sein“ (Interviewzitat M.G.), vor allem weil die Erwartungen an die zweite Generation andere sind und natürlich verändern sich zusätzlich mit der Sozialisation in einem anderen Land auch Einstellungen und Wertvorstellungen.

Welchem Zweck dienen transnationale Aktivitäten? Wer profitiert davon? Transnationale Praktiken, genauso wie Migration an sich, sind eine Strategie, um sich Ressourcen zu sichern und die soziale Position eines Haushaltes zu verbessern oder beizubehalten.

Die Interviewten bzw. die Eltern der zweiten Generation sind migriert, um den ökonomischen Status ihrer Familie zu erhöhen bzw. um bessere Chancen am Arbeitsmarkt zu haben. Diese Vorhaben ziehen notwendigerweise transnationale Praktiken nach der Migration nach sich. In fast allen Fällen wurde der soziale Status des Herkunftshaushaltes auf den Philippinen verbessert. Die erste Generation meinte, die Eltern sollten auf den

Philippinen einen schönen Lebensabend haben und sich alles leisten können, was sie wollen und brauchen.

So wird das in der Theorie genannte Konzept von „intergenerational solidarity“ in der Realität umgesetzt.

Allerdings spielt nicht nur Geld eine Rolle, sondern auch regelmäßige Telefonate und Besuche.

Wer sich um wen kümmert ist nicht genau vorgegeben. Es gibt zwar gesellschaftliche Richtlinien und Erwartungen basierend auf Gender, Alter, Familienstand, Geburtsabfolge. Wer tatsächlich für wen Sorge trägt, ist aber Aushandlungssache. V.L. und J. zum Beispiel sorgen gemeinsam mit ihren anderen Geschwistern für ihre Mütter. Regelmäßig wird neu überlegt und je nachdem wer welche Ressourcen zur Verfügung hat, wird „care-giving“ neu organisiert. V.L. meinte, ihr komme eine besondere Verantwortung zu, weil sie die älteste Schwester ist. Sie ist diejenige, die sich meist darum kümmert, dass Familientreffen und gemeinsame transnationale Aktivitäten zustande kommen.

Der Familienstand spielt auf zwei verschiedene Arten eine Rolle: einerseits kann sich mit der Gründung einer Familie in Österreich die transnationale Praxis verändern: A.C.'s Eltern kamen nach Österreich um sie zu unterstützen, als sie ein Kind bekam. Als ihre Eltern remigrierten, hörte sie auf, ihnen regelmäßig Geld zu senden, wie sie es früher getan hatte. Partnerschaftliche Beziehungen können sich ebenfalls transformativ auf transnationale Beziehungen auswirken. Z.B. wenn ein Partner diese nicht akzeptiert.

Andererseits sind transnationale Praktiken sehr intensiv, wenn sich ein (Ehe-) Partner und/oder Kinder im Herkunftsland befinden. Bei I., F. und J. schienen diese Personen der einzige Grund dafür zu sein, dass sie in Österreich sind und jegliche Aufmerksamkeit ist auf sie gerichtet.

Faktoren auf verschiedenen Ebenen bestimmen die Möglichkeiten, transnational für andere Menschen zu sorgen.

Auf Makroebene sind es etwa die Regierungen beider Länder, die opportun oder restriktiv wirken können. Beispiele dafür sind die momentan restriktiven Einreisebestimmungen nach Österreich oder das Angebot der Doppelstaatsbürgerschaft seitens der Philippinen. Auf Mesoebene sind community Einstellungen und Unterstützungsstrukturen angesiedelt.

Z.B.: andere philippinische MigrantInnen in Österreich sehen es als familiäre Obligation an, dass man Kontakt zu seinen Eltern oder Kindern hält.

Auf Mikroebene beeinflussen Familiengeschichte oder Einstellung anderer Familienmitglieder transnationale Praktiken. Zum Beispiel L.L.: ihre Tante lebte im Ausland und unterstützte sie während ihrer Ausbildung. Mittlerweile lebt diese Tante wieder auf den Philippinen und L.L. ist im Ausland. Daher ist es selbstverständlich, dass L.L. bei Bedarf für ihre Tante sorgt.

6. Conclusio

6.1 Zusammenfassung

Eine große Zahl philippinischer MigrantInnen in Österreich bewegt sich in transnationalen Räumen. Sie halten Kontakte zu Verwandten nicht nur auf den Philippinen, sondern auch in diversen anderen Ländern der Welt aufrecht. Es gibt Unterschiede in der Intensität dieser Vernetzungen zwischen erster und zweiter Generation. Die erste Generation richtet zum Teil ihr alltägliches Leben darauf aus, für Kinder, Eltern oder sonstige nahestehenden Personen in einem anderen Nationalstaat, zu sorgen. In diesem Zusammenhang spielen Remittances eine große Rolle, aber auch Gespräche und Versorgung mit Neuigkeiten.

Die zweite Generation bewegt sich nur zeitweise in einem transnationalen Raum. Sie ist in Österreich verwurzelt und ihr Leben spielt sich hauptsächlich lokal ab. Dennoch überwinden ihre Mitglieder durch Telefonate, Reisen und Internet nationale Grenzen und werden somit zumindest zeitweise zu transnationalen AkteurInnen.

Hier muss die Frage gestellt werden, ob, wenn diese Praktiken jemanden in die transnationale Arena einschließen, nicht tatsächlich viel mehr ÖsterreicherInnen ein transnationales Leben führen. In Zeiten, in denen internationale Netzwerke wie Internet und billige, rasche Transportmöglichkeiten existieren, ist es in einem Land wie Österreich nichts Außergewöhnliches mehr, regelmäßig nationale Grenzen zu überwinden.

Der Unterschied liegt darin, dass TransmigrantInnen in ihrem täglichen Leben davon beeinflusst werden und dieses darauf ausrichten. Diese Lebenseinstellung geben sie an ihre Kinder weiter. Die zweite Generation führt dieses grenzübergreifende Leben zwar nicht so intensiv fort wie ihre Eltern, dennoch hat sie die Bedeutung der transnationalen Beziehungen durch ihre Sozialisation inkorporiert.

MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen haben verschiedene Motivationen, die sie veranlassen, transnational aktiv zu sein. In einigen Fällen gibt es einen kausalen Zusammenhang zwischen Migrationsgrund und späteren transnationalen Praktiken.

Es sind Gründe wie die Verbesserung des Lebensstandards und Erhöhung des Prestiges der Angehörigen, finanzielle Hilfe in Notsituationen, aber auch Erzählen von Neuigkeiten und

sonstige Gespräche, damit der Kontakt zur Familie nicht abbricht, die Menschen veranlassen, ihr Leben über nationale Barrieren zu gestalten.

Es gibt Faktoren, die transnationale Beziehungen positiv oder negativ beeinflussen.

Technische Fortschritte stellen eine Erleichterung dar: man kann rasch, ohne großen Aufwand und kostengünstig große Distanzen überwinden über e-mail, Chat, Skype und Telefon.

Bei Face-to-face Kontakten ist die Überbrückung der Distanz zwischen Österreich und den Philippinen immer noch eine Schwierigkeit aufgrund der Flugdauer und –kosten. Dadurch unterscheiden sich philippinische TransmigrantInnen von anderen MigrantInnengruppen, deren Herkunftsland eine nicht so große Entfernung von Österreich aufweist.

In der zweiten Generation kommen kulturelle und sprachliche Schwierigkeiten und Missverständnisse erschwerend hinzu.

Nicht zu vergessen sind die staatlichen Strukturen, die Transnationalismus begünstigen oder zu beschneiden versuchen.

Die philippinische Politik möchte ihre EmigrantInnen durch verschiedene Projekte, die Vergünstigungen versprechen, dazu bewegen, transnationale Beziehungen in ihr Herkunftsland herzustellen und beizubehalten.

In Österreich ist es in den letzten Jahrzehnten zu häufigen gesetzlichen Veränderungen gekommen. Heute ist die österreichische Einreisepolitik so restriktiv, dass es für Filipinos/as kaum noch möglich ist, nach Österreich einzureisen, um hier Verwandte oder Bekannte zu besuchen, bzw. ihre Hilfe (z.B. Kindergroßziehen) anzubieten. Auch Familienzusammenführungen sind unter diesen Umständen komplizierter und daher seltener geworden.

Ein Einreiseverbot drückt eine zusätzliche Kategorisierung oder Hierarchisierung auf Menschen und ist nicht wertfrei. Auch dadurch werden transnationale zwischenmenschliche Beziehungen beeinflusst.

Grenzüberschreitende Bindungen wirken sich auf beide Seiten aus: auf MigrantInnen und auf Nicht-MigrantInnen.

Durch regelmäßigen Kontakt kommt es weniger zu Entfremdungen zwischen nahen Verwandten.

So kommt es außerdem zu einer Perpetuierung soziokultureller Muster, die einer Assimilation in Österreich entgegenwirkt. Das bedeutet aber nicht, dass sich philippinische MigrantInnen in Österreich nicht integrieren. Auch wenn sich nicht ihr komplettes Leben in diesem einen Nationalstaat abspielt, werden sie doch von diesem geprägt und prägen ihn mit. Sie nehmen selektiv Werte und Normen auf und produzieren mit ihrem eigenen kulturellen Background etwas Neues. Das ist ihre Strategie, sich in zwei unterschiedlich organisierten Staaten zurechtzufinden, schafft jedoch teilweise in den Sozialräumen beider Nationen Unverständnis.

Wenn eine Person migriert, verändert sich automatisch ihr Status und der Status der Familie in der Herkunftsgesellschaft. Diese Statusveränderung wird aber nur öffentlich bekannt, wenn sie durch Andere propagiert wird. Transnationale Nicht-MigrantInnen fungieren in diesem Fall als Medium zwischen TransmigrantInnen und Mitgliedern der lokalen Gesellschaft. Dieser erworbene Status und der Luxus und die Erwartungen, die damit einhergehen, geben transnationalen MigrantInnen einen neuen Daseinsinhalt. Anderen Menschen zu helfen und ihnen Wünsche zu erfüllen stellt eine Wiedergutmachung des arbeitsamen Lebens in Österreich dar. Daher meinen einige, sie würden die Strapazen einer Migration nicht auf sich nehmen, wenn es nur um ihr eigenes Leben ginge.

Für diejenigen, die einen stärkeren Fokus auf ihr Leben in Österreich gerichtet haben und für die transnationale Beziehungen eher nebensächlich sind, ist das oben genannte als *meist* angenehme Nebenerscheinung zu werten. *Meist* deshalb, weil philippinischen MigrantInnen mit sozialkritischen Denkansätzen und/ oder einem höheren Bildungsniveau bewusst wird, dass es durch diese Verherrlichung alles „Ausländischen“, „Westlichen“ zu einer Abwertung des Philippinischen kommt und sich die philippinische Bevölkerung dadurch immer weiter in Abhängigkeitsbeziehungen verstrickt.

Auch für die Menschen, die nicht migriert sind, verändert sich das Leben. Sie sind nicht passiv und warten ab, bis ihnen Geld überwiesen wird und stehen im Schatten ihrer Verwandten im Ausland, sondern auch an sie werden Erwartungshaltungen herangetragen. Auch hier verlangt jede Leistung eine Gegenleistung. Sie haben die Aufgabe, Geld anzulegen, Immobilien zu verwalten, sich um Kinder oder Eltern zu kümmern. Sie bleiben zwar in der gewohnten Umgebung, leiden aber auch unter der Trennung ihrer emigrierten Angehörigen.

Migrationen haben nicht nur auf individueller und familiärer Ebene Konsequenzen, sondern auch auf gesellschaftlicher. Migrationen haben weitere Migrationen zur Folge und die Tatsache, dass es transnationale Netzwerke (Organisationen, Bekannte, Verwandte) gibt, verstärkt dieses Phänomen. Eine Konsequenz transnationaler Beziehungen sind Kettenmigrationen. Wenn man Bekannte im Ausland hat, ist es einerseits generell attraktiver zu migrieren, weil man bereits Berichte vom Leben „*abroad*“ gehört hat und man wird versuchen, möglichst dorthin zu migrieren, wo man schon wen kennt. Einerseits, um nicht ganz allein in einem fremden Land zu sein, andererseits, um bereits bestehende Netzwerke nützen zu können.

6.2 Offene Fragen

Ich konnte in dieser Arbeit einerseits nicht alle Fragen, die ich mir zu Beginn selbst gestellt habe, komplett beantworten und andererseits tauchten im Forschungsprozess immer neue Fragen auf. Da der Rahmen dieser Arbeit begrenzt ist und ich mit 11 qualitativen Interviews nur einen sehr kleinen Ausschnitt aus dem Leben philippinischer MigrantInnen zeigen kann, ist diese eher als Überblick zu verstehen und kann vielleicht dazu anregen, dem einen oder anderen Gebiet, das nicht genauer behandelt wurde, nachzugehen.

In meiner Arbeit war es mir von Anfang an sehr wichtig, Unterschiede zwischen den Geschlechtern, Rollenbilder und deren Umkehr durch Migration aufzuzeigen. Allerdings musste ich bei der Analyse meiner Interviews feststellen, dass meine InterviewpartnerInnen sich in so unterschiedlichen Lebenssituationen befanden, dass ich keine allgemeinen Aussagen machen konnte.

Der in der Theorie angesprochene „symbolische Transnationalismus“, der sich in der Gedankenwelt von Individuen abspielt, ist ein nicht unbedeutender Bereich und wurde in dieser Arbeit nur kurz angeschnitten.

Ein anderer interessanter Aspekt wäre der Vergleich verschiedener Aufnahmelokalitäten und ihr Einfluss auf Transnationalität: z.B. ein Vergleich zwischen österreichischen Bundesländern oder auch zwischen Österreich und einem anderen Nationalstaat. Somit könnte man erfahren, wie sehr MigrantInnen in ihren transnationalen Praktiken von lokalen Strukturen geprägt werden. Auch ein innerer Vergleich könnte weitere aufschlussreiche Daten liefern: inwieweit unterscheiden sich transnationale Bindungen zwischen Menschen verschiedener regionaler Backgrounds und mit unterschiedlichem Bildungsniveau?

Außerdem könnte man durch einen Vergleich verschiedener MigrantInnengruppen transnationale Aktivitäten ordnen und untersuchen, was die Mehrheit macht.

Wie in der Theorie bereits angeführt, schlagen einige Autoren bei Forschungen zu Transnationalismus eine „multi-sited ethnography“ vor. Ich habe mich in dieser Arbeit auf nur eine Seite beschränkt. Ich habe zwar versucht zu beschreiben, wie Nicht-MigrantInnen durch transnationale Beziehungen beeinflusst werden. Diese Informationen habe ich allerdings nicht von den Betroffenen selbst, sondern von ihren Angehörigen, die ihnen

dadurch versucht haben, eine Stimme zu verleihen, die aber nie ganz der Sichtweise der Betroffenen selbst entsprechen kann. Aus diesem Grund bleibt es auch offen, diese Personen zu ihrer Situation persönlich zu befragen und damit ihrer Seite die gleiche Gewichtung zu geben, um sie nicht als passiv zu stigmatisieren. Es darf nie vergessen werden, dass Transnationalismus in zwei Richtungen funktioniert.

Ich habe mich in meiner Analyse hauptsächlich auf der „Mikro-Ebene“ bewegt, wobei ich versucht habe, immer auch Makro- und Mesoebene miteinzubeziehen, um ihre Wirkung nicht außer Acht zu lassen. Ein Hauptaugenmerk auf diese Ebenen in österreichisch-philippinischem Zusammenhang zu legen, bleibt daher offen für weitere Forschungen.

Inwieweit philippinische MigrantInnen in Österreich durch ihre Aktivitäten bestehende Strukturen von Macht reproduzieren oder verändern ist ein weiteres relevantes Feld, das ich nur kurz angeschnitten habe, das aber ebenfalls einer genaueren Ausführung bedarf.

7. Literaturverzeichnis

7.1 Bibliografie

Al-Ali, Nadjeh/ Koser, Khalid (2002): Transnationalism, international migration and home. In: Al-Ali, Nadjeh/ Koser, Khalid (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational communities and the transformation of home. London: Routledge 1-14

Appadurai, Arjun (1991): Disjunction and Difference in the Global Cultural Economy. In: Public Culture 2 (2): 1-24

Appadurai, Arjun (1996a): Sovereignty Without Territoriality: Notes for a Postnational Geography, in the Geography of Identity. In: Yaeger, Patricia (Hg.): The Geography of Identity. Ann Arbor: University of Michigan Press

Appadurai, Arjun (1996b): Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalisation. Minneapolis: University of Minnesota Press. Part III

Baldassar, Loretta/ Vellekoop Baldock, Cora/ Wilding, Raelene (2007): Families Caring Across Borders. Migration, Ageing and Transnational Caregiving. Basingstoke: Palgrave Macmillan

Basch, Linda/ Glick-Schiller, Nina/ Szanton-Blanc, Cristina (1994): Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States. New York: Gordon and Breach Publishers

Beck, Ulrich (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bhabha, Homi K. (1990): DissemiNation: Time, Narrative and the Margins of the Modern Nation. In: Bhabha, Homi K. (Hg.): Nation and Narration. New York: Routledge. 291-322

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bourne, Randolph (1916): Transnational America. Zitiert in: Goldberg, Barry (1992): Historical Reflections on Transnationalism, Race, and the American Immigrant Saga.“ In: Annals of the New York Academy of Sciences 645: 201-15

- Bryceson, Deborah/ Vuorela, Ulla (2002): *The Transnational Family: Global European Networks and New Frontiers*. Oxford: Berg
- Castles, Stephen (2000): *Ethnicity and globalization: from migrant worker to transnational citizen*. London: SAGE
- Espiritu, Yen Le (2003): *Home bound: Filipino lives across cultures, communities and countries*. Berkeley: University of California Press
- Finch, Janet (1989): *Family Obligations and Social Change*. Cambridge: Polity Press
- Finch, Janet/ Mason, Jennifer (1993): *Negotiating Family Responsibilities*. London: Routledge
- Gardner, Katy (2002): *Death of a migrant: Transnational death rituals and gender among British Sylhetis*. In: *Global Networks*, vol. 2, no.3, 179-190
- Glick-Schiller, Nina/ Basch, Linda/ Szanton Blanc, Cristina (1992): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. In: *Annals of the New York Academy of Sciences* 645
- Glick-Schiller, Nina/ Basch, Linda/ Szanton Blanc, Cristina (1995): *From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration*. In: *Anthropological Quarterly* 68:1: 48-63
- Grasmuck, Sherri/ Pessar, Patricia (1991): *Between two islands: Dominican international migration*. Berkeley: University of California Press
- Gupta, Akhil/ Ferguson, James (1992): *Beyond 'Culture': Space, Identity and the Politics of Difference*. In: *Cultural Anthropology* 7 (1): 6-23
- Hau, Caroline S. (2004): *On the Subject of the Nation: Filipino Writings from the Margins 1981 to 2004*. Manila: Ateneo de Manila University Press
- Hondagneu-Sotelo, Pierette (1995): *Gendered Transitions*. Berkeley: California Press
- Kearney, M. (1995): *The local and the global: The anthropology of globalization and transnationalism*. In: *Annual Review of Anthropology* 24: 547-565

Levitt, Peggy (2001a): Transnational Migration: Taking Stock and Future Directions. In: Global Networks, Jg. 1, Nr. 3, 195-216

Levitt, Peggy (2001b): The Transnational Villagers. Berkeley: University of California Press

Lowe, Lisa (1996): Immigrant Acts: On Asian American Cultural Politics. Durham, N.C.: Duke University Press

Mahler, Sarah J. (1998): Theoretical and Empirical Contributions Toward a Research Agenda for Transnationalism. In: Smith, Michael/ Guarnizo, Luis Eduardo (Hg.): Transnationalism from Below. New Brunswick: Transaction Publishers 64-100

Mahmud, Tayyab (1997): Migration, Identity, and the Colonial Encounter. In: Oregon Law Review 76 (Fall): 633-90

Massey, Douglas S./ Arango, Joaquín/ Hugo, Graeme/ Kouaouci, Ali/ Pellegrino, Adela/ Taylor, J. Edward (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: Cohen, Robin (Hg.): Theories of Migration. Cheltenham: An Elgar Reference Collection 181-216

Martin, Philip (1996): Labor migration in Asia. In: Asian Migrant 9, no. 3: 5-14

Ostergaard-Nielsen, Eva (2003): International Migration and Sending Countries: Perceptions, Policies and Transnational Relations. London: Palgrave Macmillan

Phizacklea, Annie (2000): The politics of belonging. Sex work, domestic work: transnational household strategies. In: Westwood, Sallie/ Phizacklea, Annie: Trans-nationalism and the Politics of Belonging. London: Routledge 120-145

Pries, Lutger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt: Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Rouse, Roger (1992): Making Sense of Settlement: Class Formation, Cultural Struggle, and Transnationalism Among Mexican Migrants in the United States. In: Glick-Schiller, Nina/ Basch, Szanton-Blanc, Cristina: Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. In: Annals of the New York Academy of Sciences 645: 25-52

Ruiz, Neil G. (2008): Managing Migration: Lessons from the Philippines. Migration and Development Brief 6. Migration and Remittances Team. Development Prospects Group, The World Bank

Shapiro, Michael (1992): Reading the Postmodern Polity. Minneapolis: University of Minnesota Press

Smith, Michael Peter (1994): Can you imagine? Transnational Migration and the Globalisation of Grassroots Politics. In: Social Text 39: 15-33

Smith, Michael Peter/ Guarnizo, Luis Eduardo (1998): The Locations of Transnationalism. In: Smith, Michael/ Guarnizo, Luis Eduardo (Hg.): Transnationalism from Below. New Brunswick: Transaction Publishers 3-34

The Labour Trade: Filipino Migrant Workers around the world. (1987) London: Catholic Institute for International Relations

Van Hear, Nicholas (2002): Sustaining societies under strain. In: Al-Ali, Nadej/ Koser, Khalid (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational communities and the transformation of home. London: Routledge 202-223

7.2 Urlgrafie

<http://www.abs-cbnnews.com/pinoy-migration/10/23/08/survivors-ofws-have-endured-major-crises> (18.02.09)

<http://bloggista.org/1613-ofw-remittances-in-08-hit-record-high-of-164b.html> (18.02.09)

<http://www.capitalpunishmentuk.org/flor.html> (18.02.09)

<http://www.chanrobles.com/republicactno6768.htm> (18.02.09)

http://de.encarta.msn.com/fact_631504841/Philippinen.html (19.02.09)

<http://econ.worldbank.org/> (19.11.08)

<http://www.indexmundi.com/de/philippinen/bevolkerung.html> (16.02.09)

http://information-hub.ofw-connect.com/OFW_Articles/OFW_RISKS_LIVES_FOR_ECONOMY
(19.02.09)

http://information-hub.ofw-connect.com/OFW_Articles/Social_Cost_of_migration_Life_in_Canada (19.02.09)

http://owwa.gov.ph/page/about_us (18.02.09)

<http://www.poea.gov.ph/html/statistics.html> (18.02.09)

<http://www.poea.gov.ph/docs/STOCK%20ESTIMATE%202004.xls> (16.02.09)

http://en.wikipilipinas.org/index.php?title=Flor_Contemplacion (18.02.09)

8. Anhang

8.1 Abkürzungen

OCW- Overseas Contract Worker

OEDB- Overseas Employment Development Board

OFW- Overseas Filipino Worker

POEA- Philippine Overseas Employment Administration

8.2 Grafiken

Tabelle 1

STOCK ESTIMATE OF OVERSEAS FILIPINOS

As of December 2004

REGION / COUNTRY	PERMANENT	TEMPORARY	IRREGULAR	TOTAL
WORLD TOTAL	3.187.586	3.599.257	1.296.972	8.083.815
AFRICA	318	58.369	17.141	75.828
EGYPT	54	2.620	1.420	4.094
EQUATORIAL GUINEA	0	2.569	150	2.719
LIBYA	75	5.440	485	6.000
NIGERIA	18	11.750	586	12.354
OTHERS / UNSPECIFIED	171	35.990	14.500	50.661
ASIA, East & South	91.901	1.005.609	443.343	1.540.853
BRUNEI	26	21.762	1.700	23.488
HONGKONG	404	194.241	2.700	197.345
JAPAN	83.303	238.522	31.428	353.253
KOREA (South)	4.850	33.285	9.015	47.150
MACAU	56	17.391	1.000	18.447
MALAYSIA	313	52.337	300.000	352.650
SINGAPORE	152	64.337	72.000	136.489
TAIWAN	2.037	154.135	4.500	160.672
OTHERS / UNSPECIFIED	760	229.599	21.000	251.359
ASIA, West	2.312	1.449.031	112.750	1.564.093
BAHRAIN	64	33.154	3.500	36.718
ISRAEL	104	14.051	23.000	37.155
JORDAN	108	5.885	7.000	12.993
KUWAIT	93	80.196	11.500	91.789
LEBANON	19	28.318	6.100	34.437
OMAN	20	18.941	1.500	20.461
QATAR	13	57.345	1.000	58.358
SAUDI ARABIA	243	976.134	18.000	994.377
UAE	405	185.562	20.000	205.967
OTHERS / UNSPECIFIED	1.243	49.445	21.150	71.838
EUROPE	174.387	506.997	143.035	824.419
AUSTRIA	22.017	1.956	2.000	25.973
BELGIUM	3.583	3.484	5.533	12.600
FRANCE	1.098	4.866	26.121	32.085
GERMANY	42.882	8.346	4.400	55.628
GREECE	88	17.058	8.000	25.146
ITALY	4.934	85.527	48.000	138.461
NETHERLANDS	10.421	2.920	2.000	15.341
SPAIN	16.332	6.960	2.000	25.292
SWITZERLAND	922	7.025	6.700	14.647
UNITED KINGDOM	52.500	56.341	7.481	116.322
OTHERS / UNSPECIFIED	19.610	312.514	30.800	362.924
AMERICAS / TRUST TERRITORIES	2.689.722	292.892	549.725	3.532.339
CANADA	369.225	32.766	2.975	404.966
UNITED STATES	2.271.933	101.249	350.000	2.723.182
CNMI	1.288	16.753	1.250	19.291
GUAM	45.968	1.800	500	48.268
OTHERS / UNSPECIFIED	1.308	140.324	195.000	336.632
OCEANIA	228.946	57.357	30.978	317.281
AUSTRALIA	211.664	930	2.900	215.494
NEW ZEALAND	17.182	307	120	17.609
PALAU	5	3.702	400	4.107
PAPUA NEW GUINEA	64	5.030	7.339	12.433
OTHERS / UNSPECIFIED	31	47.388	20.219	67.638
SEABASED WORKERS		229.002		229.002

Prepared by the Commission on Filipinos Overseas from CFO, DFA, POEA and other sources covering 194 countries / territories.

Permanent - Immigrants or legal permanent residents abroad whose stay do not depend on work contracts.

Temporary - Persons whose stay overseas is employment related, and who are expected to return at the end of their work contracts.

Irregular - Those not properly documented or without valid residence or work permits, or who are overstaying in a foreign country.

Tabelle 2

Philippines

East Asia & Pacific		Lower middle income	
Population (millions, 2006)	85	Surface area (1,000 sq. km, 2006)	300
Population growth (avg. annual %, 1997–2006)	1.9	GNI (\$ billions, 2006)	128
Population density (people per sq. km, 2006)	284	GNI per capita, Atlas method (\$, 2006)	1,420
Labor force (millions, 2006)	38	GDP growth (avg. annual %, 2002–2006)	5.2
Urban population (% of pop., 2006)	63.4	Poverty headcount ratio at national poverty line (% of pop., 2004)	13.5
Age dependency ratio	0.63		

Emigration, 2005

- Stock of emigrants: 3,631,405
- Stock of emigrants as percentage of population: 4.4%
- Top 10 destination countries: United States, Saudi Arabia, Malaysia, Canada, Japan, Italy, Australia, Guam, United Kingdom, Rep. of Korea.

Skilled Emigration, 2000

- Emigration rate of tertiary educated: 14.8%
- Emigration of physicians: 9,796 or 9.3% of physicians trained in the country

Immigration, 2005

- Stock of immigrants: 374,458
- Stock of immigrants as percentage of population: 0.5%
- Female as percentage of immigrants: 49.1%
- Refugees as percentage of immigrants: 0.0%
- Top 10 source countries: United States, China, United Kingdom, Bahrain, Japan, Antigua and Barbuda, Indonesia, India, Brazil, Angola.

Remittances

(US\$ million)	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007e
Inward remittance flows	6,212	6,164	9,735	10,243	11,471	13,566	15,250*	17,000
<i>of which</i>								
Workers' remittances	5,161	6,328	7,167	7,681	8,617	10,668	12,481	..
Compensation of employees	1,763	2,432	2,568	2,558	2,851	2,893	2,758	..
Migrants' transfer	37	9	-	4	3	5	11	..
Outward remittance flows	93	56	58	18	17	15	20**	..
<i>of which</i>								
Workers' remittances	-	-	-	-	-	..	..	..
Compensation of employees	-	-	-	-	-	..	..	..
Migrants' transfer	21	24	21	18	17	15	20	..

* 13.0% of GDP in 2006. **0.02% of GDP in 2006. This table reports officially recorded remittances. The true size of remittances, including unrecorded flows through formal and informal channels, is believed to be larger. Total flows may not always equal the sum of the components as they may have been taken from alternative sources.

Migration and Remittances Factbook is compiled by Dilip Ratha and Zhimei Xu, Migration and Remittances Team, Development Prospects Group, World Bank. More information on other countries and regions are available at www.worldbank.org/prospects/migrationandremittances.

8.3 Interviews

Interview mit M-K am 23.04.2008

Interview mit M.G. am 23.05.2008

Interview mit A.C. am 30.05.2008

Interview mit C.B. am 06.06.2008

Interview mit R.A. am 06.06.2008

Interview mit L.L. am 24.10.2008

Interview mit M.U. am 11.11.2008

Interview mit V.L. am 13.11.2008

Interview mit J. am 02.12.2008

Interview mit I. am 04.12.2008

Interview mit F. am 05.12.2008

8.4 Fragenkataloge

Fragenkatalog erste Generation

Eckdaten:

- Name
- Alter
- Geschlecht
- Geburtsort
- Wohnort

Migration

- Wann sind Sie nach Österreich gekommen?
- Wieso sind Sie nach Österreich migriert?
- Wie hat sich Ihr Leben seit der Migration verändert?
- Hat sich das Leben jener Menschen, die auf den Ph geblieben sind, durch Ihre Migration verändert?

Situation in Österreich:

- Welche Probleme hatten Sie anfangs in Österreich?
- Wer hat Ihnen geholfen, diese Probleme zu bewältigen?
- Wie können Sie Heimweh bekämpfen? (z.B. Telefonat; philippinische Filme/ Essen, etc.)
- Welche Erwartungen hatten Sie, als Sie nach Österreich kamen?
- Haben sich diese Erwartungen erfüllt?

Soziale Kontakte:

- Wer sind Ihre wichtigsten Bezugspersonen in Österreich (Filipinos/ Österreicher)?
- An wen wenden Sie sich, wenn Sie Kummer haben?

- Erinnern Sie sich an den letzten Geburtstag (auch: Weihnachten, Silvester, andere Feiertage): wer hat Ihnen (wie?) gratuliert und mit wem haben Sie gefeiert?

Transnationale soziale Kontakte:

- In welchen Ländern leben Ihre Verwandten und Freunde?
- Zu wem haben Sie Kontakt?
- Wie regelmäßig haben Sie Kontakt?
- Wie gestaltet sich dieser Kontakt (Telefonat, Internet, Besuch)?
- Wie sah der letzte Besuch bei xy aus?
- Wie lange dauert ein Telefonat mit xy? Was wird besprochen?
- In welchen Situationen würden Sie sofort nach Philippinen, USA, etc. telefonieren?
- Ist Ihnen der Kontakt zu diesen Menschen wichtig? Warum? (z.B. emotionale Stütze)
- Ist es den anderen wichtig, Kontakt zu Ihnen zu haben? Warum?
- Wie würde die Beziehung zu xy aussehen, wenn Sie nicht ausgewandert wären?
- Hat sich der Kontakt zu Verwandten/ Freunden in den letzten Jahren verändert (vgl. kurz nach der Migration)? Warum?
- Besteht der Kontakt nur aus Gesprächen bzw. Briefen? (→ Geldsendungen, Sachsendungen?)
- Wenn Sie finanziell für Angehörige sorgen: haben Sie das Gefühl, es wird zu viel von Ihnen erwartet?
- Haben Sie auch beruflich mit Menschen, die nicht in Österreich leben, zu tun?

Sprache:

- Welche Sprachen verwenden Sie?
- Inwieweit hat sich Ihr Sprachgebrauch seit der Migration verändert? (Verluste, Gewinne)

Remigrationsabsichten:

- Wollen Sie in Österreich bleiben?

- Warum/ warum nicht?
- Ph: wie würde der Kontakt zu den nicht auf den Ph Lebenden aussehen?

„Emotionaler Status“

- Fühlen Sie sich als Österreicher oder Filipino?
- Warum? Haben die Kontakte zu Angehörigen, die über nationale Grenzen hinausgehen, damit zu tun?

Fragenkatalog zweite Generation

Eckdaten:

- Name
- Alter
- Geschlecht
- Geburtsort
- Wohnort

Migration

→ Was weißt du über die Migration deiner Eltern nach Österreich?

- Wann sind deine Eltern nach Österreich gekommen?
- Wieso sind sie nach Österreich migriert?
- Wie hat sich ihr Leben seit der Migration verändert?
- Hat sich das Leben jener Menschen, die auf den Ph geblieben sind, durch ihre Migration verändert?

Situation in Österreich:

- Welche Probleme hatten sie anfangs in Österreich?
- Wer hat ihnen geholfen, diese Probleme zu bewältigen?

- Wie konnten/ können sie Heimweh bekämpfen? (z.B. Telefonat; philippinische Filme/ Essen, etc.)
- Welche Erwartungen hatten sie, als Sie nach Österreich kamen?
- Haben sich diese Erwartungen erfüllt?

Soziale Kontakte:

- Wer sind deine wichtigsten Bezugspersonen in Österreich (Filipinos/ Österreicher)?
- An wen wendest du dich, wenn du Kummer hast?
- Erinnern dich an deinen letzten Geburtstag (auch: Weihnachten, Silvester, andere Feiertage): wer hat dir (wie?) gratuliert und mit wem hast du gefeiert?

Transnationale soziale Kontakte:

- In welchen Ländern leben deine Verwandten und Freunde?
- Zu wem hast du Kontakt?
- Wie regelmäßig habt ihr Kontakt?
- Wie gestaltet sich dieser Kontakt (Telefonat, Internet, Besuch)?
- Wie sah der letzte Besuch bei xy aus?
- Wie lange dauert ein Telefonat mit xy? Was wird besprochen?
- In welchen Situationen würdest du sofort nach Philippinen, USA, etc. telefonieren?
- Ist dir der Kontakt zu diesen Menschen wichtig? Warum? (z.B. emotionale Stütze)
- Ist es den anderen wichtig, Kontakt zu dir zu haben? Warum?
- Wie würde die Beziehung zu xy aussehen, wenn deine Eltern nicht ausgewandert wären?
- Hat sich der Kontakt zu Verwandten/ Freunden in den letzten Jahren verändert?
- Warum?
- Wie hast du die transnationalen Kontakte im Kindesalter empfunden?
- Besteht der Kontakt nur aus Gesprächen bzw. Briefen? (→ Geldsendungen, Sachsendungen?)

- Sorgen deine Eltern oder du finanziell für Angehörige? (Wenn ja, warum? Gefühl der Überforderung? Streit zwischen Eltern?)
- Hast du auch beruflich mit Menschen, die nicht in Österreich leben, zu tun?

Sprache:

- Welche Sprachen verwendest du?
- Inwieweit hat sich der Sprachgebrauch der Eltern seit der Migration verändert? (Verluste, Gewinne)

Remigrationsabsichten:

- Willst du (deine Eltern) in Österreich bleiben?
- Warum/ warum nicht?
- Ph: wie würde der Kontakt zu den nicht auf den Ph Lebenden aussehen?

„Emotionaler Status“

- Fühlst du dich eher als Österreicher oder Filipino?
- Warum? Haben die Kontakte zu Angehörigen, die über nationale Grenzen hinausgehen, damit zu tun?
- Fühlst du dich zwischen zwei Kulturen hin- und hergerissen (Identitätskrise)?

8.5 Zusammenfassung

Die Philippinen gelten als Emigrationsland: der „Export“ philippinischer Arbeitskräfte hat eine lange Tradition. Mittlerweile ist der philippinische Staat abhängig von finanziellen Rückflüssen aus diversen Ländern, in denen sich ihre *expatriates* aufhalten und bemüht sich daher um Loyalität.

Philippinische MigrantInnen brechen nach ihrer Migration nicht alle Brücken hinter sich ab, sondern bleiben verstrickt in ein Beziehungsgeflecht, das nationalstaatliche Grenzen zu überwinden vermag. Dieses Phänomen wird in der Literatur als „Transnationalismus“ bezeichnet. Transnationale Praktiken können verschiedene Bereiche wie soziale und finanzielle Unterstützung umfassen und haben in vielen Fällen direkten Einfluss auf die Konstruktion alltäglicher Lebenswelten von MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen. Durch technologische Neuerungen in den letzten Jahrzehnten konnten transnationale Aktivitäten in vielfacher Weise vereinfacht und somit intensiviert werden.

Es wurde bereits viel zu philippinischer Transnationalität geforscht, allerdings hauptsächlich in einem US-amerikanischen und auch japanischen Kontext.

In dieser Arbeit soll daher die österreichische Perspektive Raum bekommen. Es wird die Entwicklung der philippinischen Migration nach Österreich angeschnitten, um danach zu klären, wie, in welchem Ausmaß und warum transnationale Praktiken im Leben von Filipinos und Filipinas stattfinden. Es wird auch gezeigt, dass diese grenzübergreifenden Beziehungen weitere Menschen zur Migration bewegen und dass es ein wachsendes Bedürfnis an Institutionen und Organisationen gibt, die transnationale Prozesse weiter fördern.

8.6 Lebenslauf

Person:

Name	Kerstin Srb
Geburtstag	02.06.1984/ Mödling
Staatsbürgerschaft	Österreich
E-mail	kerstin_srb@yahoo.de

Ausbildung:

Seit März 2009	Schule für Gesundheits- und Krankenpflege, Baden
Seit SS 2003	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien Schwerpunkt: IIMA und Südostasien Sowie Diplomstudium Spanisch
Juni 2002	AHS-Matura am Gymnasium Untere Bachgasse Mödling

Studiumsrelevante Arbeitserfahrung und Reisen:

2008	Reise auf die Philippinen
2007	Auslandsexkursion Indonesien
2006	Reise auf die Philippinen
2005	einmonatiges Praktikum bei Karibu-Jugendwohngemeinschaft der Diakonie
2005	Volontariat in Ecuador